

Nr. 7 | Verlagsort Göttingen | Juli 1951 | Einzelpreis 0,35 DM | Jahrgang 2

Ostdeutsche Mahnung an Europa

Erster Bundeskongreß der Vereinigten Ostdeutschen Landsmannschaften in Frankfurt / M.

Seit der Verkündung der Charta der Heimatvertriebenen im vergangenen Jahr in Stuttgart trat keine Kundgebung der Heimatvertriebenen in solcher Geschlossenheit und Eindringlichkeit vor die Weltöffentlichkeit wie der am 1. Juli in der Paulskirche in Frankfurt am Main abgehaltene Bundeskongreß der „Vereinigten Ostdeutschen Landsmannschaften". Banner und Wappen von 16 ostdeutschen Landsmannschaften widerspiegelten die Vielfalt der ostdeutschen Provinzen und ihrer Stämme und grüßten rund 600 Deputierte der Heimatvertriebenen aus dem ganzen Bundesgebiet. Die architektonische Nüchternheit dieser historischen Stätte bot durch die wirkungsvolle Innenausgestaltung einen würdigen Rahmen für diese kultur- und staatspolitische, von tiefem Verantwortungsbewußtsein getragene Kundgebung der Heimatvertriebenen, der durch die Trachtengruppen einzelner Landsmannschaften belebt wurde.

Der Vorsitzende der „Vereinigten Ostdeutschen Landsmannschaften", Staatssekretär a. D. v. Bismarck, eröffnet. Es schloß sich eine Totenehrung an. Die 1200 Teilnehmer dieses Kongresses, darunter als Elfrengäste Vizekanzler Blücher, die Bundesminister Kaiser und Lukaschek und andere führende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, ferner zahlreiche Gäste aus dem Ausland, waren von den Gedenkworten der Totenehrung tief ergriffen. Trauer um 4 Millionen Tote, Leid um die verlorenen, ehemals blühenden ostdeutschen Provinzen fanden in den Worten des Siebenbürger Dichters Heinrich Zillich (Sprecher Otto Rouvel), einen erschütternden Ausdruck. Bürgermeister Dr. Leiske begrüßte im Namen der Stadt Frankfurt den Kongreß und fand für die Heimatvertriebenen herzliche Worte des Verständnisses. Vizekanzler Blücher, der als Vertreter von Bundeskanzler Adenauer gekommen war, überbrachte die Wünsche und Grüße der Bundesregierung. Ausgehend von der Charta der Heimatvertriebenen, die er als ein Bekenntnis zu Europa bezeichnete, ging er auf den darin ausgesprochenen Verzicht auf Rache und Vergeltung ein. „Die Freiheit kann nicht gerettet werden, wenn der heutige Zustand in Europa erhalten bleibt.

Keine deutsche Regierung kann bestehen, die nicht von der deutschen Wiedervereinigung spricht.

Wir wollen aber auch nicht darauf verzichten, daß wir an der neuen und endgültigen Gestaltung dessen, was einmal im Osten und Südosten Europas werden soll, mitarbeiten".

„Der ostdeutsche Mensch in europäischer Sicht" war das Thema, das von Staatssektretär Dr. O. Schreiber behandelt wurde. Er setzte sich mit der weitverbreiteten falschen Ansicht, daß Ostdeutschland als Kolonialland keine staatsbildenden Kräfte entwickelt habe und ein später Mitläufer der abendländischen Zivilisation sei, auseinander. „Der Besitztitel der Ostdeutschen in ihrem Lande ist vielleicht legitimer als der irgend eines der alten europäischen Völker." Die Besiedlung der ostdeutschen Gebiete sei im Namen des Christentums erfolgt, Kaiser und Papst standen hinter diesem Beginnen. Die baltischen und slavischen Völker wurden nicht ausgerottet, sondern in die christliche Gemeinschaft des Abendlandes aufgenommen.

Ein eindeutiges Bekenntnis zu Europa waren die Ausführungen des sudetendeutschen Sprechers, Dr. Lodgman von Auen. Er schilderte die europäische Umwälzung der vergangenen 50 Jahre und bezeichnete Selbstbestimmung und Gleichberechtigung als die Grundpfeiler europäisch-politischen Denkens. Europa könne nicht zusammengezwungen werden, es müsse zusammenwachsen. Die Schaffung einer „Zentral-Union", wie sie kürzlich vom Sender „Freies Europa" propagiert wurde, hieße die Einigung des Kontinents von Frankreich und Deutschland aus vereiteln.

Der federführende Sprecher der VOL und Sprecher der deutsch-baltischen Landsmannschaft, Axel de Vries, der über „Die Völker als Träger der Freiheit und Selbstbestimmung" spricht, erklärte: „Nach dem militärischen Sieg von 1945, der den Bolschewismus praktisch bis an die Elbe gebracht hat, sehen wir ein merkwürdiges und für die Zukunft des Bolschewismus vielleicht verhängnisvolles Abweichen von den Grundsätzen, die innerhalb der kommunistischen Doktrin maßgebend waren." Es sei heute noch nicht abzusehen, wie sich dieser, durch kurzsichtigen Opportunismus, Haß und Vergeltungsdrang bestimmte Sturz in den Chauvinismus einmal rächen werde.

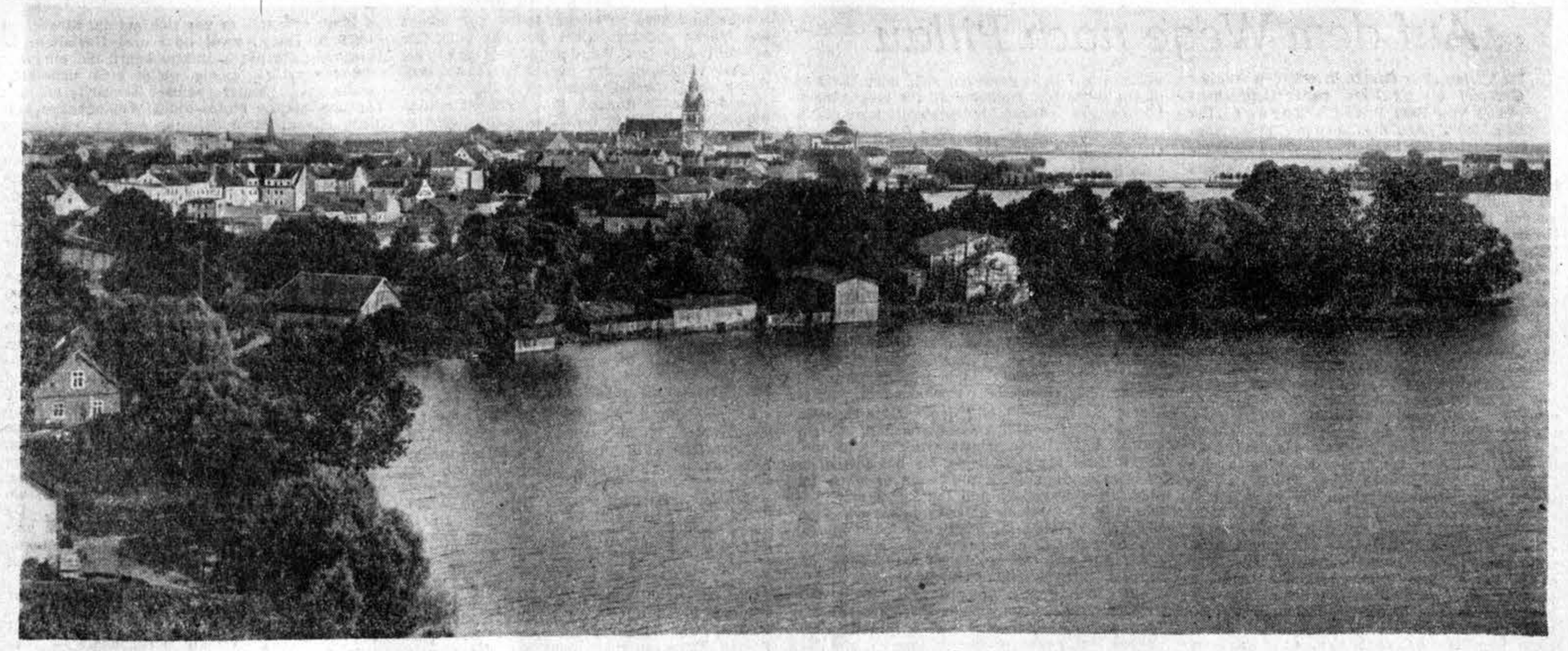
Bewußt wurden die sozialpolitischen Fragen kaum berührt, sondern das Bekenntnis zur ostdeutschen Heimat und die Verpflichtung der Vertriebenen gegenüber Europa in den Vordergrund gestellt. So wurde dieser Kongreß zu einer eindringlichen Mahnung der Heimatvertriebenen an Europa, die nicht zu überhören sein wird.

„Stunde der Besinnung"

Die kulturelle Veranstaltung am Nachmittag des Kongreßtages „Stunde der Besinnung" in der Aula der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität, stellte einen weiteren Höhepunkt des VOL-Kongresses dar. Die feierlich geschmückte Aula und das Frankfurter Streichquartett boten einen wirkungsvollen Hintergrund für zwei bedeutende Reden. Es prachen Universitätsprofessor Dr. Laun, Hamburg, über „Das Recht auf Heimat" und der Siebenbürger Dichter Heinrich Zillich: „Die Ostdeutschen als Schutzwall des Abendlandes". Der Rektor der Universität, Prof. Dr. B. Rajewsky, begrüßte die Heimatvertriebenen im Namen seiner gegenwartsverbundenen Universität.

Der bekannte Hamburger Völkerrechtler, Prof. Dr. Laun, umriß das juristische Problem des Rechts auf die Heimat in einem umfassenden Überblick. Das Unrecht der Vertreibung habe die Grundlagen des Völkerrechts erschüttert. Ein rückwirkendes Recht auf die angestammte Heimat sei heute nicht realisierbar, aber es gebe in der Welt neben den physischen auch geistige und moralische Waffen.

Daß den Heimatvertriebenen und dem ganzen deutschen Volke angetane Unrecht kam in der Rede von Heinrich Zillich unmißverständlich und in einprägsamen Formulierungen zum Ausdruck. Der Siebenbürger Dichter fand bei den markantesten Stellen seiner Rede oftmals langanhaltenden Beifall seiner Zuhörer, der sich am Schluß zu einer stürmischen Ovation steigerte. Die Leistungen der Ostkolonisation, ihre zivilisatorische Mission und ihre Bedeutung als Schutzwall für Europa wurden entgegen falschen modernen Behauptungen in einer Art gewürdigt, die jeden, der sich mit der Frage Europas ernsthaft beschäftigt, zum Nachdenken veranlassen wird. Daß mancher Satz gesprochen wurde, der vielleicht hart klingen mag, doch aber eine geschichtliche Wahrheit unmißverständlich zum Ausdruck brachte, ließ sich nicht vermeiden. Aber trotz aller Betonung des Unrechts blieb das verpflichtende Bekenntnis zu Europa, das nicht „ohne uns", sondern nur mit uns gestaltet werden kann.



Unser schönes Ostpreußen: Lyck die herrliche Stadt in Masuren

Aufn.: Archiv

Nachrichten aus der Heimat

Heerlager Nord-Ostpreußen

Weite Steppe, zerstörte und verlassene Dörfer und riesige Militärlager sahen die jetzt im Lager Friedland eingetroffenen Ostpreußen auf ihrer Fahrt von Kowno bis zur Demarkationslinie zwischen dem sowjetischen und polnischen Verwaltungsteil Ostpreußens. Wo einst blühende Dörfer und Felder sich erstreckten, werden jetzt Gefechtsübungen abgehalten, kurven Panzer über die Äcker und krachen Granaten und Bomben. Ununterbrochen rollen Militär- und Munitionszüge, die als Lebensmitteltransporte getarnt werden, nach Nordostpreußen und in den Königsberger Befestigungsbereich. Königsberg selbst ist für Zivilisten gesperrt. Unter den Rotarmisten herrschen Soldaten mit mongolischen und tatarischen Gesichtszügen vor.

Straflager im Kreis Bartenstein

Im Lager Friedland bei Göttingen traf ein ehemaliger deutscher Kriegsgefangener ein, der drei Jahre in einem sowjetischen Straflager in Domnau, Kr. Bartenstein/Ostpreußen, festgehalten worden war. Dem Kriegsgefangenen war 1946 die Flucht aus einem Gefangenenlager bei Moskau geglückt, er wurde jedoch bei dem Versuch, die sowjetisch-polnische Demarkationslinie am Frischen Haff zu überschreiten, verhaftet. Nach einer dreimonatigen Untersuchungshaft, in der ihm zwei Rippen gebrochen wurden, erhielt er drei Jahre Zuchthaus. Von 40 gleichzeitig mit ihm verurteilten Deutschen überlebten nur 12 diese Strafzeit. Nach Verbüßung der Strafe wurde der Gefangene an den sowjetischen MWD zur Arbeitsleistung überwiesen. Erst jetzt konnte er mit einem Transport in die Bundesrepublik kommen.

Brachland in Wald verwandelt

Um 112% soll die Aufforstung in der „Wojewodschaft" A l l e n s t e i n in diesem Jahre durch weitere Verwandlung von Ackerboden in Waldboden anwachsen. Die Jugend bepflanzte bereits 100 ha Brachland mit 58 000 Setzlingen. Die Staatl. Zentrale für Waldprodukte ließ in diesem Jahre 10 Tonnen Maiglöckchen sammeln. Zur Popularisierung des unbeliebten Siedlungsgebietes wurden in E r m l a n d und in M a s u r e n 18 Touristenherbergen neueröffnet und die Zahl der Sanatorienbetten auf 880 erhöht. Endlich will man sich in diesem Sommer der vernachlässigten Meliorationsanlagen annehmen, die Drainageanlagen reparieren und 9500 km Gräben reinigen.

Sowjetische Geographiebücher über Ostpreußen

In dem im Jahre 1950 erschienenen Geographiebuch von N. N. Baranskij befaßt sich auch ein Kapitel mit dem „abgesondert liegenden Kaliningrader Gebiet", d. h. dem sowjetisch verwalteten Gebietsteil Ostpreußens. Dieses Gebiet sei ehemals von den deutschen „Ritterhunden" erobert worden und habe das „Hauptbollwerk der Reaktion und des Militarismus" dargestellt, während es jetzt zum „wichtigen Bollwerk der Verteidigung der UdSSR gegen einen Überfall aus dem Westen" geworden sei. Außer Land- und Waldwirtschaft gebe es dort holzverarbeitende Industrie sowie Schiffbau und Waggonbau. Das „Territorium" sei gut mit Eisenbahnlinien und Autostraßen versehen. — In dem 1949 in Moskau erschienenen Geographiebuch „Chrestomatija po geografii" heißt es: „Als Flottenstützpunkt ist Kaliningrad jetzt ein sowjetischer Wächter, der die westlichen Land- und Seegrenzen der UdSSR und die Zugänge nach Riga und Leningrad, Moskau und Minsk schützt sowie Frieden und Sicherheit in Ostpreußen und auf der Ostsee garantiert". Außerdem seien an die Küste des Gebietes Königsberg Fischer aus den Gebieten des Kaspischen und Asowschen Meeres gekommen, die nun über eine „ausgezeichnete Flotte" verfügten. Es gehe ihnen gut, denn jeder habe eine Kuh und treibe auch Gartenbau.

Tausend ostpreußische Kinder verschleppt

Endlich trafen die ersten Gruppen von Ostpreußen im Lager F r i e d l a n d bei Göttingen ein, die schon seit mehreren Wochen in verschiedenen sowjetzonalen Durchgangslagern ungeduldig auf den Weitertransport in die Bundesrepublik gewartet hatten. Nach ihren Berichten sollen e t w a 4 0 0 0 b i s 4 5 0 0 o s t p r e u ß i s c h e H e i m a t v e r t r i e b e n e in B i s c h o f s w e r d e r, W o l f e n und F ü r s t e n w a l d e wider ihre ausdrücklichen Wünsche und Reisepapiere von den dortigen Behörden festgehalten werden.

Mit Verwunderung hörten die Heimatvertriebenen, daß die Baracken des Friedländer Lagers seit Wochen leer stehen, denn in der Sowjetzone hatte man ihnen erklärt, daß Friedland überfüllt und ein Weitertransport deshalb unmöglich sei. Eine Königsbergerin erzählte, daß ihre Verwandten im Ruhrgebiet ihr in einem Brief die Zuzugsgenehmigung geschickt hätten, der Brief sei aber geöffnet und die Genehmigung entwendet gewesen. Eine andere Frau berichtete, daß sie auf der Bischofswerder Lagerschreibstube die Stapel mit den westzonalen Zuzugsgenehmigungen gesehen habe. Erst nachdem ein Teil der Heimatvertriebenen durch das lange Warten und die pausenlose lügnerische Propaganda mürbe geworden und zwangsmäßig auf verschiedene Gebiete der Sowjetzone verteilt war, wurden diesen Unglücklichen die Zuzugsgenehmigungen mit dem Bemerken zugestellt, daß sie angeblich verspätet eingetroffen und deshalb nutzlos seien.

Den Höhepunkt dieser von der Sowjetzonen-Regierung angeordneten Vergewaltigung der Menschenrechte bildet aber die V e r s c h l e p p u n g v o n ü b e r t a u s e n d o s t p r e u ß i s c h e n W a i s e n- u n d H a l b w a i s e n k i n d e r n in verschiedene sowjetzonale, vorwiegend thüringische, Kinderheime. Es handelt sich um einen Transport von Kindern, deren Eltern in den Kriegswirren getötet oder von denen sie getrennt worden waren, die dann in sowjetischen Waisenhäusern festgehalten wurden, bis man sie jetzt abschob und an die Sowjetzone „auslieferte". Kurz nach Eintreffen dieses Transportes im vergangenen Monat in den sowjetzonalen Lagern meldeten sich bereits einige Eltern, die ihre Kinder bei dem Transport verwuteten oder sogar bestimmt von ihrer Anwesenheit wußten. Bislang haben die sowjetzonalen Behörden aber Auskunft und Weitertransport der Kinder zu ihren Eltern verweigert.

Mit Abscheu berichteten die Heimatvertriebenen von diesen ihren jüngsten Erlebnissen, und aus ihren Augen und Worten sprach die Freude, endlich nach langer Zeit der Rechtlosigkeit wieder auf freiem Boden stehen zu können, auf dem Boden jenes Deutschlands, von dem sie in langen qualvollen Nächten geträumt und nach dem sie sich gesehnt hatten. Ihre Gedanken kehrten zu den s c h i c k s a l v o l l e n vergangenen Jahren zurück und sie berichteten, wie groß die Sehnsucht nach Menschlichkeit und Recht und Ordnung auch bei den Litauern ist, unter denen sie die letzten Jahre gelebt haben.

Als der Kriegslärm 1945 abklang, versuchten die Überlebenden in den Städten und auf dem Lande Ostpreußens der bitteren Not Herr zu werden. Aber die Bauern wurden von den Höfen vertrieben und die Städter bekamen kein Brot für die schwere Arbeit, die ihnen auferlegt wurde. Mancher trotzte dem S k l a v e n d a s e i n noch einige Zeit, aber viele wichen der Knute und dem Hunger, sie gingen nach Nord-Osten, nach Litauen. Ein großer Teil blieb in der Gegend um Kowno, die weitesten Ausläufer dieser neuen Wanderbewegung reichen aber bis nach Lettland und Estland.

Mit bewegten Worten schilderten die deutschen Heimatvertriebenen, wie die litauischen Bauern die Verfolgten und Geschlagenen aufgenommen haben, wie sie Tür und Hof für die Deutschen öffneten und sie vor den Häschern verbargen, wie wortlos das letzte Tuch und der letzte Kanten Brot mit ihnen geteilt wurde. Es war, als ob eine Ahnung von der jahrhundertelangen gemeinsamen Geschichte sich regte. Unter dem Terror fanden sich Deutsche und Litauer erneut in dem Bekenntnis zu den gemeinsamen Grundlagen a b e n d l ä n d i s c h e r T r a d i t i o n und in der Bewährung von Menschlichkeit, Sitte und Recht.

Königsberg mit Sowjettruppen überfüllt

Jetzt in Deutschland eingetroffene Königsberger berichteten von der starken sowjetischen Militarisierung der ostpreußischen Hauptstadt. Die alten deutschen Kasernen, die wieder aufgebaut wurden, reichen nicht aus, um die augenblickliche sowjetische Garnison aufzunehmen. Deshalb dienen viele der großen Wohnblocks, z. B. an der Cranzer Allee, als Militärunterkünfte. Der Ostseestrand ist durch meterhohen Stacheldraht abgesperrt. Außer dem sowjetischen Militär befindet sich eine große Zahl sowjetischer Strafgefangener in Königsberg; sowohl ihre Arbeitsstätten als auch ihre Wohnlager sind durch Stacheldrahtzäune abgesperrt und durch Wachtürme gesichert.

Sowjetische Wahlbezirkseinteilung

Nach einer amtlichen sowjetischen Veröffentlichung ist das unter sowjetischer Verwaltung stehende Nordostpreußen in drei Wahlbezirke aufgeteilt worden: Königsberg-Stadt und Pillau, Königsberg-Land mit Rauschen und umliegenden Kreisen sowie Insterburg mit den Städten Gumbinnen, Ragnit u. a.

Ostpreußen im Uralgebiet

Wie schwedische Zeitungen meldeten, soll im Uralgebiet mit dem Zentrum Wolchanka eine deutsche Kolonie entstanden sein, in der mindestens 50 000 Deutsche leben, darunter auch V e r s c h l e p p t e a u s O s t p r e u ß e n. Vor allem soll es sich um deutsche Kriegsgefangene handeln, die nicht nach Hause entlassen wurden. Auch eine Anzahl von Angehörigen des weiblichen Wehrmachtsgefolges, insbesondere Rot-Kreuz-Schwestern und Nachrichtenhelferinnen, befinden sich in dem Gebiet. Der Briefverkehr mit der Heimat ist ihnen untersagt.

Ostdeutsche Leistung im Rennsport

Das diesjährige Derby zeigte die ostdeutsche Leistung auf dem Gebiet des Rennsports in besonders strahlendem Licht. Das Gestüt „Erlenhof" stellte unter seinem Trainer Adrian von Borke (Ostpommern) mit „Neckar" den Sieger und belegte außerdem mit „Burgeff" und „Imperator" den 3. und 4. Platz. Den 2. Platz besetzte die fabelhafte Stute „Wacholdis" des Stalles „Röttgen", dessen Trainer ebenfalls ein Ostdeutscher, Graf Manfred L e h n d o r f f (Ostpreußen) ist.

Deutsche in Königsberg verurteilt

In Königsberg in Ostpreußen wurden im April über 20 Deutsche von sowjetischen Militärtribunalen wegen „Interesselosigkeit und Sabotage an den fortschrittlichen sowjetischen Arbeitsmethoden" zu Zuchthausstrafen von zwei bis fünfeinhalb Jahren verurteilt. Der zur Verteidigung vorgebrachte Grund, daß die Arbeiter wegen Unterernährung ihr Soll nicht erfüllen konnten, wurde nicht anerkannt. Die Verurteilten wurden zur Verbüßung ihrer Strafen in Zwangsarbeitslager in der Sowjetunion transportiert.

Entschließung zur Schadensfeststellung

Die Sprecher der Vereinigten Ostdeutschen Landsmannschaften nahmen in einer Entschließung Stellung zum Gesetzantrag über die Anmeldung der Kriegsschäden, die folgenden Wortlaut hat:

Auf Initiative des Abgeordneten K u n t z e hat der Ausschuß für den Lastenausgleich des Bundestages beschlossen, ein gesondertes Gesetz über die Anmeldung der Kriegsschäden noch vor den Parlamentsferien zur Annahme zu bringen. Ein solches Gesetz, getrennt von dem dokumentarischen Akt der Feststellung, kann eine Regelung herbeiführen, die den Interessen der Heimatvertriebenen direkt widerspricht. Bestimmte Kreise hoffen durch eine solche Schadensanmeldung, die mit einer Prüfung und Feststellung der Schäden verknüpft ist, das Wirksamwerden des Rechtsanspruchs auf Entschädigung auf unbestimmte Zeit hinausschieben zu können. Die Sprecher der Vereinigten Ostdeutschen Landsmannschaften sehen daher in dieser Maßnahme ein t a k t i s c h e s M a n ö v e r, das von ernsten Gefahren für die Heimatvertriebenen begleitet sein kann.

Ein Aufruf des Lagers Friedland

Um den aus unbekannten Gründen seit Mitte Mai in den sowjetischen Quarantänelagern zurückgehaltenen Heimatvertriebenen die Einreise in die Bundesrepublik b e s c h l e u n i g t zu ermöglichen, bittet die Lagerleitung Friedland alle Bewohner der Bundesrepublik, denen die Anwesenheit von Angehörigen in den Lagern W o l f e n bei Bitterfeld, B i s c h o f s w e r d e r und F ü r s t e n w a l d e bekannt ist, um die Übersendung der Zuzugsgenehmigung oder des Nachweises der Verwandtschaft. Die Lagerleitung hofft, dadurch ihre Bemühungen um die Zusammenführung der Familien verstärkt fortsetzen zu können.

Sowjetisierung ostpreußischer Kinder

Wie aus verschiedenen Quellen übereinstimmend berichtet wird, befinden sich in K ö n i g s b e r g mehrere Waisenhäuser für deutsche Kinder, deren Eltern ums Leben kamen. Diese Kinder dürfen nur russisch sprechen und werden ganz im Sinne der kommunistischen Parteidoktrin erzogen. Die Kinder haben im Laufe der Zeit die deutsche Sprache verlernt und haben die Hoffnung aufgegeben, jemals das „Gebiet Kaliningrad", wie Nord-Ostpreußen jetzt genannt wird, verlassen zu können.

Ostdeutsche Dialekte auf Tonbändern

Das im Gebiet zwischen Weser und Ems arbeitende Archiv für deutsche Dialekt- und Mundarttypenforschung" hat es sich zur Aufgabe gestellt, nicht nur die einheimischen Mundarten, sondern gerade auch die Mundarten Ostdeutschlands aufzunehmen. Das Archiv sammelt auf Tonbändern Erzählungen der Heimatvertriebenen über ihr Schicksal, ihre Heimat und Gebräuche. Dadurch wird ein reichhaltiges Material für den Sprachwissenschaftler, Volkskundler und Historiker geschaffen. Außerdem wird das Sprachgut der Vertriebenen wissenschaftlich erfaßt, um es somit der Gefahr des Vergessens zu entreißen. Der Leiter des Archivs ist Prof. Th. Baader in Dratum, Kreis Melle.

Ostpreußen-Warte

Elchland-Verlag, Göttingen, Lg. Geismarstraße 22, Postfach 522, Postscheckkonto H. K. Wander, Hannover 25 991. Herausgeber und verantwortlicher Hauptschriftleiter

Helmuth Kurt Wander.

Die Ostpreußen-Warte erscheint monatlich einmal. Einzelnummer 35 Pfg., vierteljährlich 1,05 DM. Bestellungen: bei jeder Postanstalt oder beim Verlag. Anzeigenverwaltung: Göttingen, Lange Geismarstraße 22 Anzeigenpreis für die 46 mm breite Millimeterzeile 30 Pfg., für Familienanzeigen 20 Pf. — Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages in Fällen höherer Gewalt kein Entschädigungsanspruch.

Druck: Göttinger Druckerei- u. Verlagsgesellschaft mbH., Göttingen, Maschmühlenweg 8/10

Auf dem Wege nach Pillau

Im Verlag „Der Greif", Wiesbaden (Walter Gericke) erschien ein neuer Ospreußenroman von Karl Friedrich B o r é e: „Ein Abschied". Aus dem neuen Roman veröffentlichen wir nachstehend einen Auszug.

Der mittelgroße, untersetzte und mit einem leichten Herzfehler behaftete Mann, der sich im Wintermantel, mit der Pelzmütze auf seinem runden Kopf und den Galoschen über seinen Halbschuhen, einen Rucksack auf den Schultern, eine Aktentasche am einen, zwei Decken unter dem andern Arm, eines Nachts im Januar 1945 allein auf die Wanderschaft machte, um der doppelten Einschließung der Stadt Königsberg noch in letzter Stunde zu entgehen, irrte sich nicht über die Gefahren, die ihm von der eigenen und der fremden Kriegsgewalt drohten, hatte kaum Vorstellungen von den natürlichen Schwierigkeiten solchen Unternehmens, das ja von Hunderttausenden nicht gescheut und offenbar doch auch bewältigt wurde, und machte sich nicht die geringsten Gedanken über das schließliche Ziel seines späten Aufbruchs. Er zielte ins Freie, der Weg in die Freiheit ging nur noch über Pillau . . . Er wollte der Gewalt entgehen, die endlich und nicht mehr verkennbar die Hand auch nach ihm ausgestreckt hatte. Dabei täuschte er sich an der Tatsache vorbei, daß schon dies Ausweichen ein Nachgeben bedeutete: immerhin, es war keine Unterwerfung, nicht die Annahme eines zum Götzen erhobenen Schicksals. „Es hatte ihn noch nicht an der Hand. Er war so lange geblieben, als ihm das paßte; bis zum Äußersten. Es geziemte sich, an dem Orte, dem man angehörte, bis an den Rand des Äußersten auszuhalten, und es war fast so etwas wie Pflicht gewesen, sich dem Genusse dieses seltsamen Phänomens, der beginnenden Lösung aller Bande, betrachtend hinzugeben.

Er machte sich auf den Weg ins noch Ungestaltete.

Es herrschte Mondlicht, auf eine milde, durch eine dünne Wolkendecke gedämpfte Weise der Herrschaft.

Die Luft war weich, ohne Wind, die Straße vollkommen menschenleer. Sehr weit in der Ferne hörte er einen Schuß, sonst kaum ein Geräusch. Der südliche Horizont war nicht mehr gerötet.

Burger wandte sich ohne Zögern nach rechts und lief mit schnellen, kurzen Schritten auf der Mitte des Fahrdamms. Zu seiner Linken schlief der Fluß. Er bejahte es, daß er allein ging. Einige Minuten lang wärmte ihn die Freude über seinen Mut zum Handeln.

Sein erstes Ziel mußte jenes Groß-Holstein sein, ein Gut und eine Gastwirtschaft, die am Ende des Holsteinerdamms vor der Mündung des Flusses ins Haff lagen. Er lief fast ohne vermehrtes Herzklopfen: solange er noch im Bezirk der Stadt war, bedrohte ihn kaum eine Gefahr. Die Vorstellung belustigte ihn, wie man sich so schließlich mit dem einfachsten Mittel, das die Natur dem Menschen gab, den Beinen, anschickte, der Geschichte zu entkommen. Im diffusen Licht bauten sich die burgenartigen Massen der großen Speicher bedeutend vor ihm auf. Die Krümmung des Flusses setzte sie wirkungsvoll hinter eine breite Bühne. Zum letzten Mal genoß er diesen ihm so wohlbekannten Aspekt. Es marschierte sich leidlich; vielleicht hätte man besser getan, die Gummischuhe zu Hause zu lassen. Indes, der Schnee war mürbe und also nicht glatt. Er versuchte es bald auf dem Fahrdamm, bald auf dem schmalen Bankett, das neben dem hölzernen Ufergeländer herlief. Dies war sein Abschied von der Stadt; er fand ihn nicht unwürdig. Rückwärts blickte er nicht; es wäre nichts zu sehen gewesen, was den Blick lohnte.

Vor Klein-Friedrichsberg, dem letzten Anwesen, drückte er sich vorsichtig spähend in den Schutz eines Busches. Es rührte sich nichts. Von Schanzarbeiten war nichts zu bemerken. Das Gasthaus schlief. Hier hatte man noch im ersten Kriegsjahr mit Sybille gesessen, Kaffee getrunken und Räderkuchen gegessen, richtigen Räderkuchen, in Fett gebacken und mit Zucker bestreut, am buntgedeckten Tisch, in der Glasveranda mit den altmodischen Gardinen. Was aus dem Hause auch würde — dies würde es nicht wieder geben. Es war für solche ner Tod, auch dies, ein Dingtod unter Millionen Menschentoden, Untergang von einem winzigen Stück Landeskultur.

So gelangte er unangefochten aus der bebauten Stadt hinaus. Als er nun aber in das völlig offene Land hineinschritt, dieses urtümliche, flache Wiesenland, das den Fluß bis zu seiner Mündung begleitet, nebelhaft schimmernd im Mondlicht — alles war ohne Leben, selbst das Wasser tot —, packte den städtischen Menschen, diesen dilettantischen Flüchtling, jählings die Gewalt der erhabenen Einsamkeit mit einem würgenden Griff. Ein Schauer überlief ihn. Er hatte sich der Übermacht des Leblosen ausgeliefert; nur sein weniges Blut, durch künstliche Hüllen geschützt, war lebendig in dem grenzenlosen Raum, zu dem auch der Himmel gehörte. Er bemühte sich zu lächeln, er beschleunigte seinen Gang.

Dann erkannte er vor sich auf der Straße, im leichten Dunst, zwei oder drei Gestalten. Er erschrak, machte instinktiv kehrt, lief ein paar Schritte zurück, erwog, ob er nicht umkehren sollte, trat hinter einem Gebüsch in den Schnee, stapfte hinter einer Weidenhecke entlang, die an einer Scheune endete, versteckte sich hinter der Scheune und ließ die bedenklichen Erscheinungen vorüber. Es war eine Polizeistreife gewesen: er hatte das Richtige vermutet.

Der Schnee war tief, er klopfte ihn aus den Hosenaufschlägen; leider konnte er ihn nicht aus den Schuhen entfernen. Die erste Gefahr war bestanden.

Groß-Holstein lag ausgestorben da. Man konnte sich nicht heranschleichen, es gab keine Deckung. Drüben, auf dem anderen Ufer des Flusses, stand das Fährhaus. Die Schifferkneipe, dieseits, quer von seinem Wege, leuchtete bleich vor einem Hintergrund kahler Bäume. Die Haustür war aufgebrochen. Auf dem Hof hinter dem Haus lagen Gewehre und Patronenkisten verstreut. Ein Geschütz stand sogar da, ein aufgebrochener Wagen — eine Feldapotheke. Plünderung, hastiger Aufbruch.

Der Ort war übel. Er wagte sich unter die hohe Lindenallee, die zum Schlosse führt. Von dort zweigte der Weg nach Moditten ab, wo man die große Straße erreichen mußte. Da hörte er Pferdegetrappel. Er drückte sich hinter einen Baum. Ein Schlitten kam. Ein einzelner Mann saß im Schlitten. Zivil. Burger rief den Mann an, der parierte zum Schritt.

„Wo wollen denn Sie noch hin?" fragte der Mann aus dem Schlitten.

„Na, dann machen Sie aber schnell kehrt! Der Russe ist schon in Seerappen." — Seerappen lag an der Bahnstrecke nach Pillau, die Bahnstrecke verlief keine fünf Kilometer nördlich von der Straße. —

Das Memelland von 1919 bis 1939

Von Hans Mitteltaedt

Wir beginnen nachstehend mit der Veröffentlichung einer zusammenhängenden Darstellung der zwanzigjährigen Geschichte des Memellandes von 1919 bis 1939. Die politische Lage des Nordostzipfels Ostpreußens und der dortige Kampf des Deutschtums war in seinem ganzen Umfang s. Zt. kaum über Ostpreußens Grenzen hinaus bekannt. Vieles ist und wird vergessen sein. Die politischen Verhältnisse des Memellandes waren auch wesentlich andere als z. Beispiel die des fast selbständigen Freistaates Danzig. Das Memelland war mit dem unzulänglichen Schutz durch eine Autonomie einem Ostvolk preisgegeben worden, das jahrhundertelang unter russischer Herrschaft gestanden hatte und die russischen Entrechtungs- und Unterdrückungsmethoden an dem Memelland versuchte. Jene Zeit erscheint in der allgemeinen deutschen Geschichte wichtig genug, im Zusammenhang festgehalten zu werden.

I. Abtrennung von Preußen-Deutschland und Verwaltung durch die alliierten und assoziierten Hauptmächte des Versailler Vertrages.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf die Bevölkerung des später so genannten Memelgebiets (Territoire de Memel) — der ostpreußischen Kreise Memel-Stadt, Memel-Land, Heydekrug und des nördlich des Memelstromes liegenden Teiles des Kreises Tilsit — im Sommer 1919 die Kunde, daß der Entwurf des Versailler Vertrages ihre Abtretung zur Verfügung der alliierten und assoziierten Hauptmächte (Großbritannien, Frankreich, Italien, USA und Japan) und nicht, wie für einige andere Teile Ostpreußens, Volksabstimmung vorsehe. Dieser nördlichste Teil Ostpreußens und Deutschlands — im 1. Weltkriege bekannter geworden durch einen Einfall russischen Militärs am 18. 3. 1915 in Kreis und Stadt Memel und eine dreitägige Besetzung — war über zwei Drittel eines Jahrtausends deutsches Land, über dessen Bewohner nun wie über eine Sache verfügt wurde.

Große gemeinschaftliche Protestversammlungen und -erklärungen der Bevölkerung aller Schichten, aller politischen Parteien sowie aller Bekenntnisse fanden statt. Der aus Berlin gekommene Minister Heine sprach namens der Regierung gegen die Abtretung. Die Siegermächte jedoch verweigerten dem Memelland das Selbstbestimmungsrecht der 14 Wilsonschen Friedenspunkte.

1919 nahm die Bevölkerung des Memellandes noch teil an den Wahlen zur Deutschen Nationalversammlung und entsandte in diese je einen Abgeordneten der Deutschen demokratischen Partei und der SPD, Lehrer Beutler und Gewerkschaftssekretär Matzies.

Der Versailler Vertrag und die Abtretung des Memellandes wurden vollzogen.

Die politischen Parteien waren nach der Abtretung, außer der SPD, im Memelland nicht mehr organisiert und in dem von Studiendirektor Orlowski geleiteten Deutsch-litauischen Heimatbund entstand eine Organisation. Einige preußisch-deutsche Staatsangehörige litauischer Abstammung aus dem Memelland Abtretung gewirkt. Als ihr Hauptakteur gilt der damalige Pfarrer Dr. Gaigalat, später litauischer Professor an der Universität Kaunas Dr. Gaigalaitis. Berufene Vertreter der Bevölkerung hatte man dort nicht gehört.

Bis zur Übergabe an die all. und ass. Hauptmächte führte ein deutscher Reichs- und Staatskommissar — Graf Wedel — die Regierungsgeschäfte. Ein aus Spenden der Bevölkerung unterhaltener freiwilliger Grenzschutz sicherte das Memelland gegen die noch in Litauen stehenden Bolschewisten.

Nachdem kurz vorher die deutsche Memeler Garnison nach einer Kundgebung der Bevölkerung für Deutschland vor dem Rathause abgezogen war, besetzten am 15. 2. 1920 französische Truppen das Memelland, die Flaggen der fünf all. und ass. Hauptmächte wurden auf dem Rathause in Memel gehißt und ein französischer General — Odry — übernahm die Regierungsgewalt als Gouverneur und Vertreter der all. und ass. Hauptmächte.

Hier auf uraltem deutschen Geschichts-, Rechts- und Kulturboden — war doch im unglücklichen Kriege 1806/7 Memel der letzte nicht vom Feinde besetzte Zufluchtsort der Königlichen Familie — war von den großen Männern jener Zeit, von denen hier nur Freiherr von und zum Stein genannt sei, die Neuordnung des preußischen Staates und die Befreiung Deutschlands begonnen worden — hing das Schicksal eines deutschen Volkssplitters von rund 150 000 Menschen nun in der Luft und das Deutschtum hier war auf sich selbst gestellt.

Durch die Initiative des Memeler Oberbürgermeisters Altenberg hatten die Memeler Stadtverordneten-Versammlung und die Kreistage der Landkreise sich als Vorparlament konstituiert und einen Arbeitsausschuß eingesetzt, als ein legitimes Organ zur Vertretung der Wünsche der Bevölkerung.

Die erste Bekanntmachung des Gouverneurs verkündete die weitere Geltung der preußischen und deutschen Gesetze, soweit sie nicht mit der neuen staatsrechtlichen Lage des Memellandes im Widerspruch ständen, die Verleihung einer eigenen Gebietsflagge (wichtig für die Memeler Seeschiffahrt) durch die Botschafterkonferenz in den Stadtfarben rot und gold mit dem Stadtwappen im oberen Drittel, und die Bildung eines „Landesdirektoriums des Memelgebiets" als oberster Verwaltungsbehörde. Die Staatsgewalt und Gesetzgebung lag in den Händen des Gouverneurs — eines „Fachministeriums", bestehend aus dem inzwischen in den Ruhestand getretenen Oberbürgermeister Altenberg als Präsidenten, seinem Amtsnachfolger Oberbürgermeister Dr. Grabow, Landrat von Schlenther (Vertreter der 3 Landkreise), Konsul Jahn (Vertr. der Handels-), Bauer Sziegaud (Vertreter der Landwirtschaftskammer), Gewerkschaftssekretär Matzies, Erdmonas Simonaitis (Vertreter der „Tautos Taryba", einer litauischen Vereinigung im Memelgebiet) als Landesdirektoren. Dieses Landesdirektorium widerspiegelte auch die völkische Zusammensetzung des Memelgebiets.

Blieb das Memelgebiet — Memelland — auch weiter nur Objekt der hohen Politik, so waren doch seine alten rechtlichen und kulturellen Verhältnisse im wesentlichen bestehen geblieben und der Zusammenhang mit Deutschland und Westeuropa nicht zerschnitten.

Daß ein französisches Militärgericht Landrat v. Schlenther, auf dessen Gut, irgendwo vergessen, ein unbrauchbares deutsches Flugzeug oder Teile davon lagen, deshalb „wegen unerlaubten Waffenbesitzes" bestraft und dann von dem Gouverneur begnadigt wurde, mag noch aus der Siegerstimmung der ersten Nachkriegszeit erklärlich sein.

Aufgabe des Landesdirektoriums war die Weiterführung der allgemeinen Verwaltung und die Organisierung der neuen Verwaltungszweige des Gebiets Zoll, Post, Eisenbahn, Hafenverwaltung, Sozialversicherung, Justiz.

Eine Verordnung des Gouverneurs schuf als beratende Vertretung einen „Staatsrat" auf berufsständischer Grundlage und eine besondere Verordnung betreffend Garantien und Vorteile der in den Dienst des Memelgebiets getretenen Beamten und Lehrer sicherte ihnen ausdrücklich die Rechtsstellung und Besoldung wie in Preußen-Deutschland, Anerkennung der bestehenden Vertretung, Organisationsfreiheit, die weitere Mitgliedschaft in den Berufsverbänden in Deutschland, den ungestörten persönlichen Verkehr nach dort usw. zu.

Durch die Abtretung hatten die Einwohner des Memellandes ihre preußische und deutsche Staatsangehörigkeit nicht verloren, aber sie erhielten nun Reisepässe des „Territoire de Memel", ausgestellt in französischer Sprache vom Gouvernement und bedurften für Reisen der Visa des Gouvernements, nach Deutschland der deutschen Vertretung in Memel, und an der Grenze bestand Paß- und Zollkontrolle. Zuziehende Personen mußten eine Aufenthaltsgenehmigung des Gouvernements haben.

Das Landesdirektorium erhielt später zur Entlastung seines Präsidenten von dem Gouverneur einen „General-Sekretär" in der Person des früheren Memeler 2. Bürgermeisters Wedel, der jetzt Stadtrat in Kiel war. Nach dem Tode von Oberbürgermeister Altenberg berief der Gouverneur zum Präsidenten des Landesdirektoriums Regierungsrat Stepputat von der preußischen Regierung in Gumbinnen, den die Preußische Staatsregierung dazu beurlaubte.

Dem Militärgouvernement folgte eine Zivilverwaltung unter einem französischen Präfekten — Petisné.

So waren die inneren Verhältnisse nicht ungünstig. Außenpolitisch schwebte über dem Memelland der Schatten, zu einem Freistaat unter dem Schutz Polens gemacht zu werden, als im Januar 1923 das Memelland von Litauen okkupiert wurde.

2. Okkupation durch Litauen und Okkupationszeit

Im Januar 1923 drangen mitten im Frieden plötzlich aus Litauen bewaffnete Scharen in Zivilkleidung, in Wirklichkeit reguläres litauisches Militär, in das Memelland ein, mit der Hauptmasse gegen die Stadt Memel. Schwache französische Truppenteile standen nur hier und in dem Kreisort Heydekrug. Die memelländische Landespolizei wurde von dem Präfekten mit eingesetzt, von dem beabsichtigten Einsatz von Freiwilligen aber wieder abgesehen. Man erwartete Kriegsschiffe der Alliierten zum Schutze der Stadt, aber erst nach ihrer Besetzung durch die Litauer lief ein britisches Kriegsschiff in den Hafen ein.

Nach einigen Tagen bereits waren litauische Scharen kämpfend in die Stadt eingedrungen, hatten auch das Gelände der französischen Präfektur beschossen und die Stadt besetzt. Französische Soldaten und einige Einwohner waren ums Leben gekommen. Die französische Besatzung hatte sich in die Kaserne zurückgezogen.

Litauen, dessen historische Hauptstadt Wilna kurz vorher durch einen ähnlichen Überfall von Polen besetzt war, suchte in Memel Vergeltung bzw. Kompensation dafür. Der Welt aber wurde von Litauen sein Überfall auf das Memelland als Aufstand der Memeler Bevölkerung gegen die französische Herrschaft dargestellt. — Die alte deutsche Tageszeitung „Memeler Dampfboot" ist später von dem litauischen „Kriegskommandanten des Memellandes" (Oberstleutnant Liormonas) mehrmals mit hohen Geldstrafen belegt worden, wenn sie den litauischen Einfall in das Memelland erwähnte. —

Litauen hatte nun die tatsächliche Gewalt in Händen und verhängte den Kriegszustand. Der Führer der Einfalltruppen, Budrys, wurde zum „Obersten Bevollmächtigten der Litauschen Regierung für das Memelgebiet" ernannt. Ein Memelner Lehrer — Latzitis — ließ sich zum Stadtkommandanten, ein Memelner Fischer — Wesols — zum Hafenkommandanten ernennen. Der Präsident des Landesdirektoriums Stepputat und mehrere andere Landesbeamte aus Deutschland mußten das Memelland verlassen, mehrere Mitglieder des Landesdirektoriums wurden verhaftet. Die Hissung der litauischen Flagge auf dem Rathaus an Stelle der von den Alliierten und Souveränen des Memellandes verliehenen Gebietsflagge wurde von Oberbürgermeister Dr. Grabow verhindert. Auch später hat während seiner Amtszeit die Stadt bei offiziellen Anlässen diese Flagge gezeigt.

Zum zweiten Male war das politische Geschick des Memellandes nicht durch den freien Willen seiner Bevölkerung, sondern durch Gewalt bestimmt worden.

Einer der nächsten Akte der litauischen Machthaber war unter dem Schutze des Kriegszustandes und Ausgehverbote für die Bevölkerung die Niederreißung des gesamtdeutschen Nationaldenkmals des Freiheitskrieges 1813/14 vor dem Rathause und des Denkmals Kaiser Wilhelms I. auf einem städtischen Platz, die von der französischen Besatzung und Verwaltung nicht angetastet waren. Offenbar war das Ziel Litauens die Einverleibung des Memellandes als litauische Provinz.

Der allgemeine Widerstand des von den alliierten Souveränen nicht geschützten machtlosen Memellandes kam in einem Generalstreik der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Beamten- und Lehrerschaft in der Stadt Memel zum Ausdruck, den der „Oberste Bevollmächtigte" durch verschärften Kriegszustand, Verhaftungen, litauische Militär- und Polizeikräfte unterdrückte. Zu der mit dem „Obersten Bevollmächtigten verhandelnden Delegation der Streikenden gehörte als Vertreter der Beamten- und Lehrerschaft der Vorsitzende des Verbandes der Beamten und Angestellten der Stadt Memel Mittelstaedt.

Eine Dreierkommission des Völkerbundes kam nach Memel und hörte Vertreter der verschiedenen Organisationen. Auch die Beamten- und Lehrerschaft legte ihre Wünsche vor und sie sind in dem späteren Autonomiestatut größtenteils berücksichtigt worden.

In ihrem veröffentlichten gründlichen Bericht stellte sie die wirklichen Ereignisse, den viel höheren kulturellen und wirtschaftlichen Stand des Memellandes im Vergleich mit Litauen, einem der rückständigsten früheren russischen Gouvernements fest und bezeichnete die alte deutsch-russische Landesgrenze als Grenze zwischen Europa und Asien (heute liegt sie an und westlich der Elbe), die Rückgabe des Memellandes an Deutschland wegen des in Kraft getretenen Versailler Vertrages aber als indiskutabel.

Bis zur Entscheidung des Völkerbundes sollten der „Oberste Bevollmächtigte" und ein neu gebildetes Landesdirektorium — unter einem Präsidenten Victor Gailius — einem ehem. preußischen Referendar und Reserveoffizier — die Verwaltung weiterführen, nachdem während und nach dem litauischen Einfall der ehem. Landesdirektor im Landesdirektorim Stepputat, Erdmonas Simonaitis (der frühere mittlere preuß. Justizbeamte Erdmann Simoneit), diese Geschäfte ausgeübt hatten.

Die französische Besatzung und Präfektur verließen Memel.

Der Wunsch der Bevölkerung war nun die Autonomie des Memellandes und zu seiner Vertretung bildete sich der „Memelländische Autonomie-Verband".

Der „Oberste Bevollmächtigte" und das Landesdirektorium Gailius hielten sich jedoch nicht an ihren Auftrag bloßer Weiterführung der Verwaltung, sondern erließen gegen das geltende Recht Verordnungen, u. a.: daß jeder Beamte und Lehrer auch die litauische Sprache in Wort und Schrift beherrschen müsse, diese Kenntnis vor einer von dem Direktorium ernannten Prüfungskommission nachzuweisen habe und sonst von der Anstellung, Beförderung und dem Aufstieg im Gehalt ausgeschlossen sei, daß den Beamten und Lehrern die Mitgliedschaft im „Autonomie-Verband" verboten sei, und ernannte zahlreiche Beamten litauischer Richtung, z. T. ohne die dem geltenden deutschen Recht entsprechende Vorbildung.

(Fortsetzung folgt)

Ruhe

Die Glieder lösen sich zur Nacht —
Der Tag hat manche Last gebracht,
Nun winkt die heilende Ruh.

In stillem Strom das Denken fährt —
Der Tag hat auch viel Glück beschert,
Nun klingt die bergende Ruh.

Das wache Herz wird innig weit,
Es brennt in frommer Dankbarkeit
Nun schwingt die segnende Ruh.

Käthe Andrée

Walter Sperling: Bunter Markt in Memel

Ach — vergeßt es nicht . . . Ein Markt in der früheren nordöstlichsten Stadt Deutschlands — in Memel! — war ein Ereignis, das dem Fremden ein bewegtes Bild der vielgestaltigen Eigenart des dort beheimateten Volksschlages vermittelte.

Da waren sie alle, die Sudermann'schen Gestalten aus den versteckten Haff-, Nehrungs- und Niederungsdörfern, die bereits in aller Herrgottsfrühe mit vorsintflutlichen Flußdampfern, mit schwarzen Keitelkähnen oder klapperigen kleinen Wagen aus Minge, Karkelbeek, Nidden, Drawöhnen, Ruß, Nimmersatt, Bajohren, Plicken oder Prökuls herkamen. In Reih und Glied standen die Verkaufswagen, aus denen die Landfrauen in malerischer Tracht ihre Erzeugnisse feilboten.

Hier wurde gehandelt wie kaum sonstwo. Ein Stimmengewirr von Deutsch und Kurisch — hier und da auch litauisch — trug der Wind über das Menschengewimmel auf dem großen Platz. Hell leuchteten die landesüblichen weißen Kopftücher der Frauen in der Sonne, die bis in unsere Tage die seit altersher gebräuchlichen wippenden, schwarzen, weitplissierten Röcke und knappe Taillenjacken trugen.

Welch ein buntes Leben und Treiben auf dem Klumpenmarkt, wo die schweren Holzschuhe für Moorbauern feilgehalten wurden; welch merkwürdiges Bild auf dem Sahnemarkt, wo große Schmandkübel standen, oder auf dem farbenfrohen Blumenmarkt zu Füßen des Simon-Dach-Brunnens, wo es nach Minzen und anderen Würzkräutern roch . . . Und erst die überdachte Fischbank, wo der überreiche Segen der ostpreußischen Gewässer auf Abnehmer wartete, während die Fischer schon wieder das neue Garn richteten, für die feisten Bressen, für fette Aale, Neunaugen, Zander und Hechte!

Markt in Memel . . .

Wer dieses Bunte, eigenartig Fremde, einmal erleben durfte, trug Eindrücke mit sich fort, die wohl zeitlebens in seiner Erinnerung verbleiben werden — denn nirgendwo fand oder findet man ähnliches innerhalb unserer Grenzen.



Markttreiben in Memel — Aufn.: W. Sperling

Bei Wohnungswechsel

bitten wir unsere Postbezieher (nicht Streifbandbezieher) die Anschriften-Änderung in jedem Falle dem zuständigen Postamt mitzuteilen, damit keine Unterbrechung in der Zustellung eintritt.



Ostpreußische Spukgeschichten

Erzählt von † † †

1. Fortsetzung

Der Konopa aus Ogonken

Dort, wo sich über der silbernen Fläche großer Seen die Wolken ballen und türmen und wo der Teufel selbst die Menschen ängstigt, indem er ihnen aus heiterem Himmel eine kleine Windhose über die Wellen schickt — dort wo man in einigen Häusern bei nahendem Gewitter ein altes Steinbeil aus Urväterzeit auf einen Teller legt, in der Nähe von Angerburg, liegt Ogonken. Schon der Name klingt wie Rohrdommelruf. Vor einigen hundert Jahren war das Dorf nicht gerade groß, aber der Wirt Konopka fand doch sein Auskommen, denn er ging in der stillen Zeit hinüber in das nahe Angerburg und leistete Scharwerksdienste. Eines Nachts, genau gesagt gegen Mitternacht, kam er wieder aus dem Amte, hatte den Spaten geschultert und ging fürbaß, eine eintönige Melodie vor sich hinpfeifend. Das Mondlicht war so hell, daß es mitunter schien, als sei auf die bereiften Felder Schnee gefallen. Wie Konopka nun in die Nähe eines „Berges" kam, sah er, wie eine Gestalt eine Art Schlitten den Hügel aufwärts zieht. Konopka denkt sich: „Es gibt doch merkwürdige Leute in dieser wunderlichen Welt". Als er näherkommt, wird er eine alte Frau gewahr, die auf diesem seltsamen Gefährt hockt und fragt also ganz verwundert den Fremden, was er denn hier in der Nacht treibe. „Ich bin der



Teufel", sagte der „und muß zur Strafe für einen meiner letzten Streiche dies alte Weib bis zu ihrem Tode nächtlich bergauf und bergab fahren. Bergab geht's ja, aber bergauf geht's schwer und kostet manchen Schweißtropfen. Du könntest mir aber helfen. Nimm Deinen Spaten und grabe eine tiefe Grube. Wenn ich dann hier wieder bergabfahre, werde ich so tun, als würde ich umwerfen. Und wenn die alte in die Grube gerollt ist, dann schaufelst Du schnell zu! Ich will Dir diesen Dienst auch reichlich lohnen."

Konopka bekreuzigte sich. Er wolle mit dem Teufel nichts zu schaffen haben. Aber weil der Teufel weiter in ihn drang und das alte Weib sicherlich eine Hexe war — denn wie sollte wohl sonst ein ausgewachsener Teufel dazu kommen, ihm dienen zu müssen — willigte der Wirt schließlich ein, spuckte in die Hände und grub an einer bezeichneten Stelle neben der Straße eine Grube. Kaum war er fertig, kam der Teufel mit dem Gefährt heruntergesaust, warf die alte Frau hinein und schon hatte sie Konopka verscharrt. Der Teufel lobte ihn und sagte: „Ich habe gerade kein Gold zur Hand, aber ich will Dich dennoch fürstlich lohnen. Höre zu! Erst werde ich im Angerburger Schloß spuken. Dann meldest Du Dich und sagst, Du könntest mich bannen und verlangst Deine hundert Taler dafür. Dann gehe ich ins Schloß nach Steinort — dort verlangst Du vom Grafen 200 Taler. Mit diesen 300 Talern mußt Du Dich aber begnügen. Wage es nicht, mir weiter entgegenzutreten — das könnte Dir schlecht bekommen!"

Richtig — bald darauf erzählte sich alle Welt: „Im Angerburger Schloß treibt der Teufel sein Unwesen. Da kann es keiner mehr aushalten!" Konopka meldete sich, wie verabredet, und weil er tatsächlich den Teufel bannte, strich er einhundert glatte runde Taler ein, obwohl der Teufel nicht zur Türe herausgefahren war, sondern sich einfach ein Loch in einer Saalecke gestoßen hatte. Einige Wochen später spukte es im Steinorter Schloß. Der Ruf Konopkas war bereits in aller Munde, also ließ ihn der Graf kommen, und wieder gelang die Beschwörung so vorzüglich, daß der pfiffige Wirt diesmal seine 200 Taler in den Beutel stecken konnte. Konopka aber beschloß, eingedenk der eindringlichen Warnung des Teufels, sich nunmehr zur Ruhe zu setzen. Dazu sollte es aber nicht kommen. Nach einem Jahre spukte es im Berliner Schloß und der Graf von Steinort hatte nichts eiligeres zu tun, als zu melden, wie erfolgreich der Wirt aus Ogonken bei ihm den Teufel vertrieben habe. Sogleich erging Weisung, jenen seltsamen Bauern aus Ogonken nach Berlin zu beordern. Konopka weigerte sich zunächst, mußte aber schließlich einer geharnischten Aufforderung Folge leisten. Er wurde sofort ins Schloß geführt und sollte seine Künste erweisen. Konopka erbat sich drei Tage Bedenkzeit, die ihm auch bewilligt wurden. Als er in dieser Zeit sorgenvoll und nachdenklich durch die Straßen Berlins schritt, erblickte er zufällig eine alte Frau, die der in jener fraglichen Nacht, da er dem Teufel zum ersten Male begegnete, völlig ähnlich schien. Kaum hatte er die gesehen, da formte sich ein Plan. Es gelang ihm, die Frau zu überreden mit ihm ins Schloß zu gehen. Dort trank er der Alten tüchtig zu, daß sie gar nicht merkte, wie die Stunden verstrichen. Um Mitternacht nahte der Teufel rumpelnd und polternd. Da riß Konopka die Türe auf, packte die betrunkene Alte und warf sie dem Teufel geradewegs in die Arme. „Da hast Du die Alte wieder — ich hab' sie wieder ausgegraben!" Der Teufel bekam einen wahrhaft höllischen Schrecken, fing an zu zittern und klapperte hörbar mit den Zähnen — und fing an zu flehen: „Nimm sie zurück — dann gehe ich sofort hier weg und werde auch nicht ein einziges Nächtchen mehr hier spuken!" Da grinste Konopka und gab sich — scheinbar großzügig zufrieden. So hatte denn Konopka den Teufel aus dem Berliner Schloß vertrieben. Zum Lohne erhielt er sein Grundstück als schuldenfreies Eigentum und wurde für alle Lebenszeit von jeder Abgabe befreit. Der Berg aber, an dem der Gastwirt einst die Hexe eingegraben hatte, wurde von da an nur noch der „Konopkaberg" genannt.

Das war sie

Und nun, liebe Leser, folgt mir in Gedanken in ein kleines stilles Dörfchen des südlichen Ermlandes. Ich selbst habe nicht mehr so recht gewußt, wie es wohl in den Jahren vor der Jahrhundertwende ausgesehen haben mag. Da fiel mir ein altes Tagebuch eines Vorfahren in die Hände, mit vergilbten Eintragungen aus dem Jahre 1807 und aus späteren Jahren und ich suchte weiter, fand Briefe und Niederschriften meines verstorbenen Vaters und — was das Allerwichtigste ist, Zeichnungen eines Onkels mütterlicherseits und diese Unterlagen waren es auch, die den Anstoß zur Niederschrift der Spukgeschichten gaben. In der Stube hängt noch ein Gemälde, das den Garten meines Großvaters darstellt. Herbstblumen leuchten darauf in allen Farben und die Sonne bricht durch schattiges Laubwerk und wirft helle Lichttupfen auf die Gartenwege. Und neben diesem Bild hängt eine Bleistiftzeichnung — so sah Großvater, ein alter Hauptlehrer in Wartenburg aus — gütig schauen die Augen über den Rand der Nickelbrille, als lebte er auch noch. Gleich wird er einen tiefen Zug aus seiner langen Pfeife tun und mit der Rechten bedächtig über den langen weißen Bart streichen . . . Ich sehe ihn leibhaftig vor mir und gewissermaßen hinter ihm oder durch ihn hindurch meinen eigenen Vater. Auf einmal werden die Farben des Gemäldes lebendiger und leuchtender — die Büsche bewegen sich leise im Wind, die Blumen neigen ihre Köpfe, ein Zitronenfalter taumelt durch das Blau-Flieder und Rosen beginnen zu duften . . . und ich glaube die Stimme meines seligen Vaters wieder zu vernehmen, der mir aus seiner Jugendzeit erzählt:

„Du, mein lieber, alter Kensbock, im Kirchenbuch und Standesamt warst Du als Königsbock verzeichnet, der Du damals, als ich 8 Jahre alt geworden, als 99jähriger starbst, stehst an erster Stelle in meiner Erinnerung. Wie hat der Kinderschwarm Dich doch stets umlagert, um Deinen Geschichten zu lauschen, die meist mit den Worten begannen: ‚Damals, als die Franzosen auf dem Wege nach Rußland waren!' . . . oder ‚damals, als die



Franzosen aus Rußland flohen . . .' Ich vergesse nie den Eindruck, den es auf mich machte, als ich als 12jähriger Gymnasiast erfuhr, daß man beim Abbruch des alten Schulzenhauses unter der Flurschwelle vergraben zwei menschliche Skelette gefunden habe, scheinbar von französischen Soldaten herstammend, was aus mitaufgefundenen Zinnknöpfen mit der Aufschrift „N" und Krone zu schließen war. Du — mein Alter hattest uns ja früher bei Deinen Geschichten auf die Möglichkeit eines solchen Fundes aufmerksam gemacht und zu uns gesagt: ‚Der Herr hatte sich vor den Franzosen versteckt gehabt, als er aber sah, daß die Räuber, bevor sie mit der letzten Kuh abzogen, die vor ihnen kniende alte Mutter mit Füßen traten und in die Jauchegrube warfen, da brach er mit einer Wagenrunge in der Faust hervor und — versteckte die Kuh von da an auf dem Heuboden.' Auch Deine Erzählung, daß das Dorf von französischer Artillerie beschossen worden wäre, wurde vielfach belächelt, bis man bei Ausschachtungsarbeiten zu dem mitten im Dorfe gelegenen „Kanal" Sprengstücke und Blindgänger kugelrunder, dickwandiger französischer Granaten fand, von denen Sprengstücke lange Zeit im elterlichen Garten lagen . . ."

Über das Grün der Laube und das Blätterdach der Bäume leuchtete das Dach des großväterlichen Hauses herüber. Darin die „große Stube" — mit den handgemalten Bauernmöbeln und mächtigem Himmelbett, das Herrenzimmer mit einer altenglischen Kastenuhr. Sie zeigte getreulich Stunden, Tage, Monate, Jahre und sogar den Mondwechsel an, tickte laut und gleichmäßig — etwas leiser hallt das Ticken zurück. Es ist nur der Holzwurm, der in alte Möbel seine winzigen Gänge frißt. Dort in der Ecke alte Staubfänger — eine Armbrust — alte Gewehre, kleine „Kanonen" mit mächtigen Radschlössern. Tick-tack-tick-tack macht die alte Uhr. Auf einmal knarrt leise die Stubentür und herein kommt „Peter" — der Kater — Großvaters Liebling und starrt mich mit seinen großen gelben Augen an. Im gleichen Augenblick aber schallt durch die geöffnete Türe Gelächter aus der Spinnstube herüber. „Oh, da werden sicher wieder Anekdoten oder Spukgeschichten erzählt" . . . und es hält mich nicht länger, ich schreite über den Gang und stehle mich leise in die Stube. An Regentagen, und vor allem an langen Winterabenden, brennen neben dem gemauerten Ofen in korbähnlichen Behältern die Kienspäne. Am Mittelbalken Vorrichtungen zum Verarbeiten der Wolle und Garne. In einer Ecke der Webstuhl. Heute aber ist nur das Gesinde anwesend — es ist ja Feiertag, dazu Großvater und der Schulze — kein Spinnrad schnurrt, kein Webstuhl klappert.

Der Schulze nimmt eben einen tiefen Schluck aus dem buntbemalten Glase und fährt fort:

„Und jetzt muß ich Euch ein Erlebnis schildern, das mir nie mehr aus dem Sinn kommt .. Ihr wißt ja, ich bin alter Soldat gewesen und wirklich alles andere als ein Sch . . . . . er, aber es gibt doch so allerlei Dinge — die kann man sich einfach nicht erklären . . . Ihr kennt doch alle Schloß M, wo es zu bestimmten Nächten spukt . . .

Ihr Jungen braucht da gar nicht zu lachen, . . Vater selig und ich haben einmal eine Nacht dort zugebracht und ich muß sagen, damals hab' ich das Gruseln gelernt. Ich diente in der Vorkriegszeit (bezogen auf 1870/71, m. 2. Jahr bei den Kürassieren, war gerade zum Gefreiten ernannt worden und Ordonnanz bei meinem Rittmeister. Es waren gerade Manöver in unserem Kreise und der Rittmeister, seine Burschen und ich wurden in Sch . . . beim Köllmer M . . . . einquartiert . . .

„Das ist doch der Hof, wo damals beim unglücklichen Krieg die Frau mit ihren Mägden die feindlichen Schänder nachts mit Brei blendete und ihnen mit der Axt die Köpfe abschlug?" . . . „Sie soll es getan haben . . . wenigstens wurde das erzählt . . . aber laßt mich weiter fortfahren . . . Wir kamen spät in unser Quartier. Der Quartierwirt empfing uns am Hoftor. Wir wurden eingewiesen, versorgten unsere Pferde. Als unser Gastgeber erfuhr, wer ich sei und woher ich stammte, nahm er mich am Arm und führte mich in das Herrenzimmer, wo der Rittmeister bereits Platz genommen hatte. „Herr Rittmeister, hier der Josef K. ist Schulzensohn aus M., er ißt mit am Herrentisch," war die kurze, bestimmte Erklärung, die er meinem Vorgesetzten gab. Mein Rittmeister war ein tüchtiger Offizier und gerechter Vorgesetzter, der diese Eröffnung in keinster Weise übelnahm. Im Gegenteil, er freute sich darüber, einen solchen biederen und aufrechten Bauern kennen zu lernen, dessen Gastlichkeit eine besondere Herzlichkeit spüren ließ. Wir kamen während des Essens irgendwie auf jene alte Geschichte zu sprechen . . .

„Ja — so soll es wohl gewesen sein", meinte der Bauer und sagte dann . . . nach einer längeren Pause", ich möchte die Herren bitten nicht zu erschrecken, wenn sie nachts im Zimmer Licht oder etwas ähnliches sehen sollten". Nachdenklich — mehr für sich selbst bestimmt, fügte er hinzu: „Es scheint für manche Menschen auch nach dem Tode noch eine Zeit des



Bleibens hier auf Erden zu bestehen. Unser Herrgott allein wird wissen, warum das wohl so ist." — Es war schon spät, als ich das zugewiesene Giebelzimmer aufsuchte. Beim Ausziehen tat ich noch einen Blick aus dem Fenster und bemerkte ein Licht, das sich langsam — aus dem Garten kommend, dem Hause zu bewegte. Eigentümlicherweise warf dieses Licht keinen Schein und Schatten, wie das bei Laternen zu sein pflegt. Auf einmal war der bläuliche Schein verschwunden. Nachdenklich legte ich mich zur Ruhe. Ich mochte so eine Viertelstunde schlaflos gelegen haben, da öffnete sich leise die Zimmertüre, und erhellte dieses bläuliche Licht mein Zimmer. Deutlich sah ich eine Frauengestalt vor mir, die vor einem mächtigen holzgeschnitzten Kruzifix kurz verweilte, um dann langsam durch die sich selbst schließende Türe wieder zu entschwinden. Am nächsten Morgen erzählte ich dem Bauern beim Aufsatteln nebenbei von diesem nächtlichen Besuche, in der Annahme, daß irgendeine Frau im Hause versehentlich meine Stube betreten haben könnte. „Nein, nein", war die Antwort — das war SIE . . . Sie hat immer noch keine Ruhe gefunden.

Beim Ausrücken war die erste Frage meines Rittmeisters:

„Josef, hast Du diese Nacht auch eine Frau gesehen."

Als ich dies bejahte, sagte er nur: „Ich bin der Frau gefolgt, habe sie angerufen, aber keine Antwort erhalten. Jetzt glaube auch ich, daß manche Menschen sich noch nach ihrem Tode bemerkbar machen können."

So schloß der Schulze seine Erzählung. Draußen fing es an zu dämmern. Ein Käuzchen klagte durchdringend vor dem Fenster — kiuitt-kiwitt" — und so wurde uns allen etwas bänglich zumute, als wir uns verabschiedeten. — Nach Monaten trafen wir uns wieder.

Fortsetzung folgt.)

Allensteiner wartet auf eine Milliarde Dollar

In der Nähe von Gelsenkirchen lebt der Allensteiner Handwerker Franz D., der beglaubigte Dokumente besitzt, die ihn als Erben eines Vermögens von über einer Milliarde Dollar ausweisen. Der Allensteiner, der als Flüchtling nach dem Westen verschlagen wurde, hofft die Milliarde Dollar sein eigen nennen zu können, sobald der Kriegszustand zwischen Deutschland und den USA formal beendet ist.

Kraftfahrzeugmeister Franz D. erzählt von dem Bruder seines Großvaters, der als junger Mensch um die Wende des 19. Jahrhunderts nach den Staaten auswanderte, im Freiheitskampf des Staates Texas gegen Mexiko teilnahm, wegen außergewöhnlicher Tapferkeit zum Major befördert wurde und als Adjutant des Generals Fanni am 8. März 1837 in der Schlacht bei Goliath fiel. In Anerkennung seiner Verdienste waren dem Offizier mit dem Vornamen Louis Napoleon D. große Ländereien in Texas geschenkt und noch im vorigen Jahrhundert den in Deutschland lebenden Verwandten mitgeteilt worden, daß sie Erben eines beträchtlichen Vermögens seien.

Der direkte Erbe, ein Bruder Louis Napoleons, starb und sein Sohn, ein gutsituierter Mühlenbauer in Allenstein zeigte keine Neigung, nach den USA auszuwandern und das Erbe anzutreten. Amerikanische Grundstücksspekulanten, die die Ländereien in Obhut genommen hatten, bagatellisierten in ihren Berichten aus gewinnsüchtigen Gründen, ließen auf der anderen Seite aber ohne Wissen des deutschen Eigentümers Ölbohrungen durchführen, die den Wert des Besitztums ins Unermeßliche steigerten. Der ostpreußische Mühlenbauer starb darüber hin.

Der Fall geriet langsam in Vergessenheit, bis eines Tages im Jahre 1934 im „Berliner Lokalanzeiger" eine Suchanzeige erschien: der Eigentümer der Ländereien sollte sich melden. Franz D. konnte aus den Familienpapieren das herausstöbern, was sein väterlicher Mühlenbauer peinlichst überall verschwiegen hatte.

Er schrieb an das Landoffice in Texas und bekam sofort die Anschrift eines Holländers, der mittlerweile die Ländereien treuhänderisch verwaltete. Der Holländer stellte in Europa ein Konsortium von Interessenten auf die Beine, das die Ölausbeute der Ländereien weiter forcieren wollte. Alles war schon zur Überfahrt gerüstet, als der zweite Weltkrieg ausbrach. Franz D. steckte die Urkunden zunächst wieder in die Schublade.

Und mit dem Kriegsende kamen die Russen. Auch nach Allenstein. Franz D. blieb keine Zeit mehr zur Flucht. Russische Neugierde verschonte auch seinen Schreibtisch nicht. Die Iwans fanden die amerikanischen Dokumente und erhoben gegen ihn sofort den Verdacht der Spionage. Erst ein Sprachkundiger von der NKWD ließ sich belehren, aber die Dokumente wurden zerrissen.

Franz D. setzte sich mit seinen beiden Söhnen nach Westen ab, baute in Gelsenkirchen eine neue kleine Werkstatt auf und schrieb zugleich auf gut Glück an das ihm noch bekannte Landoffice in Texas. Derselbe Beamte, der auch vor dem Kriege den Fall bearbeitete, nahm die Sache wieder auf. Der Wert von seinerzeit 700 Millionen Gold-Dollar liegt heute beträchtlich über einer Milliarde.

Sonnenstrahl / Eine Kameradschaftsgeschichte von Mensch und Tier

VON ADDA V. KOENIGSEGG

Durch die weite östliche Ebene brausen die Züge, rollen ungezählte Wagen an die Verladerampe von D a r k e h m e n. Über den riesigen Marktplatz schwillt wildes Treiben, Wiehern, Peitschenknallen, Gedröhn von Hufen, wildes Schreien. Pferdeherden treiben vorüber. Mutterstuten mit nachdrängenden Fohlen. Handeln und Lärmen, Zusammenströmen von allerhand Menschen.

Zusammenballen von Tieren.

Fohlenmarkt.

Die Massen wälzen sich zum Bahnhof, zu den Sonderzügen, die in langen Reihen wartend stehen. Viehwagen mit offenen Türen, wie lauernde Ungetüme. Das quirlende Chaos treibt, schreit, wiehert. In wildem verzweifelten Kampf wehrt sich Tier gegen Mensch, fühlt sich gegen die Wagen gedrängt. Die zitternden Fohlen verschwinden in den dämmerigen Höhlen, die Türen schmettern zu. Die verzweifelt tobenden Mütter sind wie Wellen zurückgeflutet, im Taumel wildester Erregung. Die Züge mit den verhandelten Kindern donnern davon.

Das kleine goldrote Fohlen kam erst wieder zu sich, als es auf der Rampe des großen Gutes ausgeladen und mit anderen Fremden über den riesigen Hof in den fremden Stall getrieben wurde. Das roch so vertraut nach Heu und Stroh, herrlich heimatlich war der Dunst. Aber doch alles so schauerlich fremd. Fremd der Geruch der anderen Tiere, die alle gleich groß, ohne Mutter — wie kann man ohne Mutter sein? — sich in der fremden Box hin und her drängten. Fremde Männer schrien und fuchtelten, wenn das verängstigte Kleinzeug durcheinanderstob und gegeneinanderkeilte, redete beruhigend und freundlich in das Getümmel.

Die Tage zogen wie ein Vorhang an dem dumpfen Empfinden der Ungebärdigen und der Verschüchterten vorüber. Nächte standen dazwischen. Was einmal gewesen — Mutter, Heimatstall —, versank ins Bodenlose. Die neuen Kameraden waren so lustig und alles so gut.

Eines Tages rissen die Männer die Türen auf, und nach einem aufgeregten, gänzlich überflüssigen Drängen und Stoßen war man draußen in einem endlosen weiten Grün, um das es keine Stallwände gab.

Das war herrlich unter den Hufen, das warf sie förmlich federnd in die Luft, wie von selbst. Die Grenzenlosigkeit riß mit sich fort, ganz in sich hinein. Die Luft trug wie ein reißender Strom, und die herrlichste Wärme fiel von oben herab auf beseligte Geschöpfe.

Der Herr über das alles stand mit seinen Kindern am Zaun der Koppel, in der die Fohlenschar dröhnend hin und her jagte.

„Sieh dir die Goldne an", sagte er zu seinem kleinen Mädchen, „die soll dein Reitpferd sein, wenn ihr beide vernünftig genug seid und dein Pony für dich zu klein wird. Dann sind zwei junge Mädchen zusammen. Lerne ordentlich reiten bis dahin!"

Das kleine Mädchen stand da in ihrer Blondheit und Rosigkeit, seine Augen flogen mit den Tieren über das Gras.

„Wir wollen es taufen", sagte der Vater, „wie soll es heißen?" Stürmende Gefühle zersprengten fast das kleine Mädchenherz, strengten die Gedanken so ungeheuer an. Die Augen glänzten in dem beseeligenden Suchen in solch einem Überfluß von Begriffen.

„Sonnenstrahl", stieß das Mädchen zitternd hervor.

*

Jahre vergingen. Das Kind und das Fohlen wurden immer größer und schöner. Jeden Tag ging Hilde mit dem Vater zu den Pferden. Zu „Sonnenstrahl". Im Winter in den dämmrigen Stall. Im Sommer durch die Koppel, in der weißer Klee im Grase blühte. In dieser Endlosigkeit von grüner Weide und Himmelblau, von herrlicher Sommerseligkeit.

„Sonnenstrahl" war wirklich wie ein Licht, wenn sie in ihrem rotgoldenen, seidenweichen Fell vorüberbrauste, und wie ein Blütenzweig wuchs Hilde in Sonne und Wind aus den geheimnisvollen Kräften der Heimaterde.

Es wurde eine wunderliche Zusammengehörigkenit zwischen beiden, ein Kennen und Lieben, ein tägliches Trennen und stürmisches Wiederfinden.

*

Die Zeit der schrankenlosen Freiheit war vorbei. Die junge Stute mußte lernen. An der Longe gehen, Zaum und Sattel dulden, den Reiter tragen.

Hilde war fast zur Jungfrau gereift, aber in ihrem Herzen war eine klare, leuchtende Ruhe. Die Unbewegtheit eines großen Sees. Nichts war darin wie ihre Tiere, ihre Heimat. Erdgeruch und Waldesrauschen. Ställe. „Sonnenstrahl".

*

An einem Weihnachtsfest lag auf Hildes Platz ein lichtbrauner Zaum und ein Stirnband.

„Wenn es Frühling wird, sollst du „Sonnenstrahl" reiten. Ihr seid beide so weit.

Am anderen Morgen, als alle noch schliefen, lief sie in den Pferdestall, zu ihrer Kameradin, zeigte ihr das braune Leder, hielt es ihr an. Die hatte nicht mehr Angst vor so etwas. Sie wußte, das führt hinaus in Sonne und Freiheit. Hilde erzählte ihr: „Im Frühjahr reiten wir zusammen."

Sie schleppte den schweren Wassereimer herbei und wusch die Hufe, damit alles feierlich und schön sei. Sie stand stundenlang an der Box und erzählte ihre Freuden in die blanken Tieraugen hinein, die so geduldig zuhörten. —

Der Tag war da, als „Sonenstrahl" richtig gezäumt und gesattelt vorgeführt wurde, als Hilde im richtigen Reitanzug — nicht mehr in dem bunten Kleinmädchenkleide — auf der Treppe stand. — Das wunderliche Leben, das nun wurde! Das waren Bewegungen — ein Rhythmus! Ein Auflösen fast in die Freiheit der Bewegung. Dazu ein herrliches Einssein mit dem Tiere — die wortlose Kameradschaft.

Es kam eine wundervolle Jungmädchenzeit, in der die Stunden oft nichts weiter waren, als Pausen zwischen zwei Ritten. Es kamen Turniere, Rennen, Triumphe und das unendliche Glück einsamer Ritte über die einsame Heide. In flimmernder Sonnenglut und in herbstlichem Nebel. Durch das Schweigen der Wälder.

Und es kam dann, das auf den Waldwegen die schweren Hufe eines Hengstes neben den kleinen, flüchtigen von „Sonnenstrahl" dahinliefen, das sein Reiter die lustigen, wilden, verträumten Ritte immer öfter begleitete, und das man sagte, Hilde würde ihr Elternhaus verlassen und in das Heim des fremden Mannes gehen. —

Als sie von einer Reise zurückkehrte, war die Box von „Sonnenstrahl" leer.

„Ich wollte dir vorher keine Schmerzen bereiten", sagte Hildes Vater. „Was soll ich mit ihr, wenn du heiratest? Sie ist in W e h l a u auf dem Pferdemarkt." —

Hilde ruhte nicht. Sie mußte hin, „Sonnenstrahl" zurückholen. Sie kam in das Getümmel des Marktes. Kilometerweit vor der Stadt waren alle Zufahrtswege mit Fuhrwerken versperrt. Auf dem Bahnhof scharten sich die Sonderzüge, die die Tiere nach dem Reich, nach Belgien, Finnland, England und Frankreich, Jugoslawien und Ungarn brachten. Ungeheures Gewühl brandete über die Weite des Platzes, durch die Zelte des Rummelplatzes. Da schwoll das Geschrei all der fremden Sprachen, da wieherten, schnoben, stampften, schrien die zwölftausend Pferde, die hier alljährlich zusammenkamen. Da lärmten die Treiber, Pfleger und Händler.

Hilde hetzte durch die Ausspannungen und Ställe, durch das Marktgewühl. Vielleicht ist „Sonnenstrahl" verkauft — in einem Auslandswagen — für immer fort. —

Ein Schrei aus gequältem Tierherzen, ein schmetterndes Wiehern riß das Gebrause entzwei. Eine Gruppe von Männern fuhr auseinander vor den schlagenden Hufen des steigenden Pferdes, dessen Fell goldig in der Sonne brannte.

„Sonnenstrahl"! Sie hat mich gerufen! Besinnungslos vor Aufregung drängte Hilde sich durch, warf beide Arme um den schimmernden Hals. „Das ist mein Pferd!" schluchzte sie in einem erlösenden Weinkrampf.

Der Engländer und der Franzose, die beide heiß um die herrliche Stute handelten, traten zurück mit einem begeisterten Lächeln.

Mit ihren festen braunen Händen griff Hilde in die weiße Halfter und ging mit dem Pferde davon. Das rieb seinen feinen Kopf an ihrem Arm und drängte sich an sie heran. —

Sie waren beide in der neuen Heimat.

Aber sie jagten nicht mehr so vogelleicht durch Wald und Heide. Mit sorgsamen Schritten trug die junge Frau ihren gesegneten Leib über den winterlichen Hof nach dem Stall in dem „Sonnenstrahl" in ihrer Box langsam und schwerfällig hin und her trat.

Verträumt sprach sie lautlos von ihrem Glück und ihrem Bangen in die schwarzen Tieraugen hinein, die so aufmerksam zuhörten. Noch fester wurde das Band, seit in ihnen beiden das Wunder des Lebens blühte und vielleicht an demselben Tage Erfüllung werden sollte.

Es wurde Frühling. „Sonnenstrahl" graste in der großen Koppel, die junge Frau, die immer schwerer und langsamer ging, war jeden Tag bei ihr, schritt in ihren tiefen Gedanken neben ihr, den Arm auf ihrem Hals. —

Das laute trompetende Wiehern der Stute schrie nach dem Herrenhaus, zerriß die mittägliche Stille des Hofes. Einmal, zweimal. Man sah das jetzt immer so ruhige Pferd wie rasend umhergaloppieren, zu einer Stelle zurückkehren und wieder den Ruf hinausschmettern.

Auf dem Rasen lag Hilde in tiefer Ohnmacht. —

*

Im Sonnenschein saß die junge Mutter auf der Veranda. In weißen Kissen schlief das Kind neben ihr. „Sonnenstrahl" war herangeführt, hinter der ein goldrotes Fohlen einherstakte.

„Glaubst dur wirklich, daß sie für mich um Hilfe gerufen hat? So wie ich nach ihr rief und sie vom Markte zurückholte? Ich weiß es nicht. Aber der Gedanke ist so gut."

Sie streichelte den feinen Kopf, der sich über die Brüstung zu ihr drängte.

Die Alten

Von D o r a E l e o n o r e B e h r e n d

Wir trugen ein Kleid in Bitterkeit
Wir trugen ein fremdes Kleid
Das Tor ist fern
Durch das wir schritten!

Geborsten die Linden
Verfallen die Mauern
Wir dürfen nicht trauern
Wir sind die Alten.

Wir horchen dem Sterben
Und wollen halten
Was uns entglitten.
Es war das Letzte

Was wir gelitten
In bitterer Trauer. — —
Wer gräbt uns das Grab? — —
Wir sind die Alten,

Und horchen dem Sterben!
Wir haben gehalten
Was uns entglitt
Wir gehen trostvoll den letzten Schritt.

CARLA V. BASSEWITZ: Der Choral vom Schloßturm

So kommst Du nun mit mir in unsere alte Festung Königsberg, Du ruheloser Wanderer im Westen, der Du an allen Orten das Bild der Heimatstadt suchst!

In Gedanken begleiten uns diejenigen, die dort einmal unsere Gäste gewesen — und gerne gewesen sind — und die es noch sein würden, wenn Straßen, Plätze und Bauten — alles Denkmäler der Geschichte Preußens und des Deutschen Ostens — heute noch ständen.

Schon als wir gingen, war die Innenstadt vernichtet. In unseren Herzen aber steht sie, wie wir sie jahrelang gekannt haben, und so wollen wir sie durchwandern ...

Gleich, wenn wir den Bahnhof verlassen, grüßt uns über die weiten Rasenflächen des Platzes hin der schlichte gedrungene Bau der Haberberger Kirche — dahinter die ersten altmodischen Häuser der „Vorderen Vorstadt", später in die „Vorstädtische Langgasse" übergehend, die schnurgerade über beide Pregel zum Kaiser-Wilhelm-Platz und Schloß führt.

Wir klingeln mit der guten alten Elektrischen Nr. 2 durch die engen Festungsstraßen. Der Verkehr quetscht sich förmlich dahin, an einer Ecke hat man schon unter dem Hause hin laubenartig einen Durchgang für Fußgänger herausgehauen. Es sind hier vielfach noch die alten Königsberger Häuser, an denen die schmale Haustür sich direkt von der Straße aus zur ersten Stufe des zu den oberen Stockwerken führenden steilen Treppchens öffnet. Oben nicken rosa und rote Pelargonien und „fleißige Lieschen" freundlich von den Fensterkästen.

Unsere Bahn donnert über die beiden Pregelbrücken. Vor der zweiten gibt es Aufenthalt, da sie hochgezogen war, um Schiffe durchzulassen — wir steigen aus und gehen zu Fuß weiter. Der schmale Durchgang zu dem klassisch schönen Rathaus bleibt rechts liegen, die bekannten Handelshäuser am Quai links. Wir werfen einen Blick über den blauglitzernden Pregel auf die einzelne Kastanie im ersten lichten Grün ihrer aufbrechenden, am Zweig noch braunklebrigen Knospen — die unter einem Hause an der Ufermauer uns gegenüber mit absichtsvoller Liebe stehen gelassen wurde.

Die Schornsteine und Masten der Schiffe mit ihren weißen, wehenden Kränzen flatternder Möven gleiten an uns vorüber dem Haff zu, das ganz nahe liegt — — dem herrlichen flimmernden blauen Haff zwischen flachen Uferwiesen, die jetzt im Schmuck ihrer rötlichvioletten Schleier von Wiesenschaumkraut, bestickt mit den goldgelben Butterblumensternchen stehen — darüber Vögel, Wolken, Sonne, Wind — — und der weite Blick, nach dem sich alle Ostpreußen ihr Leben lang sehnen ...

Wir gehen links von der Krämerbrücke am Quai mit seinen alten Fachwerkspeichern entlang. Im Augenblick wird weder Getreide, noch Futtermittel, noch Kunstdünger verladen — zwei Dampfer, die hier liegen, sind gelöscht — — — ganz still ist es plötzlich auf unserem Wege, und der Zauber einer dreihundertjährigen Handelskultur umweht uns. Wie harmonisch und zweckmäßig zugleich verstanden unsere Altvorderen zu bauen! Wie ruht unser Auge auf den geraden und ineinandergepaßten Linien wohltuend aus!

Wir wenden uns ein Stück die „Laak" hinunter, wo rechts auf der Anhöhe die Kliniken von Butterberg unnd Drummstraße liegen, und irgendwo um die Ecke der alte „Lizentbahnhof", von dem man früher über Metgethen nach Neuhäuser an die See fuhr — ehe der Nordbahnhof gebaut wurde — und kehren dann wieder zurück, an der alten Getreidewaage in ihrem Häuschen an der Markthalle vorbei, und den kurzen, steilen Rollberg hinauf. Nun begrüßt uns wie eine andere Welt das brausende Leben des Steindamms!

Wollen wir schnell einmal mit der 4 oder 7 vom „Berliner Hof" nach den „Hufen" hinausfahren, und sehen, ob zwischen den neuen Vorortstraßen im Park von „Luisenwahl" an seinem rauschenden kleinen Bach die Veilchen schon blühen? Wie schön muß jetzt von Julchental und Luisenhöh der Blick in die zartgrünen Wipfel der wohlerhaltenen alten Bäume in der Tiefe sein! Oder fahren wir mit einem Dampfer den Pregel hinauf nach Arnau, wo man vielleicht schon am Ufer in der Sonne sitzen kann?

Nein — heute bleiben wir in der Innenstadt. Wir wenden uns an der roten Kirche nach dem Paradeplatz, unsere gute, vertraute Junkerstraße mit ihren vielen Geschäften und freundlichen altbekannten Verkäufern. Nun sehen wir hinter Fluten von bunten Stiefmütterchenblüten in leuchtend gelben, himmelblauen, goldbraunen, dunkelvioletten und rötlichen Tönen ein wuchtiges Gebäude: die Universität — — unsere Alma Mater Albertina!

Wieviel Stunden viel tiefer Gedanken über die erdnahe Weisheit der alten Griechen haben wir hier verbracht, welche ernsten Betrachtungen über gegenwärtige Zusammenhänge — welche seelische Erhebung wurde uns bei den Wiedergaben alter Meister durch das Collegium Musicum!

Welche Fülle von Geisteskultur haben junge Deutsche und junge Ausländer hier kennengelernt ...

Die Sonne steigt höher. Zwischen dem „Haus der Bücher" von Graefe und Unzer auf der einen Seite, der Theaterstraße und der reinen klaren Front der „Königshalle" — gebaut von einem preußischen König für die Feste der Einwohner seiner Stadt — auf der anderen Ecke — nähern wir uns im Schatten der gewaltigen Umrisse des Schlosses dem Kreuzpunkt des Verkehrs zwischen zwei Straßen und zwei Plätzen. Hier berühren sich Kantstraße und Straße am Schloß, Gesekusplatz und, etwas tiefer, Kaiser-Wilhelm-Platz. Von diesem führt unten links die Altstädtische Langgasse zum Alten Markt, danach zum Mühlengrund und zur Dominsel. Wieviel bekannte Namen und Klänge tauchen noch in uns auf — Vorderlomse. Brotbänkenstraße, Fleischbänkenstraße, Kneiphof und Sackheim — bei denen wir heute nicht verweilen können! Ach, Du liebe Stadt ...

Vorne sehen zwischen knospenden Bäumen — wie sind sie alle auch auf dem engsten Raum erhalten und gepflegt! — der alte Kaiser und Bismarck unbewegt in das Getriebe des Kaiser-Wilhelm-Platzes. Bahnen klingeln — Autos hupen, Hufe klappern, Trecker knattern, in wildem Durcheinander dröhnt es an die ehrwürdigen Schloßmauern über ihnen auf der Anhöhe.

Da — — — was ist das!

In all die Mißtöne hinein erklingt es plötzlich wie eine mächtige Stimme vom Himmel — wir suchen unwillkürlich in den Wolken — da blasen von der Galerie des Schloßturmes herab vier Männer mit Posaunen den Choral: „Lobe den Herrn!"

Es ist genau elf Uhr vormittags.

Dies ist die Stunde, wo der Verkehr am lebhaftesten wird. Genau diese hatte ein angesehener Königsberger Bürger dazu ausersehen, durch ein der Stadt vermachtes Kapital täglich diesen Choral vom Schloßturm blasen zu lassen — dazu einen zweiten abends um 9 Uhr, dem Feierabend unserer Voreltern, ehe um 10 Uhr der Nachtwächter aufzog.

Sollte es wohl ein Dankopfer sein: „Lobe den Herren, der Deinen Stand sichtbar gesegnet"? Oder wollte er noch nach seinem Tode die Mitbürger ermahnen: „Denke daran, was der Allmächtige kann, der Dir mit Liebe begegnet?"

Rund um die Galerie des Turmes schreiten die Männer. Viermal — in jede der vier Himmelsrichtungen — manchmal übertönt vom Erdenlärm, und doch immer wieder siegreich darüber schwebend — blasen sie über Baumwipfel und Menschengewühl hinweg unerschütterlich das Lob des Herrn.

Wer von uns weiß, wann sie zum letzten Mal bliesen?

Denn wenn auch der Turm gespalten, die Heimat uns verschlossen und so viele unserer liebsten Menschen uns genommen sind — — — haben wir nicht dennoch alle irgend etwas beim Aufbau unseres neuen Lebens zu danken, wenn wir es uns genau überlegen?

So soll denn auch auf unserer Wanderung in der Fremde der Choral vom Schloßturm unserer Heimatstadt in uns weiterklingen, in dessen 200 Jahre altem Text es heißt: „In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über Dir Flügel gebreitet!"

Und damit wollen wir tatkräftig an unser Tagewerk gehen — wie seinerzeit zu Hause!

Ostdeutsche Archive nach Warschau

Ein Dekret des polnischen Ministerrates vom 29. 3. 51 über den Neuaufbau des staatlichen Archivwesens hatte verfügt, daß die Wojewodschafts- und Kreisarchive dem Haupt-Staatsarchiv in Warschau unterstellt werden. In Ergänzung zu diesem Dekret beschloß der Gesetzgebende Sejm am 27. April 1951, daß die Archive sämtlicher verstaatlichter privater sowie der genossenschaftlichen Unternehmen und die Archive von öffentlichem, bildendem, kulturellem und wirtschaftlichem Charakter in das Staatsarchiv nach Warschau überführt werden. Dies bedeutet, daß die in den ostdeutschen Gebieten verbliebenen deutschen Archive mit ihren gesamten Beständen nach Warschau verbracht werden.

Ostpreußen im Rundfunk

Der Sender Rias wird ab September 1951 je z w e i S e n d u n g e n ü b e r S c h l e s i e n, O s t p r e u ß e n u n d P o m m e r n bringen. Die Sendungen werden von der Abteilung „Kulturelles Wort" durchgeführt.

Königsbergs Untergang

Unter Glockengeläut verbrannte Ostpreußens Hauptstadt – In zwei Nächten starb die Stadt am Pregel

Der Zusammenbruch der deutschen Front im Mittelabschnitt im Sommer 1944 ließ die sowjetischen Armeen sehr schnell gegen Ostpreußens Grenze branden. Ostpreußen, das Bollwerk im deutschen Osten, geriet in tödliche Gefahr, die Schicksalsstunde unserer Heimat hatte geschlagen. Schon gelang es den sowjetischen Truppen, die ostpreußische Grenze zu überschreiten und einzelne Grenzkreise zu besetzen. Nur einem Teil der Bevölkerung glückte die Flucht aus diesen Grenzkreisen vor dem überraschenden Vorstoß der Russen. Eilig herangeführte deutsche Kräfte stoppten den Vorstoß des Feindes und erzwangen eine Pause ... Von allen Fronten eilten die ostpreußischen Soldaten herbei, um in einem letzten verzweifelten Versuch ihre Heimat zu verteidigen, denn Ostpreußen war in höchster Gefahr. Aber auch der Gegner nutzte die Kampfpause, führte neue Truppenmassen heran, um den entscheidenden Sturm gegen Ostpreußen, gegen das Reich, zu führen. In banger Erregung harrte die Bevölkerung der Dinge, die da kommen sollten. Niemand jedoch ahnte, daß Ostpreußens Hauptstadt von einer gänzlich anderen Seite eine tödliche Gefahr drohte. Um so größer war die Katastrophe, als in den Nächten vom 26. zum 27. und vom 29. zum 30. August überraschend britische Bomberverbände angriffen und in zwei Nächten die Stadt am Pregel in Schutt und Asche legten. Über diese grauenvollen Augustnächte berichtet unser mw.-Mitarbeiter:

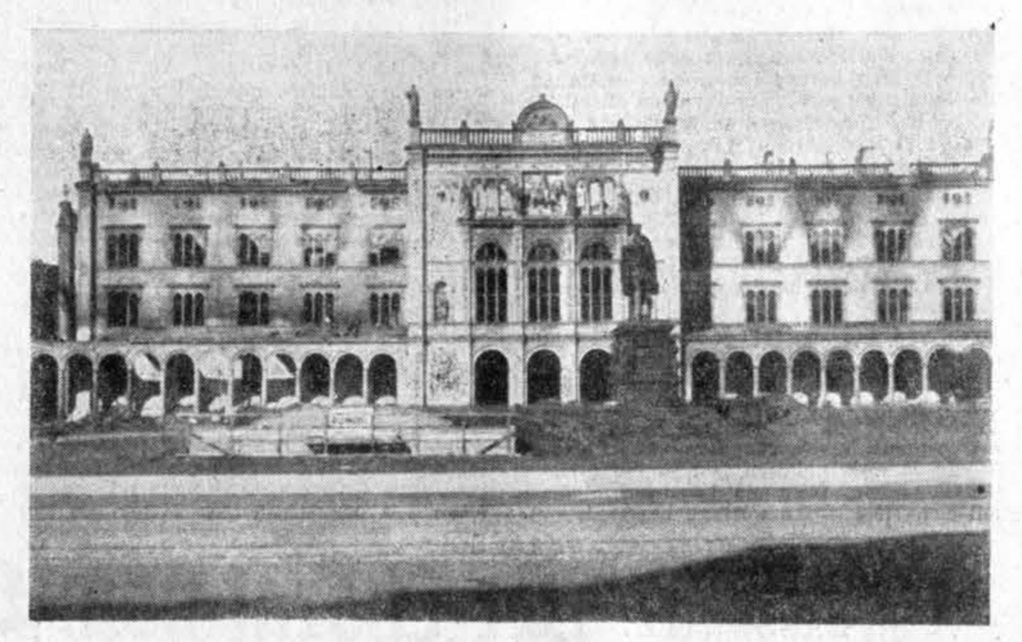
Königsberg im August 1940



Geschäftige Messetage, Nächte in Hochstimmung. Durch strahlend erleuchtete Straßen wogen frohbewegte Menschenscharen. Die Messegäste aus dem Reich, in einem Kriegsjahr in ihren nachtsverdunkelten Städten des Anblicks der Straßenbeleuchtung und der hellen Schaufenster entwöhnt, freuen sich des Lichts. Wie fern ist doch der Krieg dieser Stadt, die anfangs so gefährdet schien. Seit Jahren zum ersten Mal ist man ohne polnische Kontrolle über die Weichsel gefahren. Und weht nicht über dem meistbesuchten Pavillon der Deutschen Ostmesse die Sowjetfahne als ein Zeichen des Friedens und der Freundschaft mit dem neuen Nachbarn im Osten? So scheint es und ist doch nur Blendwerk wie das Licht, das Gauleiter Koch für die Messegäste hat anzünden lassen.

Königsberg am 22. Juni 1941

Die Stadt fiebert in banger Erwartung eines sowjetischen Luftangriffs. Früh schon am Morgen sind ihre Bürger an diesem sonnigen Sonntag durch Goebbels Rundfunkrede zum Angriff auf die Sowjetunion aufgestört worden. Nun ist der Krieg plötzlich wieder nahe, und besorgt schauen die Königsberger auf zu dem blauen Himmel. Denn die Russen werden nicht so sein wie die Polen, die mit lauten Worten drohten und dann doch nicht kamen. Aber es wird Mittag, es wird Abend und Mitternacht, und die Russen kommen nicht. Selbst die Skeptiker fangen an zu glauben, daß sie es nicht mehr könnten, weil, wie der Rundfunk wieder und wieder meldet, ihre Flugzeuge am Boden zerstört wurden. Der Krieg, eben noch an der Grenze, entfernt sich wieder. Man kann ruhig schlafen nach dem Schock des Morgens. Ganz Königsberg schläft nach Mitternacht, auch der Luftschutz. Schon steht wieder die Sonne hoch über dem östlichen Horizont, als plötzlich Bomben fallen. Also doch! Die Russen sind doch gekommen, der Alarm erst hinterher. Königsberg hat seine ersten Toten durch Angriff der Luft und seine ersten Ruinen.



Die ausgebrannte Universität

Das geht nun so eine ganze Woche lang, bei Tag und Nacht. Stets werfen erst die Russen ab, und wenn es knallt, jaulen die Sirenen. Aber dann werden die unfreundlichen Besucher seltener. So alle paar Monate einmal kommen sie noch. Doch der Schaden, den sie anrichten, ist gering im Vergleich zu dem, was man von den Städten im Westen des Reiches vernimmt. Der Krieg verläuft sich in der Weite des Ostens. Von Königsberg wird Flak abgezogen, die anderswo dringend gebraucht wird. Nur rings um den Wohnsitz des Gauleiters bleiben die Batterien dicht gedrängt. Darüber lächeln die Königsberger. Aber sein Ausspruch, es sei schade, daß dieser ganze olle Brasel Königsberg nicht durch einen ordentlichen Luftangriff beseitigt werde, damit man anstelle der alten eine neue Stadt aufbauen könne nach den Plänen des Führer, dieser Ausspruch, getan im Kreise enger Vertrauter und weitergeflüstert, empört die Königsberger Aber sie hüten sich, davon etwas laut werden zu lassen.

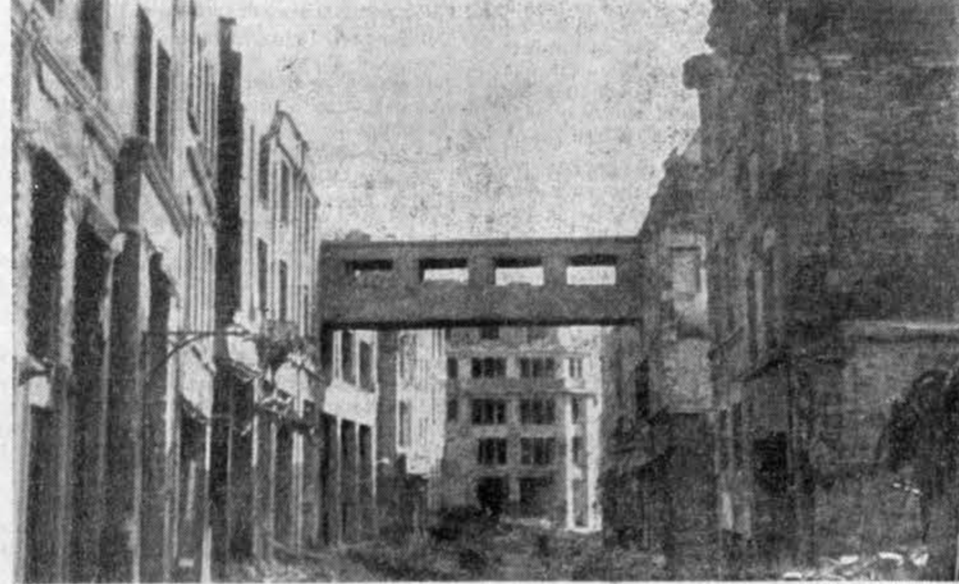
So gehen die Jahre dahin, eins, zwei, und dann kommt im dritten die Kunde von Stalingrad. Und in gleichem Maße, wie sie immer eindeutiger wird, kommt auch der Krieg immer näher. Man möchte es zwar nicht wahr haben, aber es ist nun so: Eines Tages ist der Krieg sogar über die Grenze gedrungen. Auch die russischen Flieger erscheinen wieder öfter.

In diese Situation dumpfer Erwartung drohenden Unheils fällt da ein Schlag aus einer gänzlich unerwarteten Richtung:

Vorspiel der Katastrophe

Als am späten Abend des 26. August Sirenengeheul die Königsberger zum Abstieg in die Keller ruft, denkt niemand an Ungewöhnliches. Es wird sein wie immer: Man verläßt die warmen Betten, um im kalten Keller stundenlang zu warten, während sich da oben ein paar russische Flieger um die Stadt herumkrängeln und einzeln versuchen, die Flaksperre zu durchbrechen. Man ärgert sich über die gestörte Nachtruhe.

Aber bald, es wird schon fast Mitternacht, spüren die Leute in den Kellern, daß da draußen etwas anderes vorgeht als sonst. Ein dumpfes Dröhnen wird laut und lauter. Wütend bellfert die Flak dazwischen und erschüttern Schläge fallender Bomben die Erde. Nicht einzelne — hunderte, tausende.



Die Wassergasse



Altstädtische Langgasse Archiv



Straße am Schloß

Als das dann nach einer knappen halben Stunde vorbei ist, und das Entwarnungssignal die Menschen aus der beklemmenden Enge der Keller befreit, da sehen sie über sich den Himmel glutrot von Bränden, die im Norden der Stadt wüten. Die ganze Häuserzeile des Hinter-Tragheims an der Schloßteichseite, der Nachtigallensteig und die Nebenstraßen, der Teil des Hinter-Rosengartens nach dem Tor zu, **die Cranzer Allee vom Rennplatz Carolinenhof bis zu den Kasernen stehen in Flammen. Es ist** ein grausiges Schauspiel. In die prasselnden und knatternden Geräusche des Brandes mischen sich Rufe geängstigter Menschen und die schauerlichen Schreie in den Ställen von Carolinenhof verbrennender Pferde. Die aufgehende Sonne beleuchtet den Kampf der Feuerwehren und des Luftschutzes gegen die Flammen, deren Kraft erst mit dem sinkenden Tag gebändigt ist.

Inzwischen hat es sich herumgesprochen, daß es dieses Mal nicht die Russen waren, sondern die Engländer, die über die Ostsee und die Samlandküste einflogen. Die Menge der abgeworfenen Sprengbomben, die Todesopfer gefordert haben, ist gering, aber die der Brandbomben geht in die Tausende. Und nun sieht man, daß der Angriff trotz allem, was geschah, wesentlich sein Ziel verfehlt hat. Massen von Brandbomben stecken in den breiten Lagerwiesen um den Oberteich. Es ist ein seltsames Bild, wie, wenn große rote Pilze über Nacht aus der Erde geschossen wären.

Wie es so die Art der Menschen ist, die Sensationslust siegt über den Schrecken. Zu Tausenden wandern die nicht unmittelbar von dem Unheil Betroffenen an diesem sonnigen Sonntag hinaus nach Maraunenhof, um sich das alles anzusehen. Aber neben dem Gefühl, noch einmal mit blauem Auge davongekommen zu sein, steigt das beklemmende Bewußtsein einer neuen großen Gefahr auf, der man hilflos ausgeliefert ist. Denn es hat sich gezeigt, daß die Abwehrmittel unzulänglich sind. In der Ottokarkirche in Maraunenhof finden Obdachlose eine erste Unterkunft. NSV und Wehrmacht bemühen sich, ihnen zu helfen. Wer ein Haus an der Samlandküste hat, und nicht wenige Königsberger besitzen dort eins, verläßt die Stadt. Das Gefühl, daß dieses Ereignis nur ein Vorspiel war, beherrscht die Gedanken. Aber die Größe der kommenden Katastrophe hat damals wohl niemand geahnt.

Am Abend des 29. August bricht sie herein.

Unter Glockengeläut verbrannte Königsberg

Wieder fliegen die Engländer, von der Ostsee kommend, über Neukuhren ein. Geradewegs stoßen sie auf ihr Ziel vor, ohne sich durch die schwache Abwehr beirren zu lassen. Dieses Mal gibt es keine Pilze auf den Oberteichwiesen. Heute gilt der Angriff nicht einem einzelnen Außenbezirk. Auf das ganze Stadtgebiet prasseln die Bomben, unzählige Brandbomben und dazwischen Tausende Sprengbomben. In vielen Wellen erscheinen die Angreifer über der alten Pregelstadt mit ihren engen Straßen und zahllosen Fachwerkbauten. Erstmalig wenden die Angreifer eine neue Bombenart an. Zehntausende riesige traubenartige Bomben lösen sich von den Flugzeugen und sausen auf die nächtliche Stadt nieder. Noch im Fluge lösen sich aus der mächtigen Trabenbombe viele einzelne Bomben, die beim Aufprallen eine riesige Stichflamme erzeugen. Es sind Benzinbomben, gefüllt mit hochprozentigem Benzin, die sofort die Häuser und Wohnungen in rasender Schnelle in Brand setzen. Alle Löschversuche gehen fehl. Diese Benzinbomben erzeugen eine wahnsinnige Hitze, die alle Bekämpfungsversuche als vergeblich erscheinen lassen.

Die Bomben fallen auf die Hufen, den Haberberg, Lizent und Ratshof, auf den Sackheim und Kalthof. Und gleichzeitig züngeln die Flammen aus dem Schloß, aus den Speichern beiderseits des Pregels, aus dem Dom und der Börse, dem Junkerhof und dem Krankenhaus der Barmherzigkeit, der Stadthalle und dem Opernhaus. Der Nordbahnhof brennt und die Schloßkonditorei, die Kirchen, die Warenhäuser in Altstadt und Kneiphof die Zeitungen, die Buchhandlung von Gräfe & Unzer der Berliner Hof, das Regierungsgebäude am Mitteltragheim, die Universität, die Messehallen und die Wohnhäuser der Bürger. Alles, alles brennt, die

Fortsetzung Seite 7

Unsere Viehherden auf der Weide

Von Sabine Hoth

Wir stehen mitten im Hochsommer, wenn diese Zeilen hinausgehen in alle Winde zu unseren weit im Lande verstreuten Menschen, die doch e i n e große Schicksalsfamilie sind. Ein Frühling zog an uns vorbei in seiner vielfachen Blütenpracht, rief die Menschen wieder hinaus an die Arbeit, auf die Felder in die Gärten — die Tiere auf die Weiden — brachte uns wieder den Geruch von frisch geackerter Erde und jungem Laub. Ein Sommer läßt die erwachte Natur nun wachsen und reifen.

Ganz wie zu Hause?

Nein doch nicht! Tausende von uns, die einst selbst über eigenen Boden schritten oder doch viele Jahre lang auf demselben Fleck Erde gearbeitet haben und mit ihm verwuchsen zum Wohle alles Lebens, das sie umgab — seien es Pflanzen oder Tiere — sie alle empfinden das Gleiche: wir stehen jetzt, im Großen gesehen, doch daneben. Wir sind nur noch stille Zuschauer. Die braune Viehherde des Dorfes dort, der Obstbaum hinter jenem Gartenzaun, das Feld, an dem uns täglich der Weg zur Arbeit vorbeiführt — — alles ist so anders.

Und wir alle — alle, die wir mit der Heimat unsere Wurzeln verloren — sind wir nicht besonders allein in dieser schönen Jahreszeit? Allein mit tausend Bildern von einst? — — Ein Bild — ein Geruch — ein Ton — — Uns traf es plötzlich ins Herz. Der andere neben uns hat nichts gemerkt, aber wir sind plötzlich allein — ganz allein. Ob da Bienen summen im blühenden Rapsfeld, ob der Wind durch ein eben geschoßtes Ährenfeld rauschte, ob ein Rehbock in abendlicher Stille vom Wald her schreckte, ob wir früh, wenn die Welt noch schlief, eine Kuh fern von der Weide her brüllen hörten — wir hören etwas mit, das eben nur wir hören — dieselben Töne von einst: aus einer anderen Landschaft kommend, durch eine andere Luft zu uns getragen.

Das alles läßt sich nie wieder wegwischen. Es stammt aus Kindertagen. Uns unbewußt wuchs ein Land in uns hinein. Und dieses Land ist nicht tot. — Nicht solange wir leben.

Tausend einzelne kleine Züge einer Landschaft sind es, die ihr Wesen bestimmen, die zusammenklingen und dann eben das ergeben, was für uns „Frühling" — „Sommer" zu Hause bedeutete und bedeutet. U n s e r e Viehherden, zeigen diese Bilder. Oh ja, wie so manchem unter uns geben sie einen Stich ins Herz. „M e i n Vieh, mein Stolz und meine Freude, das aus einer Zucht stammte, die Großvater begründete, die Vater auf eine Höhe brachte, so daß ich sie wie ein kostbares Erbe übernahm, und der auch meine Kraft galt, die mir Tiere brachte, die sich sehen lassen konnten weit hinaus über die Grenzen unserer Provinz — ja unseres Vaterlandes! Und e i n Tag, e i n Tag entriß mir das alles! Lieferte es aus an eine Macht, die nicht einmal ahnte, was da in ihre Hände fiel." Und da steht vor uns der Wintertag, an dem dieses alles geschah. Die letzte Stunde, vielleicht noch der letzte Gang durch den Stall. Ungemolken, unversorgt brüllte das Vieh, als wir als Letzte den Hof verließen — — um nie, nie wieder dieses alles zu vergessen.

Still laßt uns noch einmal die Bilder anschauen in ihrem tiefen sommerlichen Frieden. Laßt uns doch auch die hellen Erinnerungen hervorholen. Wir denken an den Frühlingstag, da es hieß: heute treiben wir aus! Welch eine bestimmte, nicht sichtbare, und doch für jeden spürbare Unruhe im ganzen Betrieb in den Morgenstunden, bis es so weit war. Heute war also der Tag! Gestern noch hatte der Melkermeister es abgelehnt: Nein, nein, der Montag oder der Freitag taugt nichts — da treibt man nicht aus. Selbstverständlich einigte man sich vorher über den Tag, den richtigen! Und dann gingen die Stalltüren auf, und nach langer Winterruhe lockte die Freiheit. Wie so manche alte Kuh kam da in hohen Srüngen heraus! Und dann ging es da und dort zum Kampf mit irgendeiner alten Feindin oder um auch nur zu erproben, ob man auch noch etwas tun konnte, nachdem man ein halbes Jahr still auf einem Platz gestanden hatte, denn die Winterweide und der Winterauslauf waren auf den meisten Höfen noch nicht durchgeführt. Wurde es dann allmählich ruhiger auf dem Hof, so hieß es: zusammentreiben und los! Ein Melker lief voran. Es ging oft weit durch Feldwege bis zur Weide. Und alles, was da junge Füße hatte im Betrieb, das trabte mit, um rechts und links vom Weg die Felder zu sichern. Bei der alten Herde war es nicht so schwierig, sie kannte ja den Weg. Aber dann kam das Jungvieh! J e d e s Jahr gab es da Erlebnisse! Immer waren da Schnelläufer, die kein Menschenfuß einholen konnte, gleich ob es ins schönste Feld oder gar in den Wald preschten. Und immer gab es junge Tiere, die nicht weiterzubringen waren, die geblendet von Sonne, nicht begriffen, warum sie absolut vom Hof oder gar einen weiten Weg machen sollten.

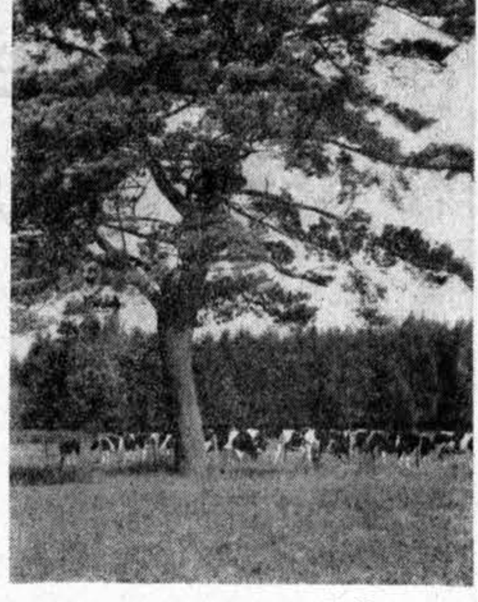
Ja, das sind Erinnerungen, die heute noch Freude sind, und die jeder, der dabei war, noch auf seine Weise vervollständigen kann.

Und jeder, der das Sommerleben in einem Landhaus miterlebt hat, kennt nicht die Aufregung, die plötzlich ins Haus fährt, meist in still sonntäglichen Vormittagsfrieden: „eine Kuh ist aufgebläht, schnell, schnell Eier, Salmiak usw."

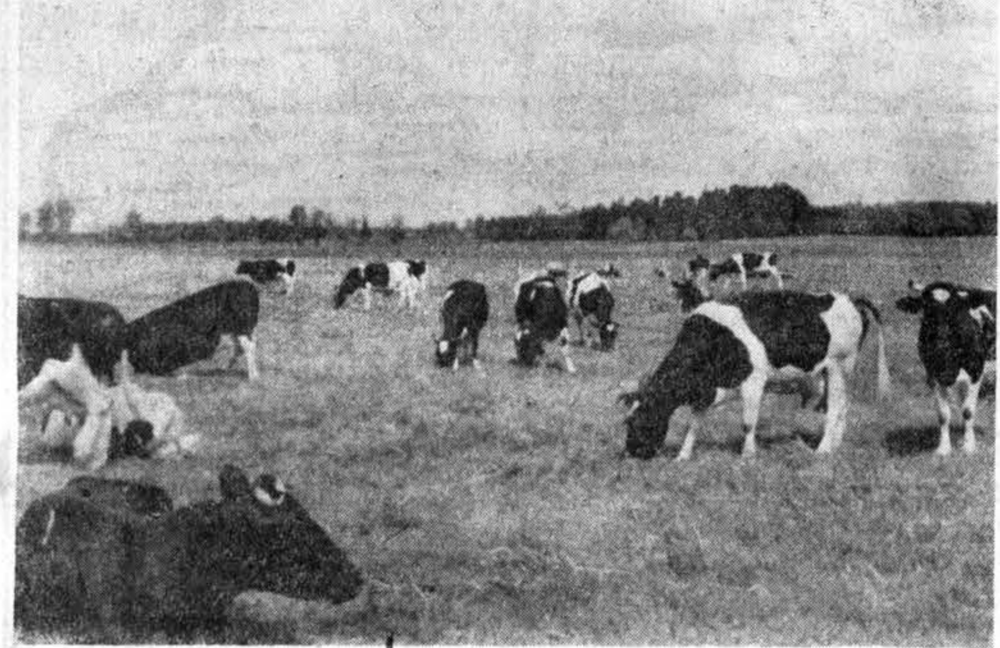
Oder in dürrer Sommerszeit, wenn das trockene Gras auf den Weiden nicht mehr schmeckte, der Ruf erscholl — wie oft auch gerade am Sonntag! — „Das Vieh ist ausgebrochen! In Nachbars Rüben! Schnell, wer läuft mit?" Hei, unsere Ferienkinder! Extrafreude!

Wie gern stand man inmitten so einer friedlich grasenden Herde. Nahe verbunden der heimatlichen Natur mit ihren Lebewesen.

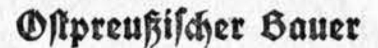
Und alle — auch die Ostpreußen, die nicht selbst Vieh besaßen oder in seiner Nähe lebten — alle liebten die schwarzweißen Herden in unserer Landschaft. Sie gehörten in das Bild hinein wie die weiten Felder, wie die Birkenchausseen, wie die alten Linden an den Höfen, wie unsere Pferde auf Feldern, Straßen und in Weidegärten. S o m m e r i n d e r H e i m a t. — U n v e r g e s s e n f ü r i m m e r. —



Weidende Herde am Wald



Unser Herdbuchvieh Aufn.: Sabine Hoth



Ostpreußischer Bauer

Nun muß ich zu der Erde gehn,
Wenn ich aus schwerem Schlaf erwacht
Und in den tiefen Furchen stehn,
Die für die neue Saat gemacht.
In fremder Furche muß ich knien,
In Erde betten mein Gesicht
Und lauschen auf der Vögel Ziehn
Und wieder stehn vorm Gott-Gericht.
Und abermals spricht Gott: „Noch nicht." —
Noch nicht wie Vögel heimwärts ziehn.
Noch nicht im süßen Frühlingslicht
Leicht wie die Wolken ostwärts fliehn. —
Die fremde Scholle schmückt sich grün
Und lädt mich ein, ihr Kind zu sein . .
In meinen Nächten aber blühn
Die Heimatfelder still und rein.

Otto Losch

Achtung, Streifbandbezieher!

Zu allen Streifbandbeziehern, deren Bezugsgeld mit dem Monat Juli abgelaufen ist, kommt der Postbote zwischen dem 20. und 25. d. M., um das Bezugsgeld für die Monate August und September in Höhe von 0,70 DM zu kassieren.

Königsbergs Untergang

Fortsetzung von Seite 6

ganze Innenstadt und zum Teil auch die angrenzenden Außenbezirke.

Die Menschen in den Kellern sind zunächst wie betäubt. Noch sind sie sich der Größe der Katastrophe nicht ganz bewußt. Da und dort versuchen sie noch mit ihren unzulänglichen Luftschutzgeräten den Bränden Einhalt zu bieten, Hausrat aus den Wohnungen auf die Straße zu schleppen. Noch gibt es einzelne Häuser, die ziemlich unversehrt stehen, sogar ganze Häuserreihen. Man wird versuchen, sie zu halten, bis die Feuerwehr kommt. Aber viele Gebäude stehen im Nu in Flammen, vom Dach bis in das Erdgeschoß. Wochenlang hat es nicht geregnet. Das Gebälk ist trocken, es brennt wie Zunder. In der Gluthitze entzünden sich Sparen, Zäune, Fensterkreuze von selbst, auch ohne Funkenflug der aber ständig stärker wird. Es bilden sich Wirbel, der Feuersturm bricht los. Da wird jeder Löschversuch vergebens. Die Luftschutzwarte müssen es einsehen.

Panische Angst löst die Lähmung der noch in Deckung Gebliebenen. Das brennende Benzin frißt sich auch in die Keller, denn viele dieser Bomben sind auf die Straßen und in die Wohnungen der tiefer gelegenen Stockwerke gefallen. Raus aus den Kellern! Raus aus diesen flammenden Straßen! Rettet das Leben! Aber wie, wo, wohin? In den engen Quartieren der Altstadt, des Löbenicht, des Kneiphofs stehen Flammenwände. Die ums Leben laufenden Menschen finden die Ausgänge der Straßen versperrt. Wohin sie sich wenden, sind Flammen, Flammen, Flammen. Die Mutigen, die Kräftigen brechen durch. Aber viele sinken ermattet zusammen, ersticken und verbrennen auf dem Straßenpflaster, auf dem von der Glut aufgeweichten Asphalt, der die Schritte hemmt wie ein Sumpf. Einige im Kneiphof erreichen den Domplatz, suchen Schutz in den starken Mauern des alten Gotteshauses der samländischen Bischöfe. Sie entrinnen der Glut nicht. Durch die hohen Fenster schlagen die Flammen hinein. Bildwerke, Gestühle brennen auf. Bis in die Grüfte der Toten folgt das Feuer den Schutzsuchenden.

Auch die Pregelbrücken sind versperrt. Der Holzbelag brennt. Die Schiffe brennen. Viele springen in den Fluß, in dem die meisten elend ertrinken, weil sie nicht mehr die Kraft zum Schwimmen haben. Es ist, als ob Feuer und Wasser sich verschworen haben, zur Vernichtung von Menschenleben. Auch im Schloßteich finden viele ein nasses Grab. Über den Münzplatz schießen dicht über das Pflaster hin viele meterlange Stichflammen. Wie gierige Reptilzungen greifen sie nach ihren Opfern. Überfüllte Boot auf dem Teich kentern. Andere werden von dem Sog um die Schloßteichbrücke angezogen, über deren hölzernem Gebälk haushohe Flammen stehen. Die festen Gebäude des Miramar und der Münzstraße stürzen zusammen wie die alten Barockhäuser im Kneiphof. Nur das Parkhotel, kaum getroffen, wird von der Feuerwehr gehalten.

Auf dem Gesekusplatz steht die Feuerwehr vor der Wahl, das kriegswichtige Telegrafenamt zu halten oder das traditionserfüllte Schloß. Unter dem Geläute der Glocken, die von der Glut in Schwingungen gesetzt werden, brennt die Wiege der preußischen Monarchie aus. Vom Schloßturm dröhnen die ehernen Rufer, bis sie aus den verbrannten Glockenstühlen stürzen. Die anderen Kirchen fallen ein in den wilden Grabgesang. Die Altstädtische, die Burgkirche, Barbara auf dem Berge im Löbenicht, die Kirchen der beiden Roßgarten, des Sackheim, der Dom. Nur Königsbergs ältestes Gotteshaus auf dem Steindamm bleibt unversehrt. In den Kellern unter der Schloßkirche fließt meterhoch kochender Wein aus den in der Glut geborstenen Fässern.

In diesem Chaos geschehen Wunder an Tapferkeit. Männer und Frauen, Soldaten und Bürger, kriegsgefangene Franzosen greifen zu, bergen Menschen aus Flammen, aus eingestürzten Häusern. Letztes Wasser, das Hydranten und Löschteiche hergeben, spritzt die Feuerwehr in die Flammen, um darin Eingeschlossene ins Freie zu retten. Erschöpfte, Verletzte werden geborgen, in die Krankenhäuser und Kliniken gebracht, Frauen, Kinder und Greise in die nicht gefährdeten Außenbezirke geleitet.

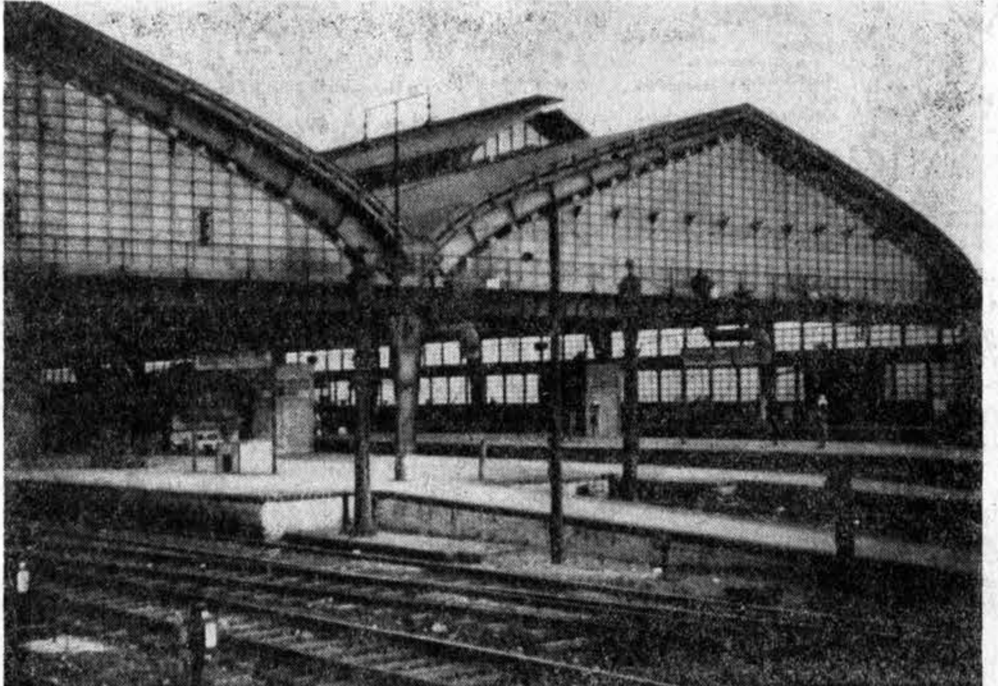
Grauenvoll schaurige Bilder bieten sich dem Auge. Durch die Hitze des riesigen Flammenmeeres erhebt sich aus der Hafengegend, vom Speicherviertel her ein mächtiger Sog. Wie das dürre Laub im Herbst werden Menschen durch den mächtigen Sog angezogen und in das Flammenmeer unbarmherzig gerissen. Bis tief in die Provinz hinein leuchtet der Feuerschein der brennenden Stadt am Pregel und läßt die Bewohner Ostpreußens Schreckliches ahnen, Hundert Kilometer und mehr entfernt starren die Bewohner in Richtung Königsberg, Aschenregen kündet ihnen die Katastrophe ihrer Hauptstadt an.

Ein wundervoller Spätsommertag geht auf über der brennenden Stadt. Aus dem Samland, aus Natangen kommen Bauern mit Wagen, bringen Lebensmittel, fahren unermüdlich Menschen und gerettete Habe aus Königsberg aufs Land. Wer nicht gebraucht wird zur Bekämpfung der immer noch um sich greifenden Brände, soll die Stadt verlassen. Aufräumungsarbeiten beginnen und die Suche nach den Toten.

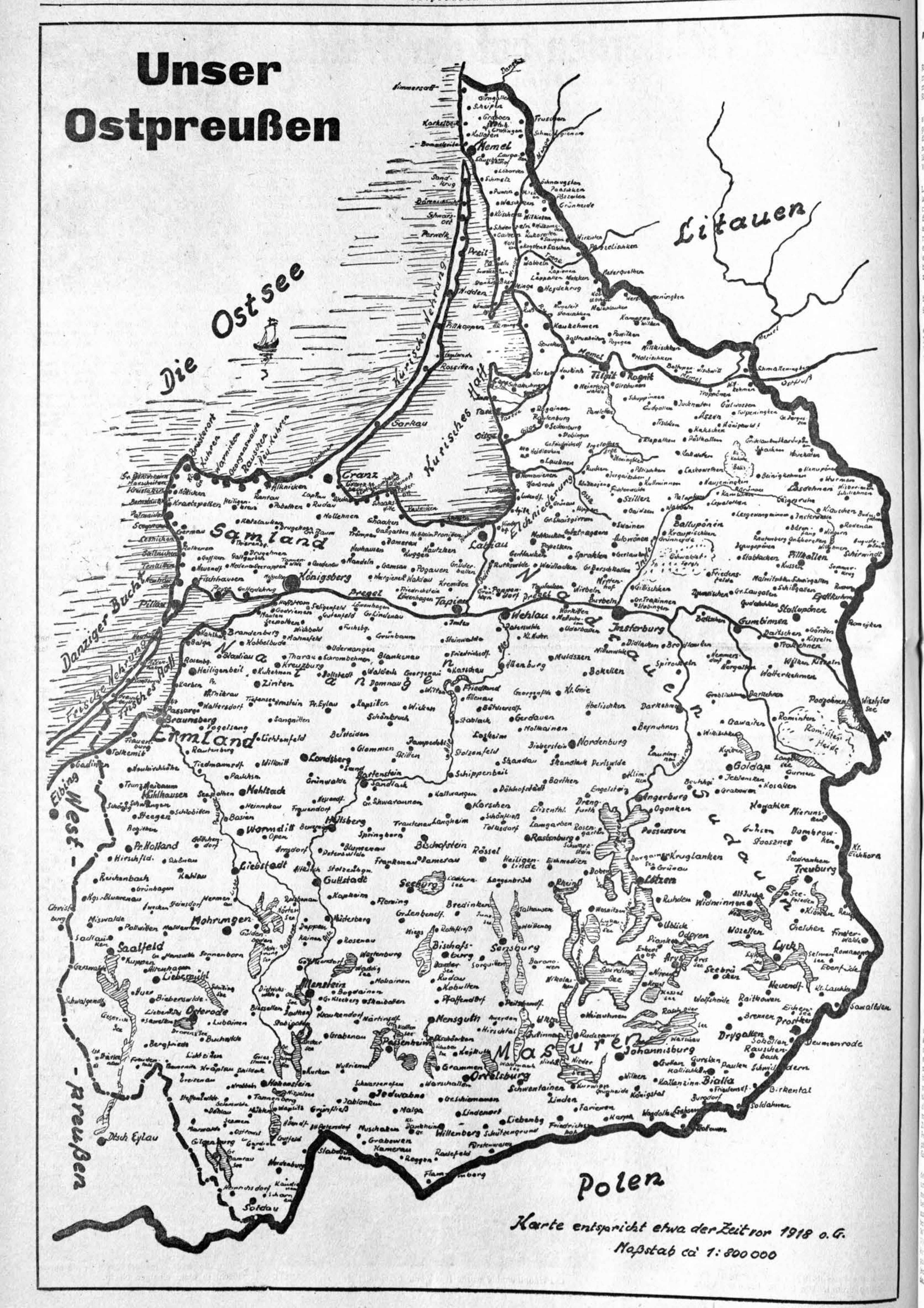
Die annähernd genaue Zahl der Opfer dieser Katastrophe wird nie festgestellt. Einige Tausend werden auf Straßen, in Kellern unter fortgeräumten Schutt gefunden. Hunderte werden aus dem Schloßteich oder Pregel gefischt. Was aber unter den riesigen Schutthalden zusammengestürzter Häuser auf dem Kneiphof und im Löbenicht begraben liegt, weiß niemand. Da ist auch heute noch nicht aufgeräumt.

Tagelang wüten die Brände. Aus den Speichern am Hundegatt und auf der Lastadie steigt noch nach Monaten stinkender Qualm Und die wenigen Häuser, die damals stehen geblieben sind, werden zerstört bei den letzten Kämpfen um und in Königsberg.

Diese Stadt gibt es nicht mehr, sie ist ein Schutthaufen, an deren Rändern Ortschaften wie Ponarth, Liep, Juditten und Ratshof liegen. Königsberg ist in der Nacht vom 29. zum 30. August 1944 in Flammen untergegangen. Königsberg, die siebenhundertjährige deutsche Stadt, die Stadt Immanuel Kants wurde ausgelöscht in einer einzigen Nacht.



Der Hauptbahnhof wurde 1944 wenig beschädigt Aufn.: Seckel



Unser Ostpreußen
Die Ostsee
Litauen
Polen
Kurische Nehrung
Kurisches Haff
Danziger Bucht
Frische Nehrung
Frisches Haff
Samland
Natangen
Ermland
Masuren
West-Preußen
Memel
Tilsit
Ragnit
Königsberg
Pillau
Cranz
Labiau
Wehlau
Insterburg
Gumbinnen
Stallupönen
Pillkallen
Goldap
Angerburg
Rastenburg
Lötzen
Lyck
Treuburg
Johannisburg
Ortelsburg
Sensburg
Allenstein
Osterode
Mohrungen
Saalfeld
Liebstadt
Wormditt
Braunsberg
Heiligenbeil
Kreuzburg
Pr. Eylau
Bartenstein
Landsberg
Heilsberg
Guttstadt
Bischofstein
Rössel
Gerdauen
Nordenburg
Soldau
Neidenburg
Gilgenburg
Elbing
Pr. Holland
Karte entspricht etwa der Zeit vor 1918 o. G.
Maßstab ca 1: 800 000

„Ausflug" nach Insterburg

Jeden Tag leiste ich mir den Luxus einer Reise — einer Traumreise — in das Land meiner Sehnsucht. Und jedes Mal bringe ich mir eine kleine oder große Freude von dieser Reise mit.

Manches Mal breche ich erst zu später Stunde auf, weil das Tagewerk mir früher keine Zeit gab, aber ich lasse mich's dennoch nicht verdrießen. Ich **muß** noch ganz schnell einmal nach Haus. Nur auf einen Sprung, nicht viel länger, als man „Gott grüß Dich" und „Auf Wiedersehen" sagt.

Heute zieht es mich nach **Insterburg**. Lange war ich schon nicht mehr dort. Ich laufe durch die altvertrauten Straßen und Gäßchen, freue mich an dem schönen Zwiebelturm der Kirche und werfe einen ausgiebigen Blick auf die in der Sonne glitzernde Angerapp. Dann ruft es mich hinaus. Ich wandere die Chaussee entlang, weit — und immer weiter, biege an einem Karpfenteich in einen Feldweg ein, und bald darauf habe ich stolze, grüne Gefährten zu beiden Seiten.

Ich lasse mich von ihnen umrauschen und bin ihnen dankbar für jeden Gruß, den ihre grünen Blätterarme mir zuwinken.

Da! — Es leuchtet mir schon von weitem entgegen! — Ein helles Brett ist's — weit über Mannshöhe an einem starken Baum befestigt. Und genau, wie das erste Mal, als ich es erblickte, hemme ich auch jetzt wieder meinen Schritt, schaue hinauf und lächele — lächle diese Verse an, die ich auswendig kenne (damals an einem köstlichen Vorsommertag, vor achtzehn Jahren) und die hier, dem Wald zum Nutzen, und uns Menschen zur Mahnung aufgeschrieben sind und deutlich verraten, daß der, der sie erdachte, das Herz auf dem rechten Fleck gehabt haben muß. Und zum Abschied sage ich sie noch einmal, ganz laut, vor mich hin:

Schneid niemals in die Rinden
Herz, Pfeil und Namen ein.
Die Rinden glatt zu finden
wird jedem lieber sein.

Auch ist es gänzlich schnuppe,
ob hier zu lesen ist,
daß du mit deiner Puppe
mal hier gewesen bist.

Mein Lachen scheint bei meinen grünen Freunden ein Echo zu finden, denn ich täusche mich nicht, — ich höre, daß sie mir antworten — mit einem tiefen, vollen, wohltönenden Rauschen.

Lange ist es her, seit ich sie das letzte Mal sah, meine stolzen Gefährten von damals. Aber mit diesen Versen, die ein ostpreußischer Wald mir zurief, und die ich nie mehr vergaß, habe ich seither in Ost und West schon manches Herz erfreuen können, welches, wie das meine, dem lieben Wald seine Zuneigung schenkt.

Erika Ziegler-Stege

Er wohnte im „Café Bauer"

Zur Beschreibung des Königsberger Originals in Nr. 5/6 der Ostpreußen-Warte vom Mai/Juni 1951, II. Jahrgang, wäre hinzuzufügen:

Herr O. war Oberlandesgerichtsreferendar a. D. und hatte seinerseits seinerzeit kurz vor dem Assessorexamen seinen Abschied aus dem Staatsdienst bzw. der staatsdienstlichen juristischen Ausbildung genommen, um in Berlin Journalist zu werden, wo er zunächst in Wolffs Telegraphenbüro tätig war und dann eine Zeitlang die Berliner Vertretung der Königsberger Hartungschen Zeitung übernahm. Im ersten Weltkrieg bekam er das Eiserne Kreuz und Hindenburg selbst hat es ihm übergeben, wie Herrn O.'s Freundin, Fräulein P., in ihrem Nachruf erwähnte, als er Sommer 1938 gestorben war.

Einige Zeit bis zu seinem Tode leitete Herr O. den von Buchdruckereibesitzer R. Leupold herausgegebenen wöchentlichen Königsberger Vergnügungsanzeiger.

Herr O. markierte zuweilen auch den Habenichts vermutlich deshalb, weil er sich vielfach in Kreisen bewegte, die ihn sonst mehr, als ihm zuträglich schien, in Anspruch genommen hätten.

Er hat in seiner Jugend, ehe er zum Zeitungsschreiben übergegangen war, durchaus eigenständige, gefühlsmäßig und gedanklich packende Lyrik geschaffen; seine wohl nie gedruckten Gedichte sind wahrscheinlich mituntergegangen im Chaos der Zeit.

Ostpreußenhalle in Berlin

Die Bezirksversammlung von Berlin-Charlottenburg nahm einstimmig einen Antrag an, in dem das Bezirksamt aufgefordert wird, mit den zuständigen Senatsstellen in Verbindung zu treten und zu erwirken, daß die Berliner Messehallen mit den Namen der jenseits der Oder und Neiße gelegenen ostdeutschen Provinzen benannt werden. Es wurden die Namen „**Ostpreußenhalle**", Schlesienhalle", und „Pommernhalle" vorgeschlagen.

Landsmannschaft Ostpreußen

In der Nummer 5/6 unserer Zeitschrift veröffentlichten wir aus der Feder von Staatssekretär Dr. **Schreiber** einen Artikel über die Landsmannschaft Ostpreußen. Auf Wunsch teilen wir mit, daß dieser Artikel in dem Pressedienst der Heimatvertriebenen, der vom Göttinger Arbeitskreis herausgegeben wird, erschienen ist.



Tilsiter Badestrand am Schloßberg

Jul Freymuth 70 Jahre alt

Ein Maler der ostpreußischen Landschaft

*Als er noch in Königsberg lebte und wirkte, gab es keine Ausstellung und nur wenig wirklich kultivierte Privathäuser, in denen nicht Ölbilder oder Aquarelle von **Jul Freymuth** zu sehen waren, diesem ostpreußischen „Erdlebenmaler", diesem eigenwilligen Gestalter von „Wolken, Luft und Winden", die aus Baum und Strauch und Feld und Kate, aus Dünenwelle und Meereswogen und aus der Stille der masurischen Seenwelt ein Düster-Bewegtes oder Dunkel-Lastendes oder ein sonnig durchleuchtetes Lichtwunder von zauberischer Transparenz machen.*

Freymuth hat die lichtgesättigte Atmosphäre früh schon als das Allbewegende der sichtbaren Welt erkannt, er hat sich aber nie mit der bloßen Freude am farbigen Abglanz begnügt wie die Meister des klassischen Impressionismus, weil eben dies Allbewegende, das bald dämmerigniederziehend, bald befreiend und erhebend, reinigend und klärend sich auswirkt, sein Urerlebnis ist, das sich ständig vertieft hat, allen äußeren Schicksalsschlägen, allem harten Zeitgeschehen, aller Not des Heimatvertriebenen zum Trotz. Seine Landschaften sind gemalte Epen, die der menschlichen Figur entraten können, und wo der Mensch erscheint, steht er nie in der Mitte, bildet er nie den Schwerpunkt des Bildes.

Freymuths Weg ist konsequent von außen nach innen gegangen, er ist immer einfacher, gesammelter, großflächiger und in der Farbe liebenswürdiger geworden, ob er nun Landschaften malt oder Blumenstilleben von geheimnisvoller Leuchtkraft.

*Geboren wurde Jul Freymuth in Köln, am 8. Juli 1881, doch rollt ostpreußisches Blut in seinen Adern. Studiert hat er an den Kunstschulen von Köln, Düsseldorf und **Königsberg**, dann führte ihn sein Lebensweg zeitweilig in die Schweiz (Engadin), an die mazedonische Front und schließlich bis 1944 nach Königsberg und vor allem Masuren. Seitdem lebt er in Nußdorf am Inn. 1928 hat er den **Albrecht-Dürer-Preis** erhalten. Die Regierung hat mehrfach Bilder von ihm gekauft, ebenso die Stadt Nürnberg. Die Museen und verschiedene Behörden in Königsberg, Stettin und Hamburg haben Bilder von ihm erworben. **Karl Scheffler** hat sein Werk in seiner Zeitschrift „Kunst und Künstler" vor langen Jahren eingehend gewürdigt. Gerade die allerletzten Jahre haben einen erstaunlich starken Ausreifungsprozeß in Freymuths Schaffen offenbar werden lassen. Er ist noch lange nicht am Ende und hat denen, die sehen können, jenseits aller Schulzusammenhänge immer Neues und Tieferes zu sagen.* Dr. E. Kurt Fischer.

Robert v. Hippel zum Gedächtnis

(* 8. Juli 1866, † 16. Juni 1951)

Am 16. Juni 1951 starb Robert v. **Hippel** in Göttingen, wenige Wochen vor Vollendung seines 85. Lebensjahres. Mit ihm verlor die juristische Fakultät der Universität, der er seit 1899 angehörte, ihren Senior, die Wissenschaft des Strafrechts, die er durch Arbeiten auf fast all ihren Gebieten wie durch zusammenfassende Lehrbücher wesentlich gefördert hat, einen Gelehrten von internationalem Ansehen. Aber vielleicht stärker noch war die lebendige Wirkung seiner Vorlesungen, deren kristallene Klarheit das zu Lernende auch dem Ungeübten leicht und faßbar machte, wobei der Hörer hinter dem bloß Begrifflichen menschliche Wärme spürte, ein wahres Bemühen um seine persönliche Fortbildung auch im moralischen Sinne und eine Lauterkeit der Gesinnung und des Wesens, der sich nur schwer jemand entzog. Noch heute tragen Hunderte ehemaliger Hörer, die längst in Amt und Würden sind, die Erinnerung an R. v. Hippels Lehrtätigkeit in sich wie einen geheimen Schatz nicht nur des Wissens, sondern der inneren Berührung mit einer wie kindlich lauteren Seele, welche ihre Umgebung besser macht, weil sie an das Gute in jedem, an den sie sich wendet, glaubt und es so hervorruft und belebt.

In dieser Verbindung von Gefühlsstärke und Zartheit bei ausgeprägter Männlichkeit und Willenskraft war Robert v. **Hippel ein echter Sohn seiner ostpreußischen Heimat**, der er mit der ihm eigentümlichen Treue und Unbeirrbarkeit sich immer verbunden gefühlt hat. So beginnen die in Göttingen geschriebenen Lebenserinnerungen mit einem Rückblick auf Königsberg, wo Robert v. Hippel am 8. Juli 1866 geboren wurde. Als „goldene Kinderzeiten" erscheinen ihm die dreizehn Jahre seiner dort verbrachten Jugend, und als „trostlos" der Abschied von der Heimat, als sein Vater 1879 einen Ruf an die Universität Gießen folgte. In diesen Kinderjahren mit ihren häufigen Besuchen bei Verwandten auf dem Lande entfaltete sich bei R. v. Hippel auch jene tiefe Liebe zur Natur, der er als Jäger und Wanderer auch später nahe blieb, und die nicht nur einen Ausgleich gegen die geistige Arbeit für ihn bedeutete, sondern in der sich auch eine andere Seite seines Wesens offenbarte, die ihn wiederum mit Ostpreußen verband, und auf der die innere Gesundheit seines Wesens mit beruhte.

Groß ist der Verlust, den wir erlitten, denn selten verbindet sich so in einem Menschen genauestes Fachwissen mit Seelenreinheit, Güte und Adel der Gesinnung.

Wanda Friese:

„Die Haffmoje"

Sie ist eine legendäre Gestalt im Glauben, besser gesagt, im Aberglauben der Nehrungsleute seit je und eh. Ich tat ihrer zum ersten Male Erwähnung in meiner Nehrungsnovelle: „Inke am Haff". Ein großer Teil der ostpreußischen Leser schien indessen nichts von dieser sagenhaften Figur zu wissen. Man fragte mich interessiert, ob diese lediglich meiner Phantasie entsprungen oder ob auch ein Körnchen Wahrheit daran sei.



„Die Haffmoje". Nach einem Original-Aquarell von Wanda Friese

Nun, ich möchte dazu Folgendes sagen: Ich selbst habe die Haffmoje nie zu Gesicht bekommen, wie sehr ich auch in jedem Jahre, das mich nach der Nehrung führte, nach ihr ausspähte, da die eine oder die andere Fischerfrau, auch Kinder und Gäste feierlich beteuerten, sie bei Mondschein dicht bei den Kähnen gesehen zu haben. Sie lebte so stark in meiner Phantasie, daß ich sie manchmal, nach der Beschreibung derer, denen sie begegnet war, vor mir zu sehen meinte: Mit brennend rotem Haar, kantigen Zügen, bösem Blick und jenem Messer in der Faust, damit sie die kleinen Kinder abzustechen pflegte; denn diese haßte sie aus irgend einem Grund.

*Lange Jahre hindurch, in der Zeit der Flucht, der widrigen Lebensumstände, des Wechsels und der Bedrängnisse, vergaß ich auf die Haffmoje. In diesem Jahre aber, wo ich zu malen begann — dieses Malen kam mir wie der Blitz aus heiterem Himmel — fiel sie mir ein, und ich bannte die Brandrote, Böse, augenblicklich mit Wasserfarben auf's Papier. Hier seht Ihr sie. Vielleicht, daß einer meiner Landsleute sie erkennt? Zwar, die Farben fehlen bei der Wiedergabe. Dennoch, dieser Blick, das Messer. — **In jedem Falle gehören Spukgestalten zum Begriff der Nehrung. Warum also nicht die Haffmoje?***

Treffen der Ostpreußen

Im Monat Juli

15. 7.: Kreis Neidenburg in Nürnberg Dutzendteich, Gaststätte Seerose.
15. 7.: Kreis Heiligenbeil in Kiel
15. 7.: Kreis Ebenrode in Hannover-Herrenhausen, Brauerei-Gaststätte.
15. 7.: Kreis Angerapp in Hamburg-Altona, Elbschlucht.
15. 7.: Kreis Mohrungen in Braunschweig, Jorns Gesellschaftshaus, Karlstraße 60, 9 Uhr.
22. 7.: Kreis Goldap in Hamburg, Winterhuder Fährhaus.
22. 7.: Kreis Braunsberg und Heilsberg in Hamburg-Altona, Elbschlucht.
29. 7.: Kreis Bartenstein in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen.
29. 7.: Kreis Pr.-Eylau in Hamburg-Altona, Winterhuder Fährhaus.
29. 7.: Kreis Mohrungen in Bremen, Parkhaus im Bürgerpark.

Im Monat August

2. 8. Zinten im Kreis Heiligenbeil in Hamburg-Altona, Elbschlucht.
5. 8.: Kreis Lötzen in Hamburg-Nienstedten, Elbschloß.
5. 8.: Kreis Pr.-Holland in Hamburg-Altona, Elbschlucht.
12. 8.: Kreis Allenstein Stadt und Land in Hamburg.
12. 8.: Kreis Angerapp in Hannover, Mühlenpark.
12. 8.: Kreis Insterburg in Hamburg-Altona, Elbschlucht.
12. 8.: Kreis Sensburg in Herne, Gasthaus, Mont Ceniestraße 247.
19. 8.: Kreis Bartenstein in Hamburg, Winterhuder Fährhaus.

Treffen der Königsberger in Flensburg

Wie allmonatlich trafen sich im Juni die Königsberger zu einem geselligen Beisammensein in der „Neuen Harmonie". Der gute Besuch zeigte, daß diese Zusammenkünfte gern besucht und erwünscht sind. Der diesmalige Sprecher des Abends, Herr **Bocian**, wies nach einleitenden Worten besonders darauf hin, daß es keine Landsmannschaft der Königsberger gibt. Dieses zwanglose Beisammensein findet stets im Rahmen der alle Ostpreußen betreuenden Landsmannschaft der Ostpreußen statt und ist lediglich geselliger Art, verbunden mit kulturellen Darbietungen. Er gab einen kurzen Rückblick auf das „Königsberg" vergangener, glücklicherer Zeiten, der Stadt mit den selten schönen Grünanlagen, ihren herrlich gelegenen Vororten und mit ihrem modernen Hafen, der das großartige wirtschaftliche Leben kennzeichnete. Mag auch Wehmut und Trauer in unserem Herzen in Erinnerung an diese Zeiten aufsteigen, so wollen wir doch in unserem schweren Daseinskampf von diesen schönen Erinnerungen zehren. Unsere Sehnsucht, unser Ziel: Rückkehr nach Königsberg!

Ein reichhaltiges Programm mit ausgezeichneten musikalischen und gesanglichen Darbietungen, sowie Rezitationen aus Kreisen der Mitglieder der Landsmannschaft der Ostpreußen verschönte den Abend. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand ein Theaterstück, gespielt von der Volkstanzgruppe der Deutschen Jugend im Osten (DJO), in dem ein Heimkehrerschicksal mit Königsberg und seinen umliegenden Ausflugsorten verwoben war. Reicher Beifall dankte allen Mitwirkenden. Das nächste Treffen findet am 1. August d. Js. in der „Neuen Harmonie" statt. Bocian.

Ermländische Nachrichten

Auch in diesem Jahre finden im Bundesgebiet die traditionellen Ermländer-Wallfahrten statt. Auf allen Wallfahrten wird der ermländische Oberhirte, Kapitularvikar Prälat Arthur **Kather**, dabei sein und zu den Ermländern sprechen.

Die Termine dieser Ermländer-Wallfahrten sind:

15. Juli: Eiserfeld-Siegen, 10 Uhr,
29. Juli: Rulle, 11 Uhr,
5. August: Celle, 11 Uhr,
19. August: Fulda,
26. August: Duderstadt.

Wer kann helfen?

Die Leitung der Ausstellung „Deutsche Heimat im Osten" benötigt dringend folgende Bücher:

1. Erwin **Scheu**, Ostpreußen, eine wirtschaftsgeographische Landeskunde, 1936;
2. **Ambrassat**, Die Provinz Ostpreußen, 1912;
3. Agnes **Miegel**, Das alte und das neue Königsberg, 1939.

Ostpreußen, die die genannten Bücher in ihrem Besitz haben, werden gebeten, sich bei der Geschäftsführung der Ausstellung, Berlin W 15, **Bundesallee 216/18, Bundeshaus zu melden.**

Wanderndes Volk / Erinnerungen aus meinem Zuhause

Von E. v. Olfers-Batocki

(1. Fortsetzung)

Hü! Hü! Vierspännig kam das „große Klavier" den Anberg hinan — zwei Männer liefen mit langen Schritten daneben und peitschten auf die Gäule ein. Da stand das wunderbare Instrument im Schmucke farbenfroher Gardinen und herabgezogener Rolljalousien. Die Pferde fanden Platz im Stall — unsere Fohlen waren ja Sommer über auf der Weide. Sonntags sollte die Vorstellung losgehen, und alles freute sich darauf, nur wir nicht, denn unser Rasenplatz vor dem Hause wurde total kahl getrampelt. Stundenlang vor Beginn belagerten schon die Kinder das „große Klavier", von dem es hieß, daß es sieben Instrumente auf einmal spielen könne. Das machte ja nun einen Riesenradau, denn Geige, Rumbas, Zither, Trompete, Pauke, Trommel, Schellenspiel wetteiferten miteinander. Dieses Orchester wechselte mit dem Gesangvortrag, zu welchem die grellfarbigen Bilder gezeigt wurden. Dazu sangen zwei Männer und eine Frau ein Lied.

Als es Nacht wurde, begann der Tanz auf dem Rasenplatz, und der Krugwirt brachte Bier und Körbe voll klappernder Seidel herauf. In unserem Hause hatte in dieser Nacht aber niemand schlafen können — nur im Pferdestall der Nachtwächter schnarchte laut, denn dem hatten sie zuviel Bier und Schnaps eingeflößt.

Es gab aber auch andere Lieder. Ich sehe noch den alten Invaliden, der, die Brust mit Erinnerungsmedaillen an die Kriege 1864, 66 und 70/71 geschmückt, von Tür zu Tür wanderte, ohne daß sein Bein neben dem Stelzbein erlahmte. Er sang vor den Türen vaterländische Lieder, wozu ein kleines Mädchen von Jahr zu Jahr beim Wiederkommen etwas größer war, das den Takt mit dem Triangel schlug. Und ich höre noch das rührende Lied:

„Zu Sedan auf der Höhe,
Da stand um Mitternacht
In den letzten Abendstunden
Ein Sachse auf der Wacht."

Sang aber das kleine Mädchen allein und ergriff der Alte den Triangel, dann sang es mit heiserem Stimmchen:

„Schwiegerpapa, Schwiegermama,
Kind liegt in der Wiege,
Mama ist nicht da."

Trotz der Komik, die aus diesen Zeilen klang, empfand man doch Mitleid mit dem mutterlosen Kinde.

Mit Dudelsack und Pifera kamen zwei junge Italiener vors Haus. Der eine trug einen Käfig auf dem Rücken, in dem ein Äffchen saß, das bittend die Pfötchen erhob. Die jungen Südländer spielten erst so laut sie konnten auf ihren wunderlichen Instrumenten, um die Dorfschaft aufmerksam zu machen, und rasch belebte sich unser Vorplatz. Die Pifera war eine Flöte von rohen Holzgliedern und mit Leinenstreifen umwickelt, die, wenn der schwarzlockige Musikant darauf blies, bis fast zum Erdboden reichte. Der Dudelsack gab aus sechs Löchern brummende Töne von sich, wenn die langen gelblichen Finger sich am Mundstück bewegten. Erst wenn diese fremdartige Musik beendet war und jeder seinen Obolus erhalten hatte, wurde der Käfig geöffnet und die winzigen Affenhändchen griffen in ein Kästchen und zogen kleine Briefe heraus. Der kleine Postbote gab aber nur sein Briefchen ab, wenn er mit dem anderen Händchen ein Geldstück umklammert hatte. Mein Briefchen habe ich bis zum Schluß meiner Schulzeit im Literaturbuch verwahrt als Meisterstück der Dichtung und weiß den Inhalt heute noch auswendig:

„Liebe kömmt auf Rosenwegen
Mit dem ersten Frühlingshauch,
Aber kömmt sie ungelegen,
Sticht sie wie ein Dornenstrauch."

Waren die Musiker mit ihren Äffchen vom Hofe, kam erst das dazu gehörige Mädchen mit ihrem Bären herauf, damit unsere Silbergroschen ins Tamburin klappern sollten. Der Bär, der schon recht müde aussah, tanzte ungeschickt zum Takt, den das Mädchen schlug, indem ihre Hände sich trommelnd bewegten. Wenn plötzlich der Tanztakt abbrach, setzte der Bär sich auf sein Hinterteil und bat um Nahrung, dann warfen wir ihm unreife oder reife Äpfel zu, die er geschickt auffing. Er zeigte uns noch seinen Abschiedstanz, die schwere Kette rasselte an seinem Nasenring, und das Mädchen folgte ihren beiden Burschen, die sich wartend hinter den Weihmutskiefern versteckt hatten.

Er hieß Neureiter und machte seinem Namen alle Ehre, denn in jedem neuen Sommer kam er einmal mit vier lebenden und sechzehn hölzernen Pferden angefahren. Die Lebenden zogen zwei Wagen, auf derem ersten lange Pfosten, Stangen und Bretter aufgestapelt waren, während unter der Leinwand des zweiten die Pferdeköpfe mit roten Nüstern und glotzenden Augen hervorguckten. Herr Neureiter ging vor der Tür des Gutshauses auf und ab, um die Erlaubnis zu erwirken, sein Karussell zwischen Krug und Schmiede aufstellen zu dürfen und ein Standgeld zu erheben. Der Gutsherr sagte ihm, wie in jedem Jahr, dasselbe: Standgeld nehme ich nicht für das bißchen Graszertrampeln, aber ich mache zur Bedingung: Nicht länger als bis 12 Uhr nachts Radau machen, aufpassen, daß keine Betrunkenen auf das Karussell steigen, und wenn meine Kinder kommen, dann gibt es dreimal freie Fahrt für sämtliche Gutskinder.

Sonntag nachmittag um zwei bimmelte schon die Glocke, die am Leinendach hing, und die Dorfkinder spähten verlangend nach uns aus — es gab dreimal freie Reise! War das ein Geschubse und Geklettere! Jeder Junge wollte auf sein längst ausgesuchtes Pferd, während die Mädchen ihre jüngsten Geschwister in die „Chaisen" warfen und nachdrängelten, um die Kleinen während der Fahrt festzuhalten. Dann ging es los! Schneller — immer schneller, bis es allen schwindelte. Einige Kleine schrien ängstlich oder übergaben sich, still erblassend. In der Mitte des sich drehenden Kreises ging ein Pferd herum, das die ganze bewegliche Last um den Mittelständer herum zog. Die Holzgäule hatten nichts zu leiden, aber dies arme Pferd. Und dazu drehte die dicke Frau Neureiter die Kurbel des verstimmten aber farbenprächtigen Leierkastens. Ja — die ganze grelle Ausstattung lockte von weit her. Auf der Spitze des runden Leinendaches wehten zwei überkreuzte Fahnen. Über den hängenden Vierzügen brannten abends Petroleumlampen, an denen Perlschnüre voller glänzendster Reflexe zitterten. Über den vier Chaisen aber wehten Gardinen, die wie derzeit moderne rote Hosen der Cranzer Badeanzüge aussahen. So blieb es jahrein, jahraus die beglückendste Dorfbelustigung, bis sich einiges änderte. Das gequälte, die schwere Last ziehende Pferd war vom Tierschutzverein verboten worden, eine verborgene Maschine trieb mühelos das Ganze. Auch der Leierkasten brauchte nicht gedreht zu werden, er spielte irgendwie von selbst, aber nicht mehr „Mariechen saß weinend im Garten", sondern abwechselnd „Die Holzauktion" und „Fischerin, du kleine".

Nach Jahrzehnten des Wiedersehens mit dem langen Herrn und der dicken Frau Neureiter war eine neue Wirtin zu uns gezogen, die sich nicht, wie üblich, vertraut „Mamsellchen" nennen lassen wollte — sie hieße Frl. Ziegenhals und wünsche, daß diese Anrede respektiert würde. Frl. Ziegenhals liebte unsere Hunde noch mehr als ihre Puten und Enten. „Kora" und „Michel" schliefen in ihrem Zimmer, bekamen die fettesten Bissen und begleiteten Frl. Ziegenhals auf Schritt und Tritt. So auch in einer Karussell-Nacht. Morgens erzählte sie, noch ganz schwindlig aussehend: „Es war so scheen, ach nei — rein rihrend — mit die Hunde. Ich hab iber acht Mark mit die Hunde verfahren. Der Kora wollt immer aufn Schimmel — denn hob ich ihm rauf, und ich ritt aufs Nebenpferd und hielt den Kora fest, aber ich mußt denn dem Michel auf meinem Arm halten. Der Michelche, der war rein verrickt nach die Chaise, aber ohne dem Kora wollt er nicht, dann stiegen wir alle drei in die Chaise, und die Hunde haben sich amisiert — ich sag, ich sag! Karussell ist doch ein scheenes Vernijen."

(Fortsetzung folgt)

Landsleute bitte herhören!

Wir suchen seit langem eine große Anzahl vermißter Arbeitskameraden. Durch die Berichterstattung seitens unserer Landsleute ist bewiesen worden, daß fast jeder schwierige Fall sich klären läßt, wenn alle sich daran beteiligen würden. Namens der in der Ungewißheit lebenden Angehörigen, bitten wir, insbesondere alle Sanitäter der verschiedenen Zivilgefangenenlager, sich noch einmal die Veröffentlichungen unserer Such-Artikel anzusehen und uns über den einen oder anderen Vermißten alles Wissenswerte mitzuteilen. Fürsorgerinnen, die im Dienste des russischen Roten Kreuzes standen, Schwestern aller Krankenhäuser und Krankenbetreuerinnen der Stadt Königsberg/Pr., meldet Euch bitte. Aber auch Volkssturmkameraden müßten über den Verbleib der Vermißten Bescheid wissen. Helft bitte über uns den Angehörigen, die Euch dann zu großem Dank verplichtet sind.

Wir suchen:

Wilhelm Schmidt, geb. 28. 4. 1884, Pumpwerk (KWS.), wohnhaft zuletzt Liegerweg 15a.

Artur Schmidt, geb 18. 3. 1887, Pumpwerk (KWS.), wohnhaft Ratshof, Gerlachstraße 91.

Willi Lopp, Elektro-Meister, Hafen. Soll als Schreiber im Lager Neuhof eingesetzt gewesen sein, dann angeblich im Gefangenenlager Kaiserwald bei Riga; seit 1947 evtl. weitertransportiert. Wohin kam L.? Kameraden meldet Euch, insbesondere Kranführer Schamminger. Der Fall muß sich doch klären lassen? —

Frau Gerda Kowalczyk, Angestellte, wohnhaft Wrangelstraße 17, zuletzt im Stadthaus tätig gewesen. Wer war 1945 mit der Genannten zusammen?

Fräulein Kühnast, Angestellte im Abonnementsbüro des Opernhauses, wohnhaft Sattlergasse. Wird von Kollegen gesucht.

. . . . Dedat, Lehrer an der Kant- und später Krausschule. Kurz vor der Einnahme Kbgs. Lebensmittelverteiler im Stadthaus. Soll beim Durchbruch nach dem Pregel im Volksgarten im Kampf gestanden haben. Wo blieb D. nach dem Rückzug zum Stadthaus? Wer war mit D. zusammen?

Max Kördel, Vermess-Ob.-Inspektor, ist auf dem Wege von der Ballieth-Kaserne nach Juditten durch Granatsplitter gefallen. Wer hat ihn begraben helfen. Wo befindet sich seine letzte Ruhestätte? Kameraden seiner Einheit (Stab der Nachrichtenkaserne Ballieth) meldet Euch! —

Frau Herta Hölge, geb. Guske, Sparkasse Stadthaus, angeblich Ende April 1945 versucht, nach Westpreußen zu kommen. Am 28. 1. 45 vom Hptbhf. nach Pillau zu gelangen. Wer war dort mit der Genannten zusammen?

Herbert Rahn, Stadtinspektor, zuletzt Jugendamt, Artilleriestraße, dann Familienunterhalt Handelshochschule, Wohnung Schrötterstraße. Nach seiner Einberufung Soldat in Polen. Wo blieb R?

Max Schimkat: Magistratsschulrat. 1944 nach Pr. Eylau evakuiert. Anfang Februar 1945 Fußweg nach Danzig, dann infolge einer Blutvergiftung dort im Städt. Krankenhaus aufgenommen. Wer war mit Sch. zusammen? Schwestern und Pfleger des Danziger Städt. Krankenhauses meldet Euch. Gebt über Sch. Bericht ab.

Kaufmann Familie Thulke, Gumbinnen. Fehlt bis heute jede Spur. Gumbinner Landsleute meldet Euch, wenn Ihr was zu berichten wißt. Familie Torkler ist daran interessiert.

Erich Neumann, Sparkassenkassierer, Wohnung Flottwellstraße 17, zuletzt Sparkasse Stadthaus. Januar 1945 zum Volkssturm eingezogen. Als Verwundeter Blindenanstalt eingeliefert. Als tot gemeldet. Widersprechende Berichte sind eingegangen.

Gesucht werden die Lehrer: Otto Peppe, Hufen, Emil Weißenberg, Hintertragheim 53/57, Bruno Singer, Münzstraße 20/23, Oskar Rogge, Ponarth.

Bruno Tresp, Stadtob.-Insp., beschäftigt im Stadthaus, letzte Wohnung Brismannstraße 4a. Seit 9. 3. 45 keine Spur mehr vorhanden.

Aus der Goltzallee 13 werden gesucht: Familie Rechtsanwalt Nüske, Familie Christoph.

Goltzallee 24 wird gesucht: Familie Lothar Neubauer.

Goltzallee 17 wird gesucht: Familie Kramer.

Heinz Radtke: Königin-Viktoria-Allee 12.

Ottokar Bergau aus Kbg. Pr.

In Stadt Oldenburg/Oldbg. suchen wir den **Heimkehrer Wessel,** im Kaufhaus Jahnke tätig. Landsleute, wer klärt diese Angelegenheit?

Frau Dr. Tietze, Staatsanwältin, fehlt bis jetzt jede Spur.

Witwe Ursel Krause: Ehefrau des Oberregierungsrat (geb. Chmilewski, Fluchtweg als Krankenschwester mit Wehrmacht, Richtung Berlin.

Christel Jürgasch Saul, Angestellte. Bis heute keinen Weg gefunden, der zur Aufklärung führen könnte. Wird von einer Landsmännin aus Spanien gesucht.

Frau Juliane Johannsen, Angestellte (Stadthaus) in Danzig-Neufahrwasser, am 11. 2. 45 verstorben. Gesucht werden die Angehörigen Rettketwitz, Lauenburg/Pommern. Landsleute aus Pommern meldet Euch. Wer kannte die Angehörigen und wo wohnen sie heute?

Karl Rau, Kartograph, zuletzt Stadthaus beschäftigt gewesen. Wohnung Schleiermacherstraße 29.

Günter Kalbe, zuletzt Oberfähnrich bei der Jagdrammstaffel 308. Einsatzort Flughafen Wien, dann Leutnant der Luftwaffe. Angeblich gefallen 16. 7. 44, jetzt Berichtswiderspruch. Wer kann über seinen Verbleib berichten? Soll in einem Heim als 100prozentiger Kriegsbeschädigter untergebracht sein. Kameraden meldet Euch!

Paul Wiesenthal, Angest. Kriegssachschädenstelle. 6. 4. 45 zum Volkssturm mit Schwertfeger, Lessinghaus, Haydenstraße 3, eingezogen. Später im Lager Georgenburg b. Insterburg gesehen. Von da ab fehlt jede Spur.

Paul Lokau, zuletzt auf dem Landesfinanzamt gesehen worden.

Gustav Schwarzrock, Angestellter, letzte Nachricht 23. 3. 45, Wohnung Yorkstraße 70, zuletzt Wirtschaftsstelle für Bäckereibetriebe, Weidendamm, beschäftigt.

Angestellte Klement, Sparkasse Viehmarkt, fehlt jede Nachricht.

Preuß, Spark.-Haupt-Rendant, i. R., Alter 90 Jahre, 16. 4. 1945 nach St. Lorenz gebracht. Seitdem fehlt jede Spur. Wer war mit ihm dort auf der Wiese zusammen? Die Eheleute wurden dann getrennt.

Wermim, St.-Ob.-Insp. Blieb 1945 in Kbg. zurück. Vielleicht als Volkssturmmann an der Burgschule eingesetzt. Wer sah Genannten im Lager Stablack? W. gehört zu den Kameraden, die bis heute verschollen blieben. Helft der Ehefrau ihn ausfindig machen. Meldet Euch, wir suchen dann weiter.

Meta Buszick, Fürsorgerin. Blieb in Kbg. zurück. Widersprechende Berichte.

Rudolf Dembowski, St.-Ob.-Insp., zuletzt Betreuer des Altersheims in der Burgschule. Leider konnte immer noch kein Lichtblick im Falle des Kollegen D. gefunden werden. Von den 200 Insassen müßte doch einer berichten können. Meldet Euch, die Ihr mit D. zusammen waret. Laßt Euch nicht immer wieder bitten. Die Angehörigen warten auf ein Lebenszeichen.

Ilse Voigt, Stenotypistin, zuletzt Standesamt III. Voraussichtlich Lager Pillkallen. Angehörige dieses Lagers müßten doch Auskunft geben können. Insbesondere bitten wir die Lagerführerin Frau D., sich dieses Falles anzunehmen.

Albert Lemke, Buchhalter der Stiftung für gem. Wohnungsbau. Seit März 1945 vermißt.

Fritz Bartsch, Betriebssekretär der Städt. Druckerei. Ende Januar 1945 Volkssturm 25/80, 1. Komp.; Ostern 45 verwundet. Lazarett Rettungsstelle 2, Schenkendorfplatz.

Hans-Georg Worna, zuletzt Fahnenjunker, Feldwebel, 3. Komp. Pi.-Batl. Ullrich v. Hutten. Letzte Nachricht Kämpfe um Kleutsch bei Dessau, seitdem vermißt.

Horst Schreiber, Feldpost-Nr. 04 447 D. Soll in Moskau gesehen worden sein. Vermißt seit Juni 1944 bei Brijansk und Baranowitschi.

Fritz Hirth, wurde nach kurzer Ausbildung im Stablack nach Steinkirch bei Pillkallen eingesetzt, seit 1944 vermißt. Feldpostnummer 05 833.

Minna Einsiedler, blieb mit ihrer alten Mutter, Frau Hoppe, Kalthöfische Straße 37, zurück. Bis heute fehlt jede Spur.

Sahm, Otto, St.-Insp. Betriebskrankenkasse. Letzte Nachricht 22. 3. 45. Wo blieb dieser Kollege?

Karl Sellner, St.-Insp., zuletzt Lager P. Eylau. Wer weiß, ob S. 1946 die Zeit des Lagerlebens überstanden hat?

Adolf Wischnewski, Stadtassistent i. R., zuletzt nach der Ausbombung in Pörschken bei Heiligenbeil.

Kurt Stolzenberg, St.-Ob.-Sekr., letzte Wohnung Samitter Allee 91. Soll angeblich im Krankenhaus der Barmherzigkeit verstorben sein. Wer hat ihn dort gesehen?

Werner Bartnick, Stadtoberinsp. Angeblich im Dezember 1945 in Kbg. verstorben.

Helmut Dedat, Feldwebel im Nachrichtenzug d. Gren.-Regt. 399 (170 Div.), Feldpostnummer 16 691.

Wolfgang Dedat, Unteroffz. Sicherungsregt. 390, Feldpost-Nummer 07 228 E.

Eduard Kittler, Lederwarengroßhändler, zuletzt 17. 7. 45 Lagerlazarett Georgenburg b. Insterburg. Heimkehrer, meldet Euch, wenn Ihr mit dem Genannten zusammen waret. Schwestern und Sanitäter des Lagerlazaretts werden um Auskunft gebeten. Lagernummer L 55 563.

Elisabeth Rosenstock, geb. Brunhardt, Witwe des Stadtrats Rosenstock, Kbg. Letzte Wohnung Luisenhof 3. Nach der Besetzung mit Tochter Lager Carmitten. Schwestern und Sanitäter meldet Euch, wenn Ihr Auskunft geben könnt. Je weiter die Zeit vorwärts schreitet, desto schwerer fällt einem der Name des Gesuchten ein.

Fräulein Ilsetraut Reiter. Bitte alle Landsleute, die über den Tod ihres Vaters, Stadtgartenbauinspektor Paul Reiter, etwas berichten können, über uns um Nachricht.

Frau Viktoria Splittgerber, Tochter des verstorbenen Verwaltungsrat Hans Radtke, ist an einem Bericht über Leben und Tod ihres Vaters interessiert. Landsleute, gebt über uns Nachricht.

Hedwig Olivier, St.-O.-Sekr.in. Auf der Flucht bis Saßnitz (Seeweg) auf Dampfer Potsdam schwer darmkrank. Voraussichtlich in einem der nächsten Anlaufhäfen mit den Verwundeten ausgeschifft. Bis heute keine Spur über den Verbleib der Genannten gefunden. In Dänemark, wo Schiff Potsdam landete, ist sie nicht angekommen. Wer weiß etwas zu berichten? — Die Annahme, daß die Genannte ihrem Leben durch einen Sprung in die Ostsee ein Ende bereitete, ist nicht von der Hand zu weisen? Kameraden der „Potsdam", meldet Euch. An diesem Fall sind unzählige Landsleute interessiert.

Friedrich Wächter, Angestellter der Fuhrgesellschaft, zuletzt Stadthof Süd, Straßenreinigung, Wohnung Artilleriestraße 53.

Bruno Wiemer, Oberbauleiter d. Stftg. für gem. Wohnungsbau. Seit 9. 4. 45 keine Nachricht mehr. Wer war mit ihm zusammen und kann den richtigen Suchweg weisen? — Die Aufklärung muß doch möglich sein? Denkt an die Angehörigen, die heute noch in der Ungewißheit leben.

Ernst Wolff, Brückenaufseher, seit 28. 10. 43 in Rußland vermißt?

Rusch, Stadtinspektor. Am 8. 4. 45 in Zivil mit umgehängtem Gewehr vor dem Wirtschaftsamt gestanden, gesehen worden. Seitdem fehlt jede Spur. Wo blieb Kollege Rusch? — Wer waren seine Kameraden, wer sein Gruppenführer?

Dr. Arno Naumann — Messeamt — Städtereklame. Ehefrau Maria geb. Schwarz, bzw. Sohn Ulrich, von Firma Brüder Plorin, Bonn, gesucht. Nachricht über uns.

Bruno Kirbach, St.-Ob.-Sekr., Wohnung Verder-Roßgarten. Dienststelle Betriebskrankenkasse. Fehlt jede Spur. Da K. von verschiedenen Seiten gesucht wird, wird um Bericht über seinen Verbleib gebeten.

Hermann Thiele, Stadtamtmann. Angeblich im August 1945 in Kbg. gesehen und gesprochen worden. Berichterstatterin Frau Neumann wird um Angabe ihrer Adresse gebeten. Ferner war der Genannte im Lager Georgenburg als Krankenträger eingesetzt. Heimkehrer, Schwestern und Sanitäter dieses Lagers, meldet Euch bitte, wenn Ihr Auskunft geben könnt.

August Hewers, Konzertmeister v. Stadttheaterorchester, ist 1945 verstorben.

Friedrichstraße 12 werden gesucht: Franz Sauvan, Lisbeth Hein, Otto Fritsch, Herta Sebald.

Wilhelmstraße: Franz Kühn, Franz Kuhnert.

Magisterstraße 41: Richard Schmeer.

Königstraße: Böhm und Wiesbaum.

Emil Hock, Gasrohrnetzprüfer, zuletzt Volkssturm, Wohnung Albrechtstraße 14. Fehlt bis heute jede Spur. Volkssturmkameraden, meldet Euch!

Paul Jürgens, St.-B.-Ob.-Insp. Letzte Wohnung Hans-Saganstraße 25, II. War als Flakwehrmann eingezogen. Feldpost-Nr. L 52 102/1, Lg.-Pa. Berlin. Männer seiner Einheit, meldet Euch doch. Es sind viele Landsleute über seinen Verbleib interessiert.

Bernhard Lau, St.-Insp. Den vielen Suchenden nach diesem Arbeitskameraden zur Kenntnis, daß er sowie seine Ehefrau in seinem Garten, Siedlung Turnersruh, begraben worden sind. Er ist in Kbg. verhungert.

Lukan, St.-Ob.-Insp., Rechn.-Prü.-Amt. Sanitätshelferinnen des Russ. Roten Kreuzes, die Ihr von Haus zu Haus ginget: „Wer sah und sprach den Vorgenannten? Irgendwie müßt Ihr ihn gefunden haben?" Vielleicht führte sein Weg auch über die Wrangelkaserne Rothenstein. Volkssturmmänner, wer kannte Kollegen Lukan? — Wer sah oder sprach ihn evtl. in Litauen? Der Suchweg muß gefunden werden. Landsleute, beteiligt Euch alle daran.

Tiedtke, St.-Ob.-Insp. Angeblich in der Polizeikaserne Gen.-Litzmann-Straße ausgebildet. Als Volkssturmmann an der Burgschule eingesetzt. Später im Lager Stablack gesehen worden. Auch könnte sein Weg nach Litauen geführt haben, wo von uns schon mancher gefunden wurde. Wer sah oder sprach ihn dort?

Henning, Erich, Stadt-Insp. Wer kann über seinen Verbleib Bericht erstatten? Auch hier muß doch ein Weg gefunden werden, der zur Aufklärung führt.

Weitere Veröffentlichungen in der nächsten Nummer dieses Blattes.

Landsleute, gebt das Heimatblatt Euerm nächstwohnenden Kameraden weiter, dann kommen wir schon zum Ziel.

Ferner werden gesucht: Franz Brodde, Witwe Ursel Krause geb. Chmilewski (als Krankenschwester mit Wehrmacht nach Berlin), Frau Grete Kowalczyk, Kühnast, (Abonnementsbüro Opernhaus), Gartenbauoberinspektor Gustav Naumann (angeblich in Marburg gesehen worden), Herbert Rahn (St.-Insp.), Angestellte Ramm (Gesundheitsamt), Wilhelm Schmidt, Pumpwerk, Lieperweg 15a, Artur Schmidt, Pumpwerk Ratshof, Gerlachstraße 91, St.-Insp. Kurt Schröder, Tietz.

(Fortvsetzung Seite 11)

HUMOR DER HEIMAT

In früheren Jahren besuchte ein Bauer mit seiner Frau das Königsberger Stadttheater. Es wird Lohengrin gegeben. In der Szene, in der Lohengrin von dem Schwan Abschied nimmt, fragt der Bauer seine Frau: „Du, wat seggt de Kürassier tom Ganter?"

*

Ein Bauer geht über die Wiese und kommt an einem breiten Graben, den er überspringen will; er springt aus allen Kräften und sagt dabei: „Help de leewe Gottke!" Kommt auch glücklich an, sieht sich um und sagt: „Schiet, hadst ook nich helpe bruugt." Gleitet aus und fällt Kopf über in den Graben, kriecht wassernaß raus, dreht sich um, sieht gen Himmel: „Versteihst ook goar kein Spoaß!"

*

Der Berliner Enkel kommt zum Sommer zur Erholung aufs Land. Als seine Freizeit um ist, bringt die Großmutter den ausgefütterten Jungen auf die Bahn und gibt ihm eine Lischke mit, den Bastkorb mit der Reisekost für den kleinen Nimmersatt. „Vor Heiligenbeil mach ihm nicht auf, die Fahrt ist lang!", mahnt die gute Großmutter. Kaum ist der Zug aus dem Bahnhof, macht sich der Junge an die Lischke. Er öffnet, und was findet er? Zuoberst einen Zettel von zittriger Hand: „Du Lorbaß, is hier Heiligenbeil?"

*

Als man einen Dachdecker, der in schwindelnder Höhe am Kirchturm gearbeitet hat, fragt, ob er da oben denn gar keine Angst gehabt habe, antwortet er lachend: „Angst? Wovär denn? Öck si joa öm Unfall!"

*

Als der Gutsherr bei seiner täglichen Rundfahrt zu den Hirten kommt, der die Kuh- und Schafherde hütet, fragt er den Alten, ob er bei dieser tollen Hitze nicht auch mächtigen Durst habe. Der Hirt lacht den Herrn an und sagt: „Denn mißt öck joa wörklich too dämlich sönn. Hew öck de Melkköh nich dicht värer Näs?!"

*

In einem Kolonialwarengeschäft einer kleinen Stadt essen einige Bauern in dem daran anstoßenden sogenannten Herrenstübchen zu Mittag. Hinterher möchten sie gern noch Käse essen. Und so fragt einer der Herren den bedienenden Kaufmannslehrling: „Können wir wohl noch etwas Camembert haben?" — „Näh" antwortet der treuherzig, „Wir haben man bloß Insterburger Beer."

*

In der Zeit vor dem ersten Weltkrieg, als es noch königliche Forsten gab, da ließen hier und da in Ostpreußen die kleineren Bauern gerne manch ein Stück Vieh sich sein Futter im Wald suchen, was natürlich verboten war. In einer Dorfschule in einer ärmlichen Gegend wird den Kindern die Weihnachtsgeschichte vorgelesen. An der Stelle „. . . und der Engel des Herrn erschien ihnen und sie fürchteten sich sehr", unterbricht sich der Lehrer und fragt: „Warum fürchteten sich denn die armen Hirten, die dort ihre Herden weideten?" Der kleine Max steht auf und ruft: „Na, sie hieteten im Keeniglichen!"

*

Der Wehlauer Pferdemarkt war bekannt als der größte Pferdemarkt Europas. Allerdings gab es auf diesem Markt nicht nur gute Pferde zu kaufen. Ein Landmann ließ seinen minderwertigen Gaul durch seinen zehnjährigen Jungen in allen Gangarten vorreiten. Mit der Peitsche trieb er den Gaul noch an und traf dabei die nackten Beine seines Sohnes. Weinend kam der Junge zurückgeritten, und auch daraus wollte der Alte noch Kapital schlagen. „Junge, wat heulst? Gönn doch dem Mann das gute Pferd!"

*

Erster Schultag für die Kleinsten des Dorfes. Der Lehrer hat ihnen schon das Stillsitzen beizubringen versucht und erzählt ein Märchen, da packt ein Jungchen seine Sachen geräuschvoll zusammen und macht sich reisefertig. „Nun, nun, wo wollst du hin?" fragt der Lehrer. — „Na, to Hus, wat wart de Mutta segge, wenn ick mi so lang rumdriew!"

*

Im Dorfkrug will in vorgerückter Stunde ein Fremder mit den Teilnehmern des Stammtisches ins Gespräch kommen und will sich vorstellen. Er wendet sich an seinen Gast und murmelt mit alkoholschwerer Stimme: „Verzeihen Sie, Benduhn!" Darauf der Angeredete: „Das schad nuscht, wir sind auch all bißchen!"

IHRE VERMÄHLUNG BEEHREN SICH ANZUZEIGEN

Ingenieur
HEINZ JUNG
MARIA THERESIA JUNG
geb. Puttkammer

4. Juli 1951

Saarbrücken
z. Z. Bielefeld (21a)
Niederfeldstraße 4

Bergheim/Erft-Kenten
Brückenstraße 1 (22c)
früher Heilsberg/Ostpr.

Robert Budzinski

Entdeckung Ostpreußens

31. — 35. Tausend
mit 72 Holzschnitten u. Federzeichnungen des Verfassers
Ganzleinen, DM 5,50

*

R. Budzinski gibt in diesem Buch voller Humor und Satire die eigenartigste und trefflichste Charakteristik ostpreußischen Landes u. ostpreußischer Menschen. Das friedensmäßig ausgestattete Werk ist das schönste Geschenk und zugleich eine wertvolle Erinnerung für alle Ostpreußen und die, die das verlorene Land nicht vergessen wollen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag
OSWALD ARNOLD VERLAG
Gegründet 1878
als CARL-REISSNER-VERLAG
(1) Berlin-Charlottenburg 2
Bleibtreustraße 47

Werbt für die
Ostpreußen-Warte

Deutscher Fremdenlegionär (Ostpreuße), 26 Jahre alt, seit seinem 17. Lebensjahr Soldat, bittet um Briefwechsel mit Landsleuten. Anschrift: Georg Aschmies, S. P. 50 578. T. O. E. Indo-China.

SUCHANZEIGEN

Achtung! Königsberger! Rautenberg, Andreas und Frau Johanna, geb. Haak, vor der Ausbombung in Kgb., Hintertragkeim 64 wohnhaft. Evakuiert nach Rauschen, Haus Stadie. Wer kann mir Auskunft über meine Eltern geben? Nachr. erb. an Hugo Rautenberg, Köln am Rhein, Bonner Straße 40.

Schubert, Paul, geb. 16. 8. 1916 in Nickelsdorf, Kr. Wehlau. Mein Sohn war Infanterist, kam am 1. 12. 1944 von der Küste (Antwerpen) nach Rußland. Letzte Nachr. aus der Ukraine, gefangengenommen am 21. 12. 1944 mit einem Transport. Er war mit Kameraden aus Gertlauken, Kr. Labiau zusammen. Wer kann über den Verbleib meines Sohnes Nachricht geben? Frau Luise Mauscherning, Ohrem, Post Hedwigsburg, Kr. Goslar üb. Braunschweig.

Schulz, Otto, Oberlokführer und seine Frau Maria geb. Corinth aus Kbg., Unterhaberberg 19, wird gesucht von Meta Höller, geb. Schulz (fr. Friedrichsruh b. Tapiau) jetzt Mohrum 25 über Lehrte.

Aschmoneit, Richard, geb. 20. 9. 1890 in Schleußen, Kr. Ebenrode. Mein Bruder ist als Umsiedler am 6. 3. 1951 im Lager Warburg, Nordrhein, eingetroffen. Wer kennt ihn und kann mir näheren Bescheid geben? Nachr. erb. an Hermann Aschmoneit, Achtum 15 b. Hildesheim, Kr. Marienburg.

Stelzer, Marie, geb. Marklein, geb. 19. 8. 1888, und ihre Tochter **Liesbeth Stelzer,** geb. Marklein, geb. am 28. 3. 1917. Beide geborene Königsberger, waren bis Frühjahr 1948 unter den Russen in Kbg. Wer kann mir Auskunft über den Verbleib meiner Schwägerin geben sowie über Frau **Margarete König,** geb. Sucker, geb. 12. 1. 1884 i. Kgb.? Sie wohnte auf dem Korinthendamm. Nachr. an Frau E. Marklein, Kl.-Wittensee, Kr. Eckernförde/Schles.-H.

Fischer, Lotte, geb. Stamm, geb. 5. 8. 1894 in Elbing. Im Dezember 1948 aus Kgb. nach Hedersleben (Ostzone) gekommen. Dort nicht aufzufinden. Ferner **Bartel, Dora,** geb. 3. 11. 1928 in Cranz, Im Herbst 1944 in Stockstadt/Bayern gewesen. Nachr. erb. an Frau Maria Hill, Berlin N. 20, Bellermannstraße 81.

Selmigkeit, Fritz, Eydtkau, Werner **Banowski,** Sinnhöfen, möchte Papiere zurückgeben. Frau E. Hühnerbein, Anleng 95, Post Haarbach, Kreis Griesbach i. R. (Niederbayern), früher Eydtkau, Friedrich-Wilhelm-Straße 11.

Achtung! Elbinger! Wer weiß etwas über den Verbleib der Familie **Gustav Porsch** aus Elbing, Kreuzstraße 10—11. Nachr. erb. an Ernst Glodde, Kl.-Gleidingen 26 über Braunschweig.

Brandstädter, Max, Kgb., Regentenstraße (Porzellan-Brandstätter), **Graf Lehndorff,** Schloß Preyl (Samland), Generalfeldmarschall **Küchler,** Kgb. und Dr. med. **J. Funk,** Rostock, Parkstraße. Nachr. an Martin Raabe, Berlin-Lichterfelde-West, Enzianstraße 4 (Fr. Sanatorium Ostpr., Jungbrunnen).

Burblies, Gustav, Johann und **Ferdinand** gesucht v. Adolf Bublies, jetzt Halhter 14 über Wolfenbüttel b. Braunschweig.

Rumänienkämpfer! Wer kann Auskunft geben über den Gefreiten **Artur Kellert,** geb. 8. 10. 1914. Jungbauer aus Romsdorf b. Schippenbeil. Letzte Feldpostnr. war 37 309, letzte Nachricht stammte v. 17. 8. 1944 aus Rumänien. Für jede Mitteilung dankbar. Nachr. an Elsa Kellert, (14a) Mühlacker (Württ.), Hofstraße 20.

Thews, Elfriede, aus Kgb., Laptauerstraße 17. Wer kann mir Auskunft geben über den Verbleib meiner Nachbarin? Nachr. an Frau Angnes Hoff, geb. Potschinski, München 19, Kratzerstraße 37.

Schlie, Lucie, fr. Kgb., am Jahnplatz (Judenfriedhof) gesucht von Walter Fabian, (20) Barsinghausen (Hann.), Hoppenkamp 10.

Zarrath, Frieda, geb. 5. 8. 1923 in Wokellen, Kr. Pr.-Eylau. Letzter Wohnort: Schönwiese bei Landsberg, Kr. Pr.-Eylau. Zuletzt gesehen in Palmnicken, sollte von dort mit Schiff nach Dänemark. Wer weiß etwas über den Verbleib meiner Tochter? Nachr. erb. an August Zarrath, Braunschweig, am Fuchskanal 12.

Wittrien, Anna, Friedrich, Ernst, Bruno, Irmgard, Friedericke, wohnhaft in Domäne Schaaken b. Liska-Schaaken, Kr. Königsberg, und **Ernst Horch,** Kgb.-Ponarth, Jägerstraße 92, werden gesucht von Frau Klara Böckel, Wolfsburg, Rothehoferstraße 5.

Berkowitz, Meta, geb. Balkartat, geb. 1897, zuletzt wohnhaft in Warnen, Kr. Goldap, **Ida Barkartat,** geb. 1912, zuletzt in Kgb. wohnhaft gewesen und **Erna Spanka,** geb. Balkartat, geb. 1916, zuletzt wohnh. im Kreise Stallupönen. Angaben über die genannten Personen erbitte der Orts- und Kreisverein München, Gruppe West, Landshuter Allee 125 (Ostpreußenbund in Bayern).

Schuckat, August, geb. 23. 6. 1868 und Frau **Elisabeth Schuckat,** geb. 8. 1. 1869, soll bis Küstrin geflüchtet sein, wo sie krank wurde. Meine Eltern wohnten zuletzt in Osterode, Bölkestraße 18. Ebenso meine Schwester **Emma Bellach,** geb. Schuckat, geb. 4. 8. 1897, soll im Februar 1945 nach Sibirien verschleppt sein. Nachricht erbittet August Schuckat, Boffzen über Höxter.

Gustav Berger, früherer Inhaber der Firma Biernath in Kgb., Steindamm, soll in Kbg. verstorben sein. Wer weiß Näheres über den Tod meines Stiefvaters? Ferner suche ich: Fleischermeister **Alfred Dorn** und Frau Edith mit Kindern, wohnhaft in Kbg., Beekstraße; Bäckermeister **Bruno Masuhr** und Frau Ruth mit Kindern, wohnhaft Kbg., Steindamm; **Hermann Will** und Frau, wohnhaft Kbg., General-Litzmann-Straße (hatten ein Kolonialwarengeschäft) und Familie **Ehrenberg,** Kbg.-Juditten. Wer kennt die genannten Personen? Nachricht erbeten an: Eva Matthes geb. Nikolaus, jetzt verheiratete **Mrs. E. L. Phillips, 55, Ampthill Road, Liverpool, 17. (U. K.).**

Kallweit, Brigitte, 24 Jahre alt, geb. in Mehlsack, Kr. Braunsberg, Ostpr. Letzte Nachr. v. 7. Mai 1945 auf dem Wege von Marburg nach Berlin, wird gesucht von Fritz Kallweit, Ichtershausen, **Krs. Arnstadt, Station 2.**

Landsleute bitte herhören!

(Fortsetzung von Seite 10)

Nach dem Druck unserer Anschriftenliste haben sich folgende Arbeitskameraden gemeldet oder deren Adresse hierher gereicht wurde:

Frau Grete Buckbesch, Lehrerin Margarete Barbe, Baggerführer Barkmann, Frau Anna Bodlin, Witwe Albertine Donalies, St.-Verm.-Insp. Berthold Ebeling, Frau Hedwig Eberle, Spark.-Angest. Max Elf, Frau Maria Hock, Spark.-Angest. Otto Hartmann, Dienststellenltin. Edith Horn, Arbeiter d. Fuhrges. Ferdinand Hinzer, Witwe Edith Horn, Arbeiter d. Fuhrges. Albert Hahn, Brückenwärter Willy Hinz, Frau Charlotte Haase, St. O.-Insp. Hermann Hein, Fürsorgerin Hilde Heyer geb. Friedrichs, St. Insp. Gerhard Hense, Witwe Else Hense, Hafenangest. Johannes Janke, Arbeiter Rudolf Janz (Friedhofsamt), Witwe Lisbeth Kowalewski, St. B.-O.-Insp. Walter Kirbus, Straßenbahnschaffner i. R. August Kollex, Arbeiter Fritz Kusserow (K. W. S.), Spark.-Angest. Frau Eva Krempel, Straß-Reiniger Paul Kalweit, Frau Charl. Krause, Angest. Ursula Kühn (Fuhrges.), Handwerker Otto Kaul (Fuhrges.), Angest. Erwin Kristahn, Fürsorgerin Kittlitz, Fürsorgerin Charlotte Krüger, Angest. Ina Keller, Verm.-Techniker Georg Krischonsky, St. Verm.-Ing. Erich Kuhn, Witwe Ruth Lukau, Ing. Kurt Lewark, Hausmeister Friedrich Sisowski (Wohlfahrtshaus Sackh.), Fürsorgerin Hildegard Loeffel, Angest. Hedwig Lange (Ges.-Amt), Reg.-Med.-Rätin Dr. Erika Lange (Ges.-Amt), Verm.-O.-Insp. Willy Langhans, Witwe Marie Liedtke, Hafenaufseher Otto Lorentz, Tiefbauingenieur Helmut Laszka.

Weitere Namen folgen im nächsten Blatt dieser Heimatzeitung. Denkt bei Anfragen an den Freiumschlag. Bei der Versendung unserer gedruckten Anschriftenliste haben wir kein Anschreiben beigefügt, um den Druck nicht zu verteuern. Der Preis beträgt 1.— DM, welchen wir bitten uns direkt zu überweisen. Sie unterstützen dadurch die Weiterführung unseres Such- und Vermittelungsdienstes. Denkt auch daran, wer eine Dienstbescheinigung braucht, 1.— DM. Begl. Gebühren und Freiumschlag beizufügen, gleich, an wen der Antrag gerichtet ist. Wer der Pflicht dieser Gebühren-Nachzahlung noch nicht nachgekommen ist, der braucht von diesen Kollegen in späteren Fällen nicht erwarten, eine Antwort zu erhalten.

Am 1. August 1951 begeht unser Arbeitskamerad Gartenbaudirektor Ernst Schneider (22c) Blumenthal, Kreis Schleiden, sein 60jähriges Berufsjubiläum. Am 1. August 1891 in Würzburg, wo er 1874 geboren ist, begann sein Berufsleben. Nach Studienzeit und Tätigkeit in Berlin, Würzburg, Köln, legte er 1899 den Stadtgarten in Neuß a. Rh. an. 1902 die Parkfriedhöfe in Remscheid, 1903—1904 den Stadtpark in Bochum. Von 1904 bis 1913 war er Gartendirektor in Görlitz, dann in Posen und seit 1919, also 25 Jahre Leiter des Gartenamts in Königsberg. Bei seinem 70. Geburtstag war Gartenbaudirektor Schnieder 40 Jahre Gartenbaudirektor, davon 25 Jahre in Königsberg. Wir gratulieren ihm zu seinem 60-jährigen Berufsjubiläum und wünschen ihm noch einen langen, angenehmen Lebensabend.

Anschriftensammelstelle der Königsberger Magistratsbeamten, -Angestellten und -Arbeiter, (16) Biedenkopf, Hospitalstraße 1

Ostpreußensportler, auf nach Hamburg!

Wiedersehenstreffen am 11. und 12 August im neuen Klubheim der VOR. – Sportliche Kämpfe nach altbewährtem Muster

Wieder einmal ist es soweit. In allernächster Zeit werden diejenigen Männer des ostpreußischen Rasensports, die ihre Klubmitglieder in der neuen Heimat geistig und brieflich um sich vereinigt haben, die Einladungen zum 4. Treffen ostpreußischer Sportler in Hamburg versenden. Das Wiedersehenstreffen, das bisher in jedem Jahr von unseren Sportlern freudig begrüßt und besucht wurde, fällt diesmal auf den 11. und 12. August. Es wird sich im wesentlichen nach altbewährtem Muster abwickeln. Warum sollte man auch an einer Einrichtung etwas ändern, die sich bisher von Jahr zu Jahr stetig wachsender Beliebtheit und eines sich ständig vergrößernden Teilnehmerkreises erfreuen durfte!

Obwohl also vieles beim Alten bleibt, steht dieses 4. Wiedersehenstreffen unter einem besonders glücklichen Stern. Der Vereinigung Ostpreußischer Rasensportler ist es vor einigen Wochen gelungen, sich ein eigenes Klubheim zu schaffen. Eine Tat, für die jedes Lob zu schwach ist, wenn man bedenke, wie viele einheimische Vereine es gibt, die das nicht aufzuweisen haben.

Die V. O. R. hat den „Sülldorfer Hof", ein nettes Ausflugslokal mit schönem Garten, einem Saal, der 400 Personen Platz bietet, und mehreren behaglichen Räumen gepachtet und den letzten Kriegsökonom des Königsberger Prussia-Samland-Klubhauses mit der sorgsamen Betreuung unserer Landsleute betraut.

Der „Sülldorfer Hof" wird also diesmal der Mittelpunkt der geselligen Veranstaltungen sein. Das neue Klubheim ist nicht nur für die weiträumigen Verhältnisse Hamburgs günstig gelegen (3 Minuten Fußweg vom S-Bahnhof Sülldorf); es wird auch für jene Freunde des ostpreußischen Rasensports, die sich bisher durch Hotelkosten von der Fahrt nach Hamburg abschrecken ließen, ein Grund mehr sein, diesmal mit dabei-zu-sein, da der „Sülldorfer Hof" die V. O. R. in die Lage versetzt, jenen Freunden des Sports, die auf den Groschen sehen müssen, ein ganz billiges Massenquartier zu bieten.

(Vorbestellungen bitte sofort an die V. O. R., Vorsitzender Direktor Georg Brenke, Bankhaus Kreiss, Hamburg 1, Mönckebergstr. 11.)

Die sportlichen Wettkämpfe werden in diesem Jahr noch auf dem Blankeneser Sportplatz an der Schneefelder Landstraße durchgeführt werden, wo wir schon in den letzten 3 Jahren die bereitwillige Gastfreundschaft und dankenswerte Unterstützung des Blankeneser Sportvereins genossen haben. Die Pläne der V. O. R. gehen jetzt dahin, daß wir uns auch auf diesem Gebiet auf unsere eigenen Füße stellen wollen, wie wir das von Hause her gewöhnt sind. Georg Brenke hat in seinen Verhandlungen mit Stadtdirektor Stöck, dem bekannten Olympiasieger, der sich, wie mit Freude festgestellt sei, aus seiner Königsberger Studentenzeit mit uns verbunden fühlt, und mit dem Geschäftsführer des Sportamtes Hamburg, Gußmann, viel Verständnis für unsere Lage gefunden. Und so dürfen wir uns der nicht unberechtigten Hoffnung hingeben, daß unser junges Heimatrecht an Sülldorf mit dazu beitragen wird, nicht nur die Sülldorfer Jugend, sondern auch uns in recht absehbarer Zeit in den Genuß eines von den Sülldorfern schon lang ersehnten Sportplatzes zu versetzen.

Ob wir ostpreußischen Rasensportler unsere nächste „Entrostungsaktion" schon auf dem dann neu geschaffenen und kaum hundert Meter von unserem Klubheim entfernten Sülldorfer Sportplatz durchführen werden, mag im Augenblick noch dahingestellt bleiben. Wenn ja, dann dürfte sich neben den Einheimischen keiner mehr mitfreuen, als wir ostpreußischen Rasensportler. Wenn nein, dann werden wir uns damit zu trösten wissen, daß wir beim Blankeneser Sportverein auch weiterhin nicht ungern gesehene Gäste bleiben dürfen.

An alle ostpreußischen Rasensportler, die bisher noch keinen so engen Kontakt mit ihren alten Klubmitgliedern gefunden haben, — ihnen wird in den nächsten Tagen automatisch ein Programm zugestellt — richte ich die Bitte: Liebe Landsleute! Wendet Euch sofort an die V. O. R. und selbst, wenn es Euch nicht möglich sein sollte, diesmal mit dabeizusein, dann dürftet Ihr trotzdem über kurz oder lang in irgendeiner Weise für diesen Appell dankbar sein. Zusammengehörigkeitsgefühl hat noch nie geschadet.

Und jetzt in kurzen Zügen das Programm:

Sonnabend: 18 Uhr: Beginn des Kameradentreffens,

19 Uhr: Offizielle Begrüßung, Spiel und Sang ostpr. Lieder, Sportlied des 1. Fußballclubs Ostpr.,

20 Uhr: Gemütl. Teil, gestaltet d. einen Confer. und Humoristen. Im Unterhaltungsprogramm eine Tanzeinlage von Fräul. Brenke. Vorträge von Marion Lindt u. Tanzmusik einer Fünf-Mann-Kapelle. (Evtl. Opern-Arien, gesung. von Frl. Metzig.)

Sonntag: Sportl. Wettkämpfe wie im Vorjahre mit Fußballturnier für Altherren und ein Damenhandballkampf. Ferner ein Fußballspiel des 1. FC Ostpreußen.

Die geistigen Väter dieser Wiedersehenstreffen, jene Männer, die trotz vieler Sorgen ihre Sportkameraden aus glücklicheren Tagen in mühevoller Arbeit um sich scharten, insbesondere Hans Schemionek, der mit dem ersten Wiedersehenstreffen seiner engeren Klubkameraden uns allen ein Musterexempel vorexerzierte, nicht zuletzt aber auch die V. O. R., die für das Gelingen dieser Veranstaltungen jetzt verantwortlich zeichnet, haben keine Veranlassung, daran zu zweifeln, daß dieses 4. Wiedersehenstreffen wieder einmal die bisherigen übertrumpfen wird.

Trotzdem wissen wir, daß unsere lieben Landsleute vom Schicksal schwer geschlagen sind, und daß auch die Vitalität des Sports oft nicht ausreicht, um dieser Tücke des Objekts die Stirne zu bieten. Deshalb soll unsere besondere Liebe jenen Sportkameraden gelten, die allem zum Trotz, wie nun schon mehrfach bewiesen, wieder oder erstmalig den Weg zu uns finden. Und weil wir davon überzeugt sind, und die letzten Jahre es auch bewiesen haben, daß der grüne Sportrasen Brücken über alle Widerwärtigkeiten schlägt, deshalb steht für uns, die Veranstalter des 4. Wiedersehenstreffens, schon im Vorwege fest, daß der 11. und 12. August ein neuer Markstein in der ruhmreichen Geschichte des ostpreußischen Rasensports werden wird. Freunde auf nach Hamburg!

Steht Ostpreußens Fußball wieder auf?

1. FC Ostpreußen gegründet. Bereits 35 aktive Fußballspieler

Es liegt im Wesen der Weltstadt Hamburg begründet, daß unsere hier ansässig gewordenen Landsleute aus dem Lager des Sports eine besondere Initiative entfalten. Eine der jüngsten Knospen im beachtlichen Blütenkranz heimatsportlicher Taten ist die Gründung einer aktiven Fußballabteilung, die innerhalb der V. O. R. als „1. FC Ostpreußen" firmiert und unter diesem Banner sogar bestrenomierten Hamburger Klubs pari bieten will.

Wie soll so etwas möglich sein, wird man sich fragen. Langsam, liebe Freunde! Jene Männer, die den 1. FCO ins Leben riefen, haben bereits 35 aktive Fußballspieler um sich geschart. Sie gehören jenen Altersstufen an, die bereits vor dem Kriege sich auf dem grünen Rasen bewährt haben und heute noch den Drang in sich fühlen nicht zum alten Eisen gestellt zu werden. Sie gehen mit dem gesunden Optimismus eines echten Ostpreußen an die Dinge heran und sagen sich: Was andere können, das können wir auch.

Wir wollen keine großen Propheten sein. Wir freuen uns aber über diesen Tatendrang. Der 1. FCO. will zunächst einmal mit „Taten" aufkreuzen, bevor über seinen „Drang" viel in der Öffentlichkeit gesprochen wird.

Immerhin, eines steht fest: Der 1. FCO. wird bei der 4. Wiedersehensfeier des ostpreußischen Rasensports aktiv in Erscheinung treten. Wenn die Formalitäten bis dahin geregelt sind, gegen einen einheimischen Gegner, und wenn das nicht gehen sollte, gegen eine 2. Mannschaft dieses Klubs. Warum auch nicht! Genügend aktive Fußballer sind ja vorhanden, und der 1. FCO. sagte mir durch seinen Sprecher Weber: „Sie dürfen davon überzeugt sein, daß unser Debüt beim Wiedersehenstreffen bereits das 2. Kampfspiel unserer 1. Mannschaft sein wird."

Dieses darf man wohl im Hinblick auf unser bevorstehendes Treffen unseren ostpreußischen Sportfreunden nicht vorenthalten, zumal sehr konkrete Anzeichen dafür vorhanden sind, daß hinter dem 1. FCO. mehr als nur Schall und Rauch anzutreffen ist.

Neues Leben blüht aus den Ruinen

Die V. O. R. kann mit ihrer bisherigen Entwicklung zufrieden sein

Der 1. FCO. ist, wie gesagt, nur eine Knospe in dem Blütenkranz, den ostpreußische Sportsleute infolge ihrer zahlenmäßigen Zusammenballung in Hamburg entfalten konnten. Wir wollen in diesem Zusammenhang uns nur auf die Rasensportler beschränken. Wenn wir z. B. darauf eingehen würden, daß der Königsberger „Segelklub Rhee" bereits in Hamburg beachtlich mitspricht und in absehbarer Zeit mit einer Yacht aufkreuzen wird, die seetüchtig ist, dann könnten wir uns ins Uferlose verlieren.

Ostpreußische Rasensportler begannen vor einigen Monaten, sich an jedem Sonnabend nach dem Ersten in einem Hamburger Lokal zu treffen, in dem der jetzige Ökonom unseres Klubhauses tätig war. Dieser Gedanke hat in den Kreisen unserer Landsleute einen ungeahnten Widerhall gefunden. Wir wurden der Treffpunkt Vieler, die das Bedürfnis hatten, einmal im Monat mit Menschen aus der Heimat zusammenzusein. Ob sie früher einmal Verschworene des Ostpreußischen Rasensports waren, spielte dabei nur eine zweitrangige Rolle. Es fanden sich um uns alle Freunde aus der Heimat, die hier in irgendeiner Form Fuß fassen konnten. Männer, die sich um die Eingliederung der ostpreußischen Wirtschaft in der neuen Heimat große Verdienste erworben haben, wurden neue Freunde unserer ostpreußischen Rasensportgemeinschaft.

Diese Zusammenkünfte brachten auch die Geburtsstunde unseres Klubheimes. So kam es zur Gründung einer Kegelabteilung, dank der Initiative des Altligaspielers vom V. f. B. Ernst Gutschendies sowie der beiden Samländer Kulick und Schoreit, welch letztere beide den Vorstand der Kegelabteilung bilden. So kam es zu einer Tischtennisabteilung, die bei den ersten inoffiziellen Kraftproben mit dem Sülldorfer Verein den Eindruck gewonnen hat, daß sie nicht eine Mauerblümchenrolle zu spielen braucht. So wird es kommen zur Aufstellung einer Damenhandball-Mannschaft dank dem Tatendrang unserer Landsmännin Reiss.

Im vorigen Jahr hat die V. O. R. zum Wiedersehenstreffen bereits eine komplette Fußballausrüstung zur Verfügung stellen können. Und wenn man dann noch am Rande erwähnt, daß alter ostpreußischer Sportkameradschaft bereits über 200 Freunde Lohn und Brot, ja sogar den Zuzug nach Hamburg verdanken, dann darf man wohl mit Recht fragen: Wer wollte wohl sagen, wir ostpreußischen Rasensportler seien nicht auf Draht?

Unser Optimismus ist nicht kleinzukriegen, und deshalb behaupten wir: Das 4. Wiedersehenstreffen wird sich würdig seinen Vorgängern anreihen und wird ein neuer, noch größerer Erfolg werden.

Hellmuth Wermter.

40 Jahre SV Concordia-Königsberg

Wechselseitig ist die Vereinsgeschichte der Spiel-Vereinigung Concordias. Aus primitiven Anfängen heraus mit einigen Bambusstangen und Leinen schufen einige sportbegeisterte Jungen der Lomsegegend an der Plantage unter Klinger und Schlicht die Grundlagen für einen Verein, der sich in den langen Jahren seines Bestehens im ostdeutschen Sport einen achtunggebietenden Namen zu verschaffen wußte. „Elf Freunde müßt ihr sein, wollt ihr Siege erringen!" Dieser Leitspruch schuf eine Kameradschaft innerhalb der Spitzenmannschaft die sie von der Jugend bis zur Liga zu Erfolgen führte und das Vereinsgefüge auch die schwersten Krisenzeiten überstehen half, unterstützt durch einen kleinen Freundeskreis von Mitgliedern aus dem Gründungsjahre (Schlicht, Bartsch, Schütz, Zöllner, Broede, Kluge, Packheiser usw.), welche in unwandelbarer Treue bis zuletzt das Rückgrat des Vereins bildeten.

Obere Reihe von links: SV Concordia, Liga 1930: Szemkus, Steiner, Keppke (?), A. Schröder, Seidenberg, Ringeltaube, Kleinield, Draguhn, Darge, Loose, Gerlach, Schiedsrichter Jebsen, Rasensport-Pr. Untere Reihe knieend: SC Hansa, Königsberg.

S. V. Concordia Königsberg

Beifolgend einige markante Epochen aus der Vereinsgeschichte. Gründung Sommer 1911. Herbst 1911, Beitritt zum Baltisch. Rasen- und Wintersport-Verband. 1912: Meister der 4. Klasse, Aufstieg zur 2. Klasse 1913—1914. An der Spitze der Klasse stehend, kam der Spielbetrieb bei Kriegsausbruch zum Erliegen. März 1919 wurde die Vereinstätigkeit durch 13 Mitglieder wieder neu aufgenommen. Nahezu 30 Mitglieder waren gefallen bzw. in Gefangenschaft gewesen. Im selben Jahre Meister der Ib-Klasse, Aufstieg zur neugeschaffenen Liga. 1920: an vorletzter Stelle vor Asco vom Abstieg gerettet, brachte 1921 einen Höhepunkt in der Vereinsgeschichte. Ungeschlagen führte Concordia die Tabelle in der ersten Runde der Königsberger Liga, das Spiel gegen VfB ging unverdienter Weise 0:1 verloren, trotz Spielerverluste (Paulat bester Läufer, repräsentativ) wurde der 2. Platz vor Prussia-Samland behauptet in der Meisterschaft.

Im folgenden Jahr 1922 erfolgte die Vereinigung mit den SC. Germania. Mit wechselnden Erfolgen konnte sie sich in den folgenden Jahren, nach Schaffung der Ostpreußenliga im Königsberger Bezirk stets einen achtbaren Platz an der Spitze behaupten. Willi Bartsch, der sich große Verdienste um den ostdeutschen Sport erworben hatte, verunglückte tödlich. Sport erworben hatte, verunglückte tödlich. nier, zur Kreisklasse abgestiegen, unter dem Jubel der Tausenden gegen Spitzen-Mannschaften der Ostpreußen-Liga (V.f.B.) Yorck-Insterburg usw. im Endspiel nach spannendem überlegenen Endspiel gegen Prussia-Samland den Ehrenpreis des Königsberger Tageblatts gewinnen. Nach Aufstieg im folgenden Jahre wurde Concorodia Meister des Bezirks Königsberg. Der Aufstieg zur Ostpreußen-Liga gegen Polizei-Danzig konnte wegen ungünstigen Torverhältnisses nicht geschafft werden. Auf vielen Fußball-Turnieren ging Concordia als Sieger hervor.

Für erfolgreiche Pioniertätigkeit im ostdeutschen Sport erhielt der Verein die Ehrenplakette des D.F.B., sein langjjähriger Vorsitzender W. Broede den Ehrenbrief des D.F.B. Aus den Reihen der Spielvereinigung gingen folgende repräsentative Spieler hervor: Gutschendies, Liedtke, Kehlbacher, Paulat, M. Buchholz. Den Verein leiteten von der Gründung an: Noreisch, Scharfenort, Paulat, Schütz, Broede, Hamann, Urbat, Harjes, Zöllner, Broede und im Kriege Kluge.

Ein stilles Gedenken auch dem bis in seiner Todesstunde für den Verein arbeitenden Mitbegründer Walter Schlicht und den zahllos gefallenen Mitgliedern und verschollenen Mitgliedern des S.V.C. 1911!

Möge bald der Tag kommen, an dem wir in (1926) Schwere Krisen durchstand die Spielvereinigung, nachdem die Arbeiter-Sportbewegung stark aufkam, durch Gründung der Eintracht im Arbeitersport ging nahezu die ganze Liga mit dem halben Vorstand verloren. Die Jugend, unter der rastlosen Arbeit des Leiters Walter Hamann, welcher mehrfach den Königsberger Stadtmeister stellte, hatte, frühzeitig eingesetzt. alle Mühe, sich zu behaupten. Wieder ging es aufwärts, durch Mitarbeit aller Mitglieder konnte unter Richard Harjes, nachdem der Herzogsacker jahrelang die gutbesuchte Sportstätte Concordias war, der Wrangel-Platz hergerichtet und im Dohnaturm ein schönes Clubheim geschaffen werden. Leider gingen diese Sportstätten nach 1933 für andere Zwecke verloren.

Im Jahre 1936 konnte Concordia aus Anlaß seines 25. Jubiläums in seinem Jubiläumstur-

der fernen Heimat wieder zum Segen der Jugend wirken.

W. Broede, (20b) Göttingen, Klopstockstr. 3.

Wer Anschriften von Concordianern weiß, gebe solche an obige Adresse bitte bekannt.

S. V. Concordia 1911 — Königsberg

Aus Anlaß des Ostpreußen-Sportlertreffens am 11. und 12. August 1951 in Hamburg wurde ein Treffen der Concordianer dortselbst angeregt. Das Treffen der Sportler findet im vereinseigenen Heim, dem „Sülldorfer Hof", des 1. Fußballklubs Ostpreußen in Hamburg-Sülldorf statt. Wer evtl. kommen kann, gebe Nachricht und Anschrift bekannt, damit Näheres mitgeteilt werden kann an: W. Broede (20b), Göttingen, Klopstockstr. 3.

Sportlertreffen in Flensburg

Zum 5. Wiedersehenstreffen der Turnerfamilie Ost- und Westpreußens sind inzwischen 260 Meldungen eingegangen. Danach wird dieses in der Landessportschule Flensburg—Mürwik stattfindende Treffen die voraufgegangenen an Größe weit übertreffen. Die von einem örtlichen Arbeitsausschuß unter Leitung von Schulrat a. D. Babbel geleisteten Vorarbeiten lassen aber auch hoffen, daß der innere Gehalt des Festes zum mindesten nicht hinter den früheren zurückstehen wird. Wie alljährlich wird außerdem der Strom der Lebensfreude sich von dieser Veranstaltung aus weit über den Kreis der Teilnehmer hinaus auch in die Herzen der Fernbleibenden ergießen, die so gern daran teilgenommen hätten, aber durch wirtschaftliche, berufliche, gesundheitliche oder sonstige Gründe daran verhindert sind.

Der Begrüßungsabend am 27. 7. soll ein festlicher Auftakt werden, bei dem auch der noch durch den Zwang fremder Mächte ferngehaltenen Turnbrüder und Turnschwestern gedacht werden wird.

Am 28. vormittags führt eine Dampferfahrt durch die Flensburger Förde bis zum Feuerschiff (Ostsee), und abends wird der Heimatabend in den Fördegaststätten Mürwik durch einen Lichtbildervortrag von Waldemar Kuckuck über unsere Heimat neben anderen der Heimat gewidmeten „Sendungen" ein Herz und Gemüt packendes nachhaltiges Erlebnis werden.

Daß auch praktisches Turnen und Spielen nicht fehlen darf, ist eine Selbstverständlichkeit. Belebt wird diese Lehrgangsarbeit noch durch Hinzuziehung des Flensburger Turnerbundes, der mit Vorführungen in Gymnastik und Bodenturnen, sowie durch Faustball- und Handballmannschaften die Verbundenheit der einheimischen und der aus dem Osten zugewanderten Turner besonders anschaulich machen wird.

Der fröhliche Ausklang am Sonntag Abend (29. 7) wird nochmals Gelegenheit zu heimatlichem Plaudern, zu fröhlichem Umtrunk und **Tanz bieten.**